

Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Dauch

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 7. Jahrgang

Folge 30

São Paulo, 29. Juli 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-3393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mart. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Vom Besuch des Bundespräsidenten in S. Paulo

Es ist nicht unsere Aufgabe, die große geradezu geschichtliche Bedeutung des kurzen Besuches des Bundespräsidenten Getulio Vargas in S. Paulo besonders zu betonen und im einzelnen nachzuweisen. Die landessprachige Presse hat in Wort und Bild bereits in entscheidendem Maße hierzu Stellung genommen. Von besonderer Seite ist in diesem Zusammenhang die Persönlichkeit des Bundespräsidenten und sein staatsmännisches Wirken für Brasilien in ein klares Licht gestellt worden. Dennoch wollen wir einige Wesenszüge dieses denkwürdigen Besuches festhalten, da unser Blatt auch weit über die Grenzen Brasiliens hinweg gelesen wird. Besonders so mancher Deutscher, der hierzulande ein treuer Leser des „Deutschen Morgen“ war und, rückwandernd in die alte Heimat, noch ganz andere Eindrücke von der brasilianischen Republik über das große Wasser mitnahm, wird vielleicht aufhorchen, wenn er erfährt, daß der Neue Staat, die eigenste Schöpfung des Herrn Getulio Vargas durchaus keine Fiktion ist. Der Neue Staat ist vielmehr ein wohl unterbautes Gefäß und machtmäßig verantwortetes Werk, der überhaupt erst die Grundlage für die brasilianische Nationalisierung gegeben hat und sie ständig weiterreibt. Genau wie das Wort Nationalisierung kein leerer Begriff ist, kein Experiment, das morgen durch irgendein beliebiges Schlagwort abgelöst werden könnte, bildet der Neue Staat Hülle und Inhalt einer Staatsform, die von Europa aus schlecht mit staatspolitischen Maßstäben der alten Welt berechnet werden kann. Alle von dort aus angewendeten Vergleiche sind irgendwie schief. Der Lösungsschlüssel ist auch nicht gefunden, wenn man würde, Brasilien unter seinem Präsidenten Getulio Vargas sei eine Mischung zwischen Demokratie und autoritärem Staat. Dabei wäre nicht gut vorstellbar, wo die Grenzen der einen aufhören und wo der Geltungsbereich des anderen anfängt. Dieser neue Staat kennt nämlich eine ziemlich klare Markschlinie. Er stellt vielleicht die für Südamerika berechnete Staatsform dar, die der Jugend dieser typischen Kolonisations- und Einwanderer-Staaten Rechnung trägt und in keinem Augenblick vergißt, daß die Spitze seines zivilisatorischen Fortschritts, unbeschwert von überflüssigen Widerständen, in das rasche Tempo des 20. Jahrhunderts hineinragt. Je fester eine Regierung sitzt, je länger der bestimmende Mann seinen Staat in staatsmännischem Sinne führt, desto leichter die Voraussetzungen für eine zukünftige staatsbürgerliche Ideologie. Darum ist die Behauptung unzulässig, daß die Tradition der südamerikanischen Revolutionen uneingeschränkt weitergelten muß. Es scheint, daß Brasilien gerade unter seinem klugen derzeitigen Präsidenten ein für alle Mal mit dieser wellenförmigen Meinung gebrochen hat. Es wäre gut, wenn Europa von seinen Drei-Monatspropheten bezüglich südamerikanischer Staatsumwälzungen und Regierungen abrückte. Was einstmals die Regel war, ist inzwischen doch zu einer recht augenfälligen Ausnahme geworden. Auch das Leben der Ausländer beispielsweise in Brasilien, muß diese Wandlung vollkommen berücksichtigen. Es würde andererseits in seiner ganzen Arbeit sich selbst betragend. Bundespräsident Getulio Vargas hält das Staatsruder fest in der Hand. Das wurde eben bei seinem Besuch in S. Paulo besonders klar, da es doch immer hieß, daß sich die Bevölkerung des am weitesten entwickelten Staates Brasiliens in ihrer paulistaner Heimat-Tradition im Rahmen des gesamten Bundesstaates eine eigene Vaterlandsliebe geschaffen habe. Die paulistaner sowohl im Innern des Landes als in der Staatshauptstadt selbst brachten dem Chef der Nation außerordentliche Beweise ihrer vaterländischen Gesinnung entgegen und erklärten sich damit mit der Einie des Neuen Staates in jeder Weise einverstanden. Denn mehr als Frieden und Arbeit und eine konstante sichere Aufwärtsentwicklung will das Volk gar nicht. Diese grundsätzlichen Forderungen aber garantiert ihm der Neue Staat mit allen Mitteln. Der Präsidentenbesuch in S. Paulo brachte Massenkundgebungen mannigfacher Art. Wohl keine überwältigte mehr, als der Vorbeimarsch von Hunderttausenden von Arbeitern am vergangenen Sonnabendnachmittag. Wer als Augenzeuge dieser gewaltigen Kundgebung in der Avenida S. João beiwohnte, wird zugeben, daß S. Paulo

Berlin: Diktatorenfabrik

Treffende Zeilen zum Kapitel: Internationale Hetze gegen Deutschland

Wer als Deutscher regelmäßig die Weltpresse verfolgt, muß einen geradezu unheimlichen Respekt vor deutschen Erfindern und Wissenschaftlern, vor seinem Volke überhaupt, bekommen; ja, er muß fast glauben, die Götter selbst wären zur Erde herabgestiegen und hätten sich in Deutsche verwandelt, d. h. in eine Art moderne technisch-kemische Ueberwesen, die sämtliche Weltkräfte und Geheimnisse gelöst haben und denen die Aufhebung der Naturgesetze nur ein Kinderspiel bedeutet. Nach einem russischen Sprichwort aus der vorkommunistischen Zeit haben die Deutschen den Mond erfunden. Aber diese Anerkennung deutscher Tüchtigkeit und Erfindergabe ist gar nichts im Vergleich zu all den Phantasien, die man seit 1933 über uns verbreitet. Wenn ein paar tausend Kilometer von den deutschen Grenzen entfernt der Typ eines neuen Bombers auf einem Versuchsflug abstürzt, munkelt man von den geheimnisvollen deutschen Codeschiffen; zieht sich irgendein Semirgant in eine erotische Idylle zurück, hat ihn bestimmt der lange Arm der Gestapo erreicht; ist in einer ausländischen Stadt mal die Wasserleitung verstopft, so haben das die Deutschen getan, die hier eine Vergiftung für den Kriegszustand vorbereiten und die Einwohner der Stadt schon jetzt langsam ausdörren wollen, tritt in der Ukraine die Tularämie, die Hagantrankheit, auf, so ist das der von Deutschen betriebene Versuch einer systematischen Verbreitung von Bakterien ansteckender Krankheiten, und geraten die Hasen in die Klingelkontakte der tschechischen Südnäher, so sind sie deutsche Spione — und huns wird mit Maschinengewehren auf sie geschossen! Und wenn in England mal wieder die Grippe grassiert, dann sind die Grippeerreger — nach den Leitartikeln der Londoner Judenpresse — auf irgendeine phantastische Weise von Berlin aus, wie Görings Sturzflieger, auf die nichtsahnenden Briten losgelassen worden. Duzende weiterer Fälle ließen sich anzählen, wo die Weltpresse, die bekanntlich das deutsche Gras wachsen hört, uns der Urheberchaft für die verdrücktesten und unmöglichsten Dinge beschuldigt. Noch toller aber ist es auf dem Gebiete der Politik. Die mindeste, aber nirgends bewiesene Behauptung ist hier, daß wir Deutschen der Welt unsere Staatsform aufzwingen wollen. Die Presse des Weltjudentums und des Freimaurertums stellt nämlich alles bewußt auf den Kopf in dem sich noch verwickelnden Kampf gegen die neuen deutschen Ideen. Nicht nur in der Presse, sondern auf allen nur möglichen Gebieten wird dieser Verleumdungskampf in den Weltmedien geführt: Lyrik, Drama, Roman und Hörspiel müssen ebenso dazu herhalten wie Film, Kindermärchen, Wissenschaft, bildende Kunst und Karikaturen. Auf das Hauptargument, daß wir Deutschen einen Ueberfall auf die ganze Welt vorbereiten, wollen wir in diesem Zusammenhang nicht eingehen, obwohl es schwer fällt, keine Satire darüber zu schreiben, daß sich rund zwei Milliarden Menschen vor 75 Millionen Deutschen fürchten sollten. Wir können solcher Art Märchen in amerikanischen Tageszeitungen und politischen Magazinen vom Schlage der „Nation“ und „Current History“ lesen, wir finden sie ebenso in englischen Judenblättern und Zeitschriften, und auch die Franzosen bemühen sich in diesem Wettbewerbs um den Palmenzweig des besten Lügners, nicht hinter den anderen zurückzubleiben; auch bei ihnen ist zwischen den sogenannten seriösen Zeitschriften wie „Les Annales“ oder „Revue des Deux Mondes“ und den Boulevardblättern hierin kein Unterschied zu finden. Angesichts der Fülle derartiger Veröffentlichungen ist es natürlich unmöglich, auf alle einzugehen; auch unnötig, da sie sich in den wesentlichsten Zügen gleichen. So greifen wir einen in „Paris-Midi“ kürzlich abgedruckten handwurmartigen Aufsatz von

über 300 Zeilen Länge lediglich als Beispiel heraus. Michel Goret heißt der neckische Knabe, der ihn verfaßt und mit folgender Ueberschrift versehen hat: „Berlin — Fabrik für Diktatoren — Das Dritte Reich beliefert die ganze Welt mit Führern nach Maß.“ (Bei uns Deutschen ist kein Ding unmöglich!) Wir Deutschen, so verrät Monsieur Goret, sind ein durstiges Volk, uns dürstet — wonach? Nun, nach wirtschaftlicher Expansion. Um dies von uns verschleierte Ziel zu erreichen, führen wir ideologische Kreuzzüge gegen eine Reihe von Ländern, welche, um sie gefügig zu machen, von uns mit Diktatoren beliefert werden. Diese wiederum werden in unserer Diktatur-Fabrik Berlin gewissermaßen am laufenden Band und nach Maß hergestellt. Sind sie der Homunculus-Küche entstiegen, werden sie geduldet, instruiert, mit Weisungen und 20 Millionen Mark versehen, um dann als „Unterführer Hitlers“ auf das jeweilige Land losgeschickt zu werden. Dort pflegen sie als Agenten Hitlers tätig zu sein, um Erziehung der Macht kämpfend und an der Herausbildung einer Rassen-Internationale arbeitend, die natürlich von Deutschland aus dirigiert wird. So stellt sich das eben der kleine Moritz vor. Ihr denkt, werter Leser, daß doch wohl kein Franzose solchen Unsinns ernst nehmen wird. Aber, wer will das wissen? Goret bringt doch „Beweise“, nämlich ein volles Dutzend Beispiele. Unmöglich können wir auf all diese Träumereien an französischen Kammen eingehen; aber machen wir ein paar Stichproben! Da ist als erster Codream, der Führer der Eisernen Garde in Rumänien, von dem behauptet wird, er sei von Deutschland bestochen und bezahlt. Und die Beweise hierfür?

Nun, ein paar rumänische Judenblätter haben es behauptet. Dies genügt dem Pariser Blatt. Uns nicht, denn wir kennen die Juden und ihre Methoden besser. Uebrigens hat der Prozeß gegen Codream nichts Derartiges ergeben, obwohl es dieses Beweises nicht bedurft hätte. Auf demselben Niveau bewegen sich die weiteren Phantasien über Henlein, Jaceffly (Ungarn), Polen, Jugoslawien, die Ukraine, den Kaukasus, Holland, Belgien, die skandinavischen Länder und England. Für die Ukraine z. B. hat die Berliner Diktatur-Fabrik gleich drei Diktatoren fabriziert: für Belgien zwei usw. Ob es sich um Sie Oswald Mosley, den britischen Faschistenführer, handelt, oder um Leon Degrelle, oder um den Holländer Mussert — jeder wird als deutscher Scherz hingestellt. Wer selbst ein Betrüger ist, erwartet auch von anderen nur Betrug, der Lügner hält auch seine Mitmenschen für Lügner, und dies gilt in entsprechender Weise auch für gewisse Schreiberlinge von Paris, deren Bestechlichkeit nicht erst bewiesen zu werden braucht. Inmitten der semitischen Mistatmosphäre lebend, unfähig Größe zu empfinden oder zu verstehen, vermögen diese Sudel-schreiber stets nur in der gleichen Weise zu quafen. Die wahre Ursache jenes von den Verleumdern entsetzten Weltkampfs der Lüge und Verleumdung ist nicht schwer zu erründen. Es sind die Erfolge des deutschen Aufbaus. Zahlreichen Ausländern nötigt er Anerkennung, ja Bewunderung ab, andere aber macht er nervös und kopfslos; denn sie fürchten, die Völker könnten eines Tages ihre jüdischen Methoden mit den nationalsozialistischen vergleichen. (Der SA-Mann)

zeitafel schon gedeckt ist. Der silberne Hochzeiter kann sich der offiziellen Glückwünsche kaum erwehren. Immer wieder kommen Deputationen, Persönlichkeiten, Abordnungen offizieller Korporationen, der „Vaterländischen Front“ und der Regierung, um Glück und ferneres Wohlergehen zu wünschen. Als nun der offizielle Teil beendet ist und die Intimen in kleinen Kreis beisammensitzen, werden immer wieder Hochrufe auf den Mann ausgebracht, der sich die Zeit damit vertreibt, die neu-angekommenen Glückwunschkarteogramme zu öffnen, die sich auf seinem Tisch häufen. Unterdessen wird dem Wein und den Schnäpsen in reichem Maße zugesprochen.

Es war der „Versicherungsvertreter“ Johann Lang, den im letzten Moment das heutige Elend erfaßt hatte, und der schluchzend die Stiegen hinaufgeschleift wurde. Schon wußten es viele Simmeringer, daß der angebliche Versicherungsvertreter Johann Lang in Wirklichkeit der legendenmispennene Scharfrichter, der Henker des Herrn Schuschnigg war, und daß die vier geheimnisvollen Männer, die den Photographen so scheuten, und die in der Kirche, von allen gemieden, Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit waren, die vier Henkersknechte Langs sind ...

So feierte Johann Lang, der rücksichtsloseste Henker unter den Scharfrichtern der ganzen Welt, der sofort dem Rufe der Regierung bei Verhängung des Standrechtes gefolgt war und ihr seine „guten Dienste“ angeboten hatte, seine Silberne Hochzeit, nachdem er in den letzten Jahr lange, schreckliche Reihe des Todes der schen Kämpfer, die um ihrer Ueberzeugung von der eis- und verfassungsbrechigen

Der Henker Schuschniggs

Das war der Willensvollstrecker des Systems

Die NSK stellt hiermit einen in „Oesterreichischen Beobachter“, dem ehemals „illegalen“ Kampfblatt der österreichischen Nationalsozialisten, erschienenen Artikel der deutschen Presse zur Verfügung. Der „O. B.“ wird heute von der Gantleitung der NSDAP, des Ganes Oberdonau als „Traditionsblatt der alten Kämpfer“ weiter herausgegeben.

Im Herbst 1935 fand in der Alt-Simmeringer Kirche im 11. Wiener Gemeindebezirk unter großem Gepränge eine Doppelhochzeit statt. Doppelhochzeiten sind selten. Trotzdem waren fast zu viele Nengierige in und außerhalb der Kirche versammelt, um die glücklichen Paare zu sehen. Der Brautvater und silberne Hochzeiter jah lustig und aufgeräumt drein, als er zum Altar ging. Und auch sein Schwiegeresohn hatte eine feierliche Miene aufgesetzt. Wohl die Familie Aies Simmeringer Bürger, die das schöne Fest einer Doppelhochzeit feiert? Der Alt-Simmeringer Klub und die Freiwillige Feuerwehr Simmering sind geschlossen zum Hochzeitsfest des Brautvaters und silbernen Hochzeitlers und seiner Tochter gekommen. Im Gefolge der Hochzeitsgäste fallen besonders vier Männer auf, die hertulisch gebaut, hochgewachsen und breitschultrig, in schwarzen Anzügen stecken, die ihnen wie Zwangsjacken anliegen. Die vier Männer und der Brautvater erregen allgemeine Aufmerksamkeit. Die Augen der Kirchenbesucher sind wie hypnotisiert auf sie gerichtet.

Glückwünsche der Regierung. Es müssen wohl reiche und hochangesehene Menschen sein. Sie steigen jetzt in die wartende Limousine, um in das Gasthaus auf der Simmeringer Hauptstraße zu fahren, wo die Hoch-

sonders der arbeitenden Massen, zu den dichen Idealen ist. Wir sind überzeugt, d derzeitige Bundespräsident die Geschichte der brasilianischen Nation noch Jahre hindurch kann. Sein Besuch in S. Paulo dürfte je so manches vorher beliebte Vorurteil haben.

reichlichen Regierung zum Tode verurteilt wurden, immer wieder vermehrt hatte.

Der „Würgengel“ des Systems.

Die Massenbeteiligung der Vereine an der Hochzeit des Henkers Johann Lang war unter dem Druck der Regierungsstellen und der „Vaterländischen Front“ erfolgt. Aber auch viele Neugierige waren gekommen, die erfahren hatten, daß sich hinter dem Versicherungsvertreter Lang niemand anderes verbarg als der berühmte Scharfrichter Johann Lang, der die große Öffentlichkeit mit Recht so scheute, wie der Teufel das Weihwasser. Alle wußten es in Wien und Simmering, daß er einen Photoreporter verlagert hatte, als dieser vergriffen, ihn in den Februartagen 1934 zu photographieren, als er zum Landesgericht eilte, um den schwerverletzten Arbeiter Müllschneiter von der Tragbahre weg auf den Würgelgalgen zu heben. Als Lang seine Silberhochzeit feierte, war der Unwille der Bevölkerung gegen den Würger des Herrn Schuschnigg so groß, daß ihn trotz aller Geheimhaltung und Vorkehrungen der Polizei kaum niederhalten konnte. Da aber jede Regung des Unwillens hart bestraft wurde, mußten sich die geängstigten Funktionäre und Mitglieder der aufgelösten Korporationen und Vereine und auch die Kommandanten der freiwilligen Feuerwehr Simmering fügen.

Für Judaslohn sofort bereit.

Als Dollfuß am 11. November 1933 mit der Wiedereinführung der Todesstrafe glaubte, den siegreichen Vormarsch des Nationalsozialismus in Österreich aufhalten zu können, da freut sich über diese Notverordnung, die auf Grund des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes erlassen würde, eine sehr kleine Minderheit. Zu dieser gehörte auch der Würgelhenker Lang.

125 Schilling Henkerlohn sollte Lang für jede seiner Mordarbeiten erhalten. Dafür mußte er den Todgeweihten den Strick um den Hals legen und den Stuhl wegziehen, auf dem der Unglückliche stand. Außerdem sollte er bei jeder Hinrichtung einen Strick und ein paar neue schwarze Handschuhe, die Fahrauslagen, eventuelle Nachzügungspfeifen und die Verpflegung besonders vergütet erhalten. Seine Gehilfen sollten mit je 25 Schilling pro Hinrichtung, freier Fahrt und Verpflegung entlohnt werden.

Lang und seine Gehilfen traten bei den Hinrichtungen meist betrunken an. Sie kamen vom Wirtshaus, wenn sie die Todesstühle ihres Opfers betraten, um den „armen Sünder“ zum Galgen zu führen. Sie mußten ihr mahnendes Gewissen mit Alkohol betäuben. Wenn der Henker Lang schwer betrunken war, ergriff ihn oft das heulende Groll. Aber das war bald vorbei, und bei der nächsten Hinrichtung war er schon wieder der brutale, finstere Mörder, der bereit war, um den Schandlohn der Schuschnigg-Regierung jeden anfälligen Menschen in den Tod zu schicken.

Als die blutige Saat der Dollfuß-Regierung anfing und am 11. Januar 1934 in Graz als erster der Keuschlerknecht Peter Strauß, ein Kreschin und Analphabet, wegen einer geringfügigen Brandlegung gehängt wurde, machte Lang, der Scharfrichter, der abergläubisch war, wie alle Bütel vor dem ersten Systemgalgen, der die blutige Serie der Würgung einleitete, eine kleine Szene. Er stellte sich mit seinen Knechten vor dem Galgen auf, um nach dem Ritual der neuen Henkergeilde mit einem scheinheiligen Blick zum Himmel seine schwarzen Handschuhe vor den Galgen zu werfen, an dem sein erstes Opfer baumelte. So theatralisch leitete der Henker des österreichischen Mord- und Hungersystems das blutige Galgenjahr 1934 ein.

Die Rechnung auf dem Galgenholz.

Wie vergaß er nach einer Hinrichtung das Datum und die Zeit seiner schändlichen Mordhandlung sein säuberlich auf das Galgenholz aufzuschreiben und seinen Namenszug dazu zu setzen, damit ihm trotz seiner häufigen Tätigkeit ja nicht zu wenig Henkerlohn aufbezahlt werde. Wie vergaß er den Strick an sich zu nehmen, mit dem er wenige Stunden vorher einen Menschen vom Leben zum Tode gebracht hatte. Denn mit diesem Strick machte der Henker Lang als Privatmann seine guten Geschäfte. Es gab traurigerweise genug Leute, die sich in ihrem schauflischen Aberglauben nicht entwürdigten, einen Henkerstrick als Glücksbringer anzusehen. Ja, es gab sogar eine kleine Seilererei, die seine Henkerstricke als „Gefälligkeit“ übernahm und an ihre abergläubischen Kunden weiterverkaufte.

Der „christliche“ Henker der „christlichen“ Regierung! — wie ein gespenstischer Spuk muten ihnen diese Bilder an; man mag kaum zu denken, daß sie einmal nackte brutale Wirklichkeit gewesen sind. Der Henker und der Galgen werden immer die gleichen der jener Zeit bleiben, in der eine machtgeliebte Minderheit sich unrechtmäßig den Besitz der großen Machtmittel gesichert und deutsche Volksgenossen mit den brutalsten Mitteln zu Sklaven gemacht hatte. Und wenn wir uns heute dieser Vergangenheit erinnern, so deshalb, um klarzumachen, welchen Segnern sich unsere Kameraden in der Zukunft am besten auseinandersetzen mußten und mit welchen Waffen ihre Feinde — Schläginge einer „christlichen“ Welt — kämpften.

Glänzender Start der „Deutschen Heimatbühne“, São Paulo

Ziel und Weg. — Im Dienst der deutschen Gemeinschaft im Ausland. — Das Lustspiel „Des Widerspenstigen Zähmung“

Wenn noch bis zum vergangenen Sonnabend Zweifel über das Zustandekommen einer kunst-, kraft- und treudebessenen Gruppe deutscher Menschen in São Paulo bestanden, wenn bei Gesprächen über eine zukünftige „Deutsche Heimat-Bühne“ hierorts alte möglichen Gedanken auftauchten, hin- und hergedeutet und schließlich als „unzeitgemäß“ mit müder Handbewegung abgetan wurden, so gehörte eine solche Haltung nicht nur veragelten Kritikern und börgelnden Besserwissern, sondern auch vielen durchaus senkrechten Volksgenossen, die der Meinung huldigten, dass die Deutschumsgruppen in Brasilien von sich aus überhaupt keiner auftretenden Tat mehr im Sinne ihres Volkstums fähig wären.

Diese Auffassung wurde schmerzlos, unter beschwingter Lustigkeit zerstückelt. Nicht nur das. Sie wurde im schönen Saal der „Lira“, der Stätte so mancher sinn- und klangvollen Veranstaltung aus der reichen harmonischen deutschen Vereinstätigkeit in all den vergangenen Jahren, herzlich belacht und begraben. Der Versuch, eine „Deutsche Heimat-Bühne“ ins Leben zu rufen, ist geglückt und so braucht auch mit dem Namen für die neue Gemeinschaft nicht mehr zurückgehalten werden. Jetzt gehört er der Öffentlichkeit. Dass er seine gesetzmäßige, rechtliche Verankerung findet, steht außer Frage. Aber Namen bleiben eitle Phantome ohne die Gestalt, die sie verkörpern. Und Gestalten, ob sie als Einzelwesen oder als eine freiwillige Vereinigung von Gleichgesinnten auftreten, offenbaren sich durch Leistungen und Werke. Aus der nachstehenden Wiedergabe der Begrüßungsansprache des Spielleiters Werner Krause, des Ideenträgers und Schöpfers der „Deutschen Heimat-Bühne“, wollen wir entnehmen, auf welchen grundsätzlichen Gedanken die junge Gemeinschaft fassen und aufbauen soll.

Wir haben in São Paulo gewiss schon so manche gelungene, wirklich mitreißende Bühnenaufführung erlebt. Man denkt dabei besonders an die Theater-Spielschar der Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ innerhalb der Deutschen Arbeitsfront. Ausverkaufte Vorstellungen und mehrfache Wiederholungen sind uns ebenso in guter Erinnerung. Und doch war es für die gesamte grosse Deutschumsgruppe dieser Stadt bedauerlich, dass die schönen Zeichen der Einmütigkeit immer nur so kurze Zeit andauerten und sich oft an Nichtigkeiten und persönlichen Stechenpfeilereien zerschlugen. Vielleicht lag das Versagen früherer deutscher Bühnengruppen gerade an der mangelnden äusseren Organisation? Vielleicht waren sie in ihrem Arbeitskreis zu einseitig? Vielleicht fanden sie von seiten grösserer festerer Organisationen nicht die genügende Beachtung und Unterstützung? Vielleicht bestanden sie nur aus „Köpfen“ und nicht aus einer umsichtig geführten kameradschaftlichen Truppe? Vielleicht fehlte ihnen ein Spielleiter, der mit vorbildlichen Führereigenschaften überzeugte? Es sollte uns um der gemeinsamen Sache willen freuen, wenn Herr Krause die so tatkräftig begonnene Zusammenfassung und Führung aller für die „Deutsche Heimat-Bühne“ einsatzbereiten und aus idealer Einstellung mitschaffenden Volksgenossen gelänge. Mit dem Theaterbesuch alle sechs oder acht Wochen wird's nicht getan sein. Gönnerhaftigkeit jener, die es vermögen, wird allein auch keine Wunder bewirken. Sicherlich wird man in absehbarer Zeit mit einem festen Organisationsplan an jeden einzelnen Volksgenossen herantreten. Möge jeder Volksgenosse vor jedem Satz des Vereinsstatuts immer wieder das schöne Wort von der „Kameradschaft der Gleichgesinnten“ lesen können!

Möge auch zwischen Schauspielern und Zuschauern stets ein derartig lebendiges Freundschaftsverhältnis herrschen, wie am vergangenen Sonnabend, da der Saal mit nahezu 1000 Menschen bis auf den allerletzten Platz besetzt, vom ersten Blick auf die Bühne bis zum letzten Vorhang den unbeschreiblichen, aber unbedingt notwendigen Kontakt mit den im Rampenlicht handelnden Personen gefunden hatte. Ebenso erfreulich war die Feststellung, dass alle Anwesenden wirklich zu dem auf acht Uhr festgesetzten Beginn des Lustspiel-Abends erscheinen konnten. Spielleiter Werner Krause führte in seiner Begrüßungsansprache einleitend aus: Hochverehrter Herr Generalkonsul! Liebe Ehrengäste und Gäste!

Bevor sich der Vorhang teilt und das Spiel beginnt, gestatten Sie mir bitte, dass ich Ihnen, nur ganz kurz, einige Worte über den Sinn des heutigen Abends sage. Wir haben in unserem Programm schon Grundsätzliches festgelegt und ich empfehle diese Ausführungen, wie überhaupt das ganze Programm, Ihrer besonderen Beachtung. Wir legen Wert auf die Feststellung, kein Theaterverein im landläufigen Sinne des Wortes zu sein. Wenn bei jenem das Theaterspielen Selbstzweck ist, so ist es bei uns nur Mittel zum Zweck. Wir wollen Ihnen, meine deutschen Mitbrüder und Mitschwester, und das ist der Sinn unserer Bestrebungen, Freude schenken.

Denn ist dem Menschen jedwede Freude in der Brust vernichtet, Dann ist sein Leben nur ein eitler Schein. Er schleicht nur als ein Toter Durch das Leben. Ob ihm der Reichtum füllet Haus und Hof, Ob eine Krone um das Haupt ihm strahlt, Fehlt ihm der Frohsinn, Dann ist alles dies nicht soviel wert, Als einer Flamme Schatten.

Wenn diese Worte schon zu Sophokles Zeiten Gültigkeit hatten, dann heute erst recht, in einer Zeit, in der die Freude selten wurde. So haben wir uns denn entschlossen, durch das Spiel auf der Bühne, allen denen Freude zu schenken, die zu uns kommen. Wie weit das auch künftig möglich sein wird, hängt nicht nur von uns allein ab, sondern in der Hauptsache von Ihnen, die Sie unsere Veranstaltungen besuchen, von unseren Gönnern und von den Menschen, die sich schon jetzt in unegennütziger Weise für das Zustandekommen dieser Eröffnungsvorstellung eingesetzt haben. Die Freude darüber, dass Menschen vorhanden waren, die sich eintand, ohne zu tragen: „Was habe ich davon?“, in den Dienst der Sache stellten, zwingt mich eintand, ihnen von dieser Stelle aus meinen innigsten Dank zu sagen.

In erster Linie Ihnen, Herr Generalkonsul, der Sie sich als Protektor an die Spitze dieses jungen ideellen Wollens stellten, der Sie uns überhaupt die Möglichkeit gaben, mit unserer Arbeit zu beginnen. Dass unser Dank nicht nur theoretisch sein soll, wird Ihnen hoffentlich der heutige Abend beweisen. Aber ohne die tatkräftige Hilfe meiner Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wäre das alles nicht zustande gekommen. Ihnen, meine Damen und Herren, präsentiere ich am heutigen Abend eine fertige Vorstellung, die in etwa zwei Stunden an Ihnen vorübergerollt sein wird. Ihnen zeigt sich aber nicht die Mühe und die viele Kleinarbeit, die das Zustandekommen einer solchen Aufführung verlangt. Und schon deshalb muss ich allen denen danken, die von ihrem Platze aus mitgearbeitet haben, sei es auf den Proben, sei es an den vielen Sonntagen, um die Kulissen zu bauen und zu malen, sei es, dass sie umherliefen, um die Anzeigen für das Programm hereinzuholen oder sei es, was es immer sei. Dank aber auch denjenigen, die mit dazu beitrugen, dass die rechtlichen Grundlagen für diese Veranstaltung geschaffen wurden.

Es ist bequemer, sich eine Vorstellung anzusehen, als sie zustandezubringen. Es ist viel bequemer, an einem schönen Sonntag mit seiner Familie oder mit Freunden hinaus ins Grüne zu eilen oder anderen Freuden dieses Lebens nachzugehen. Aber verdienstvoller ist es, sich einer Arbeit zu widmen, die Dienst an der Gemeinschaft sein will. In Zeiten des Überflusses und der beschaulichen Ruhe ist es nicht schwer, sich ab und zu für eine gute Sache einzusetzen. Anders aber ist es, wenn Zeiten an den Menschen herantreten, die eine gerade Haltung und eine wahre Opfergesinnung von ihm verlangen. Da scheidet sich die Spreu vom Weizen, dann bleibt sehr oft mehr Spreu als Weizen zurück und dann kann der aufmerksame Beobachter sehr oft feststellen, dass auch die grossen dicken Ähren nicht immer voller Körner sind, sondern sehr oft nur aufgeträht und hohl von innen, also auch nur zur Spreu gehören.

Nur Menschen mit wahren Opfersinn können auch wahrhaftig treu sein, treu einer Idee, oder einer Anschauung, oder einem Volke, oder einem Manne, kurz einem Ideal, das einmal in einer glücklichen Stunde der Erkenntnis als das richtige erkannt worden ist.

Aus Opfergeist und Treue erwächst die Kameradschaft. Und wir sind stolz darauf, sagen zu dürfen, diese Kameradschaft gefunden zu haben. Denn die Menschen, die bei uns mitarbeiteten, taten das nur aus dem Geiste der Kameradschaft heraus. Sie hatten keine Aussichten auf irgendwelche wirtschaftlichen Vorteile oder auf sonstige äussere Anerkennungen. Sie wussten, dass nur Arbeit mit dieser Aufgabe verbunden war. In diese Kameradschaft, die ihren Ausgang genommen hat von den Mitwirkenden an der heutigen Gemeinschaftsleistung, wollen wir Sie, meine verehrten Gäste, einbeziehen. Helfen Sie uns beim Aufbau einer „Deutschen Heimat-Bühne“ in São Paulo, indem Sie unsere Vorstellungen besuchen, indem Sie uns neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zuführen. Dann haben Sie uns kameradschaftlich geholfen und wir wollen dann alles tun, um Sie nicht zu enttäuschen.

Wenn Sie sich nun kritisch zu unserem Spiel einstellen, dann berücksichtigen Sie bitte dabei, dass grosse Schwierigkeiten der verschiedensten Art dabei zu überwinden waren, dass wir uns nicht auf finanzielle Reserven stützen konnten und dass nicht nur Fachleute in unserem Ensemble mitwirken, sondern auch Laien, Laien allerdings, deren Begeisterungsfähigkeit die ihnen noch fehlende Technik und Routine ersetzen wird.

Das Spiel kann beginnen. Es wird Sie führen in die alte Heimat und wird Ihnen deutsche Menschen zeigen mit allen ihren Fehlern, aber auch mit allen ihren Vorzügen. Hoffentlich löst es in Ihnen die Freude aus, die wir Ihnen von Herzen gönnen und die wir Ihnen gerade heute schenken wollen, wo sie nötiger ist denn je. Denken Sie auch ein wenig an die Worte, die Julius Sturm der Freude widmete:

Sucht dich die Freude, grüsse sie,
Sie schmückt das Erdenleben,
Gib Raum ihr und vergiss es nie,
Dass Flügel ihr gegeben!

Und nun begann das lustige Spiel von der „Zähmung des widerspenstigen“ dickköpfigen Rittergutsbesizers und Vaters v. Hergershausen, der seine Kinder durchaus anders verheiraten wollte, als sie selbst wollten. Vorurteilsvoll, dass ein in Berlin geborenes Mädlein überhaupt nichts taugt, über-

wirft er sich mit seinem Sohn Willi, der einem solchen, übrigens recht braven und fleissigen Mädlein, die Hand fürs Leben gereicht hat. In die Wohnung des jungen Paares zu Besuch kommen Baron Nepomuk v. Blasewitz und Willis Schwester Trudchen, die sich hier überraschend mit ihrem Jugendfreund Rechtsanwalt Dr. Mahrenholz verlobt, obschon der alte „Brummbär“, wie wir später sehen, alles tut, um seine Tochter dem mehr auf reine Landwirtschaft eingefischten älteren Junggesellen Schimmelmann nahe zu handgreiflich zu empfehlen. Es folgen dabei die unglaublichsten Verwechslungen, besonders als der „Brummbär“ seine aus hilfesuchenden Gründen nach Gut Hergershausen gereiste Schwiegertochter als Hausdame anstellt, sie über alle Massen schätzen lernt und sie schliesslich seinem eigenen Sohn, mit dem er sich wieder aussöhnt, unbedingt als die einzig richtige zugestehen will, wenn seine Scheidung von der „Berlinerin“ vollzogen usw. Bis er am Ende einsehen muss, dass Onkel „Mucki“, seine Kinder und alle guten Geister über seinen Starrsinn gestegt haben und alles zum Besten führen, gibt es noch manches tröliche Zwischenbild, bei dem das Publikum um keinen Preis ernst bleiben kann.

Es ist wirklich erstaunlich, was der Spielleitung und allen Mitwirkenden aus dieser an sich anspruchslosen Handlung, deren Inhalt hier nur angedeutet wurde, gelungen ist: Ein ausgefeiltes lustiges Spiel, bei dem man trotz aller Absicht keine Mängel entdecken konnte, die der Rede wert wären. Das glänzende Zusammenspiel führte durch alle drei Aufzüge. Die Einzelleistungen waren von Anfang an gut und steigerten sich zum Schluss ohne Krampf und Effekthascherei. Die Rollen wurden wirklich nicht nur gesprochen, sondern natürlich dargestellt, so dass die billige Schablone des schlechten Dilettantismus, die sonst so viele Aufführungen durch Laienspieler abgeklatscht wirken lässt, nirgends offensichtlich wurde. Es wurde also gekonnt, wirklich temperamentvoll gekonnt gespielt. Der Beifall auf offener Bühne war mehr als einmal verdient. Und die einmütige Zustimmung, die alle Anwesenden nach Schluss den tapieren Darstellern spendeten, mag ihnen als Dank für ihr erfolgreiches, schönes, freudenspendendes Spiel gelolten haben, das von soviel gesundem, befreiendem Lachen begleitet war.

Bei der Besetzung der einzelnen Rollen hatte Spielleiter Werner Krause eine recht glückliche Hand. Er selbst in Verkleidung des rechthaberischen Gutsherrn, mit seinen durchaus glaubenswürdigen Wesenszügen, gut im Ausdruck und klar in der Aussprache, hat sein „Ensemble“ so unbekümmert wie nur möglich spielen lassen und dabei ist denn auch das vernünftigste Ergebnis herausgekommen. Seine Tochter Gertrud (Margarete Steiner) und sein Sohn Willi (Karl Otto) sind uns als bewährte Bühnenkräfte bekannt. Ihre Rollen erlaubten ihnen diesmal, klüger zu sein als der Papa, denn alle menschlichen und höheren Gesetze waren mit ihnen im Bunde; beide hatten unsere Sympathien. Willis Frau Clara (Erisabeth Krause), überzeugend in der Erscheinung, fast etwas zu sanft, wusste gleichfalls gut zu gefallen. Dann Wilhelm Bethge als Baron Nepomuk von Blasewitz mit seiner ihm auf den Leib geschriebenen Rolle. Auch ihn sahen wir schon des öfteren im Rampenlicht, aber niemals so gut wie als Onkel „Mucki“. Wir wissen, dass er auch ernste Rollen meistert, doch entspricht die Komik seinem naturbegabten Schauspielertal. Wie und wo immer er irrevolvibel bei der Zähmung des Widerspenstigen in Erscheinung trat, wann immer er eine durchaus alltägliche Weisheit gelassen verkündete — er regte auch den miesesten Griesgram zum Schmunzeln an und hat zum grösseren Gelingen des Ganzen besonders beigetragen. Der brave Gutsbesitzer Schimmelmann, der eine Mondscheinsonate und eine Mondscheintomate über den gleichen Kamm scherte, wurde von Karl Sommer vortrefflich gegeben; denn es ist gewiss eine Kunst, totornst und begriffsstutzig zu bleiben, wenn der ganze Saal von Lachsalven durchtönt wird. Karl Sommer gehört jedenfalls zu jenen vielen Alpenländern, bei denen die Bühnenkunst bäuerlicher Prägung schon von jeher Pate gestanden hat. Ferdinand Müller stellte den verliebten und daneben keineswegs ahnungslosen jungen Rechtsanwalt Mahrenholz dar, der ohne eine knifflige Beweisführung zeigte, wie er zu seinem Recht kam, das in diesem Fall Trudchen hiess. Als Wiener Kind brauchte er seine Rolle auch nicht allzu sehr zu studieren. In Leopoldine Pfeiffer fand sich eine würdige Vertreterin der alten Kathrein, Köchin auf Hergershausen; sie sowie Karl Wachs als Diener Franz und Hans Weidentel als Briefträger Krause bewiesen nicht nur guten Willen, sondern auch die rechte Eignung für ihre Rollen. Der Erfolg ist überhaupt ein Ausdruck der ausgezeichneten Gemeinschaftsleistung. Wir müssen ganz besonders auch diesmal auf die hervorragenden Bühnenbilder hinweisen, die wieder das Werk August Geckules und seiner bewährten Mitarbeiter sind. Ein Unmass von Planung, Berechnung und Kleinarbeit führten hier zu einer mustergültigen Dekoration, die charakteristisch wie selten bei einem anderen Stück war.

Wir möchten zum Schluss unserer in Betracht der ersten Aufführung etwas weiter gespannt Besprechung anregen, ob die „Deutsche Heimat-Bühne“ São Paulo mit ihrem ersten Werk nicht bereits über São Paulo hinaus andere reichsdeutsche Kolonien beispielsweise in Santos, Campinas oder gar Curitiba besuchen könnte. Wir halten derartige Gastspielabende für durchführbar. Denn letztlich bedeuten auch sie Deutschumsarbeit im besten Sinne. Vorerst allerdings nach dem glänzenden Start haben die Organisatoren das Werk. Mögen sie allenthalben treue Helfer und Kameraden finden! E. P.

Das deutschbrasilianische Schrifttum als Kulturmesser

Das Schrifttum eines Volkes oder einer Volksgemeinschaft bildet einen Gradmesser für die Kulturhöhe, die innerhalb dieser Gemeinschaft erreicht worden ist. Im Verein mit den sonstigen vielfältigen Ausprägungen einer Kultur, die stärker oder schwächer entwickelt sein, aber auch ganz oder teilweise fehlen können, wird das Schrifttum den Maßstab dafür abgeben, wie weit eine Volksgemeinschaft Anspruch auf Kultur erheben kann.

Die deutschbrasilianische Volksgemeinschaft ist mit ihrer hundertjährigen Existenz noch jung. Ein beträchtlicher Teil dieser Zeit mußte der Sicherung der materiellen Lebensgrundlagen gewidmet werden. Die unzulänglichen Bildungsmöglichkeiten, die geschaffen werden konnten, boten wohl Gelegenheit, die nötigsten Kenntnisse für den Alltagsbedarf zu erwerben, reichten aber nicht oder nur unvollkommen dazu aus, ein geistiges Leben zu entwickeln, auf dessen Boden sich Kulturblüten hätten entfalten können. Dies wurde besser, als sich im Laufe von Jahrzehnten die ängstlichen Lebensverhältnisse leicht gestalteten. Mit dem Ausbau des Schulwesens, mit dem Aufkommen und den Fortschritten der Tagespresse hob sich auch der Bildungsstand des deutschbrasilianers und erweiterte sich sein Gesichtskreis. Ihm selbst zunächst unbewußt, trat innerhalb seiner Gemeinschaft kulturelle Neugestaltungen in die Erscheinung, die nach und nach durch einen bewußten Kulturwillen abgeleitet wurden. Wie aber amerikanische Kultur eine Verlängerung europäischer Kultur ist, wie brasilianische Kultur auf der des einstigen Mutterlandes Portugal weiterbaut, so formte auch die Kultur der nach Brasilien verpflanzten deutschen Volksgemeinschaft nur aus den Quellen geistigen Lebens der alten Heimat schöpfen. Tatsächlich sind ja zuerst nur diejenigen Menschen Träger deutscher Kultur in Brasilien gewesen, die solche im Reich erworben und nach dem neuen Lande ihrer Wahl verpflanzt hatten; unter anderen, mit ihrer Hilfe hat sich die bodenständige deutschbrasilianische Kultur, von der wir gesprochen haben, entwickeln können. Wie in der Vergangenheit, so zieht noch in der Gegenwart das deutschbrasilianische Kulturleben Anregung und Befruchtung aus dem Reich.

Neue regionale Erscheinungsformen oder kulturelle Eigenarten sind innerhalb der deutschbrasilianischen Kulturgemeinschaft noch kaum ausgebildet worden; man muß auch sagen, daß ein von den Vorfahren überliefertes Brauchtum oder Neugestaltungen einer volkstümlichen Kunst sich nur spärlich erhalten haben. Vielleicht ist die Mischung der in Brasilien eingewanderten deutschen Menschen zu stark und mannigfaltig gewesen; vielleicht war die Zeit zu kurz und die geforderte Umstellung der eingewanderten Menschen in eine neue Umwelt zu einschneidend und alle Sinne beanspruchend, so daß in den Herzen kein Raum blieb für die Pflege alter Ueberlieferungen oder für die Belebung der wieder eroberten Kulturgüter mit neuen Farben. Vielleicht wirkt sich die nüchterne Einstellung aller amerikanischen Völker zum Leben auch bei den deutschbrasilianern aus. Der Enfo-brasilianer hat eigene Gestaltung seines Lebens und seine Kultur ist im fortwährenden Werden. Wenn Kultur an Blut und Boden gebunden ist, so bedarf es Zeit um ihre Blüten zur Reife zu bringen und um aus dem schlummernden Urstoff lebendige geistige Werte emporzunehmen zu sehen.

Die deutschbrasilianer werden sich darüber klar sein, daß sie ihrem brasilianischen Vaterland wohl auf allen Feldern wirtschaftlicher Betätigung viel gegeben, ihm auch schon viele Beweise hingebender Treue dargebracht haben; daß sie ihm aber auf manchen Kulturgebieten, zu denen Sprache und Schrifttum gehören, nur dadurch dienen können, daß sie als Mittler zwischen lateinisch-lusitanischer und deutscher Kultur auftreten: in dieser Rolle werden sie beim Aufbau der brasilianischen Kultur eine nicht zu unterschätzende Hilfe leisten können. Aber so wenig es im allgemeinen einem Enfo-brasilianer gegeben sein wird, manche Zweige deutscher Kultur zu pflegen und zu mehren, so selten wird es einem Brasilianer deutschen Blutes gelingen, als Pfleger und Mehrer mancher lateinisch-lusitanischer Kulturgüter Erfolge zu verzeichnen. Was nicht ausschließen soll, daß sich alle auf brasilianischer Erde vereinigten Menschen zum Aufbau einer in vielfältigen Richtungen erstrahlenden brasilianischen Kultur die Hände reichen!

Wenige deutschbrasilianer haben sich wohl schon Gedanken darüber gemacht, welche Richtung und Ziel ihr Kulturwille oder ihre Kulturäußerungen verfolgen; oder wie sich, neben anderen kulturellen Erscheinungen, beispielsweise das brasilianische

Schrifttum entwickelt hat; oder wie dieses Schrifttum und die Schriftsteller, die es geschaffen haben, sich mit den gegebenen Verhältnissen abgefunden haben.

Es wäre lehrreich festzustellen, wie weit die deutschbrasilianischen Verleger und auf der anderen Seite die Leserschaft das bodenständige Schrifttum gefördert haben. Vielleicht würde das Ergebnis einer derartigen Untersuchung dahin lauten, daß das deutschbrasilianische Schrifttum in erster Linie aus der selbstlosen Hingabe der Dichter und Schriftsteller an eine sittliche Aufgabe entstanden ist; daß ferner manche Verleger Anerkennung für die Pflege verdienen, die sie der nur langsam emporschneidenden schönen Literatur angedeihen ließen; daß aber das deutschbrasilianische Lesepublikum, abgesehen von der ländlichen Bevölkerung, die wenigstens alljährlich als einen Tribut an ihre angestammte Kultur einen deutschbrasilianischen Kalender ersticht, bisher nur wenig getan hat, was als Förderung der deutschbrasilianischen Literatur angesprochen werden kann. Möge jeder Volksgenosse durch einen Blick in seine Bücher Sammlung feststellen, was sich als bodenständiges Erzeugnis darunter befindet; mögen andere sich die Frage vorlegen, durch welche Leistungen sie zu ihrem Teil anbauend am deutschbrasilianischen Schrifttum beigetragen haben. Möchte der Volksgenosse, der von einer solchen Prüfung nicht befriedigt ist, seine Einstellung zum bodenständigen Schrifttum in deutscher Sprache ändern. Auch ihn trifft eine Mischling daran, wenn dieses Schrifttum sich nicht auf der Höhe befindet, die andere Neugestaltungen deutschbrasilianischen Gemeinschaftswillens erreicht haben.

Es ist bezeichnend, daß den deutschbrasilianern ihr Schrifttum, zergliedert, aufgeteilt und begutachtet vom Reich aus, vor Augen geführt wird. Hierzulande mag es an manchen Voraussetzungen fehlen, um eine Untersuchung des Schrifttums vorzunehmen; nicht so sehr an Persönlichkeiten, die das geistige Rüstzeug dazu besitzen, als an den Stätten, an denen das erforderliche umfangreiche Untersuchungsmaterial gesammelt vorliegt oder von denen aus es wenigstens leicht greifbar ist. Lechten Endes würde es hier auch kaum gelingen, eine derartige Arbeit an die Öffentlichkeit zu bringen. Wenn nun derartige Untersuchungen von wissenschaftlich geschulten Männern im Reich vorgenommen werden, dann wird ihre Arbeit durch die Entfernung gewinnen. Die drüben geliebte Sachlichkeit, die Unvoreingenommenheit gegenüber dem hiesigen Schrifttum und seinen Trägern würden hiesige Kritiker kaum aufbringen können.

Die Anregung zu diesen Gedankengängen geht von einer Arbeit aus, die Manfred Kuder im Ibero-amerikanischen Archiv, Jahrgang 10, Heft 4, unter dem Titel „Die deutschbrasilianische Literatur und das Bodensändigkeitsgefühl der deutschen Volksgemeinschaft in Brasilien“ veröffentlicht hat. Es wäre wünschenswert, wenn die umfangreiche, 100 Seiten umfassende Abhandlung, die der Verfasser eine literaturgeschichtliche und volkstumkundliche Untersuchung nennt, in weiteren deutschbrasilianischen Kreisen bekannt würde. Da das stattliche Heft des Ibero-amerikanischen Archivs aber nur in beschränktem Maße einer hiesigen Leserschaft zugänglich gemacht werden kann, sollen an dieser Stelle wenigstens einige Angaben über den Aufbau der Kuder'schen Arbeit erfolgen, und über einige Schlüsse, zu denen er bei der kritischen Untersuchung des deutschbrasilianischen Schrifttums gelangt ist.

Der Abhandlung ist das bekannte Wort vorausgeschickt, das Reichspräsident von Hindenburg dem Probst Funk als Gruß an die Deutschen in Brasilien mitgegeben hat:

Die praktische Bedeutung des Hindenburg-Wortes sucht der Verfasser am deutschbrasilianischen Schrifttum nachzuweisen. Dieses wird aber nicht um seiner selbst willen untersucht. Im Rahmen

einer gesamtdeutschen Literaturgeschichte sind die im deutschbrasilianischen Schrifttum zu Tage tretenden Neugestaltungen eines geistigen Lebens zum großen Teil ganz unbedeutend. Man muß sich nach Anders Ansicht davor hüten, das deutschbrasilianische Schrifttum mit mildem Maßstab zu messen, nur weil es von Auslandsdeutschen hervorgebracht wurde. Der auslandsdeutsche Dichter gehöre dem deutschen Volke an, das für seine einzelnen Glieder keine verschiedene Maßstäbe anwendet. Kuder will aber solche Dichtungen nicht wegen ihrer geistigen und ästhetischen Bedeutung betrachten, wobei er mit Wilhelm Schneider („Die auslandsdeutsche Dichtung unserer Zeit“, Berlin, 1936) zu einer allgemeinen Ablehnung der deutschbrasilianischen Literatur kommen mußte. Er will vielmehr in unserem Schrifttum nur Lebensäußerungen einer bestimmten deutschen Siedlungsgruppe sehen, die in ihrem Schrifttum ihr geistiges Gepräge und ihre Geistesrichtung enthüllt. Als Ausgangspunkt seiner Betrachtung gilt, daß jede Volksgemeinschaft eine Beurteilung für sich verlangt, die den jeweiligen Gegebenheiten Rechnung trägt; und daß für Brasilien nicht eine ästhetische, sondern eine volkstumspolitische Beurteilung angebracht ist.

Kuder hat sechzig Jahre eines größeren literarischen Schaffens der deutschbrasilianer aus dem ihm erreichbaren gegebenen Material kritisch betrachtet. In einer Einleitung weist er auf die biologischen Erscheinungen der auf 800.000 Seelen bezifferten Volksgemeinschaft nach ihrem Wohnsitz, ihrem Alter, ihrer Zahl und ihrer sozialen Struktur hin. Trotz ihres geringen, nur auf 2 v. H. berechneten Anteils an der gesamtbrasilianischen Bevölkerung erreichen nach C. Cornelius („Die Deutschen im brasilianischen Wirtschaftsleben“, Stuttgart, 1929) die deutschbrasilianer an der Landwirtschaft 8 v. H., an der Industrie 10 v. H., am Handel 12 v. H.

Der am stärksten mit Deutschen besiedelte Staat Rio Grande do Sul steht unverhältnismäßig an der Spitze des deutschbrasilianischen Schrifttums. In Santa Catharina siedeln sich deutsche Einwanderer aus gehobenen Kreisen an.

Hier entwickelte sich in der Dichtung eine individuelle Note; von hier stammen die in Brasilien geborenen Dichter; hier machte man sich zuerst vom reichsdeutschen literarischen Nachschub frei. Auch in Curitiba hat sich ein kleiner, selbständiger literarischer Mittelpunkt ausgebildet. In den sonstigen Staaten und auch in den Großstädten wie Rio und S. Paulo tritt das Bodensändige im Schrifttum sehr zurück. Das Schrifttum von Espirito Santo hat sich noch nicht literarisch betätigt.

Innerhalb des brasilianischen Schrifttums ist der im Lande geborene „deutschbrasilianer“ von Kräger mit einem Anteil von 90 v. H., der für immer ausgewanderte „brasilianische“ mit 9 1/2 v. H., der zu vorübergehendem Aufenthalt in Brasilien wohnende „Reichsdeutsche“ mit 1/2 v. H. angelegt worden. In welchem Umfange sich das Geistesleben der Angehörigen der beiden Hauptklassen im Schrifttum niederschlägt, läßt sich nicht klar abgrenzen. Wie der Brasilianer durch die Eindrücke der neuen Umwelt in seinem geistigen Schaffen beeinflusst wird, so wirken auf den deutschbrasilianer die Gefühlswerte der deutschen Heimat seiner Vorfahren ein.

Kuder weist in ausführlichen Darlegungen auf die große Bedeutung des deutschbrasilianischen Kalenders für das hiesige Schrifttum hin. Der Kalender ist lange Zeit hindurch beinahe die einzige Stelle gewesen, die deutschbrasilianischen Dichtern und Schriftstellern für die Veröffentlichung ihrer geistigen Erzeugnisse offen stand. Die Kalender-Verleger waren zu Zeiten so bewußte Förderer des hiesigen geistigen Strebens, daß sie sogar durch Preisausreibungen zu reger Mitarbeit anregten. Die in vielen Jahrgängen vorliegenden Kalender haben dem Verfasser zu einem erheblichen Teil den Stoff für seine Untersuchungen geliefert.

In besonderen Kapiteln wird ein Überblick über die verschiedenen Arten der literarischen Erzeugnisse und ihre Entwicklungsverläufe gegeben, sowohl nach der dichterischen Absicht, wie auch nach den Dichtungsgattungen geordnet, wobei in den verschiedenen Gattungserscheinungen auf das Streben nach Eigenständigkeit hingewiesen wird. Die weltanschauliche, religiöse und pädagogische Tendenzgeschichte wird untersucht, wobei im Weltanschaulichen Koserik's Stellung zu den Zeit- und Streitfragen seiner Epoche beleuchtet wird; im Religiösen das Nebeneinander der beiden christlichen Konfessionen hervortritt. Im weiteren Verlauf wird die Koloniegeschichte sowie die Einwanderungs- und Erinnerungsgeschichte behandelt, denen sich die Untersuchung der historischen Erzählungen der Chroniken, der Biographien und der Reisebeschreibungen anreicht. Die besonderen Ergebnisse in der Geschichte der deutschbrasilianer, die Südmeropöde wie der Farrapontkrieg, die Brummeropöde wie die Kriege gegen Rosas und gegen Paraguay, auch der Minderaufstand haben für mannigfache literarische Äußerungen den Stoff geliefert. Bei den Arbeiten geschichtlichen Inhalts weist Verfasser darauf hin, daß sie oft dem strengen Urteil des Wissenschaftlers nicht standhalten, daß sie aber trotzdem im Kampf um das deutsche Volkstum überaus wichtig und nützlich sind. Nach einer Behandlung der abenteuerlichen Erzählung zieht Kuder die Versuche dichterischer Gestaltung heran, um darauf die Lyrik und das Drama zu behandeln. Die „Mitternachtsdichtung“ wird gewürdigt und es wird daran erinnert, wie aus einer Anregung der Turnerschaft von Rio Grande do Sul die „deutschbrasilianischen Hymnen“ entstanden sind. Die dramatische Produktion nimmt den geringsten Umfang unter den verschiedenen Gruppen ein.

In einer Uebersicht kommt der Verfasser auf das Aufkommen der Buchveröffentlichungen zu sprechen, wobei die Schaffung der Reihe „Südamerikanische Literatur“ durch den Verlag Rotermund gewürdigt wird. Sonst zeigt sich kaum eine Entwicklung hinsichtlich Form und Stoff. Einzig in bezug auf den Erlebnisinhalt ist eine solche festzustellen: die Stoffbehandlung läßt mehr und mehr die innerliche Verbundenheit des deutschbrasilianers mit seinem Vaterland zu Tage treten.

In einer soziologischen Uebersicht der Verfasser gibt Kuder kurze Hinweise auf den Entwicklungsgang deutschbrasilianischer Dichter und Schriftsteller. Unter den 48 angeführten Persönlichkeiten befinden sich 7 Frauen; 43 von dieser geistigen Arbeiter sind im Reich geboren und teilweise in jungen Jahren nach Brasilien gelangt; 5 sind hier geboren. Den Anteil der Schlesier an deutschbrasilianischen Schrifttum hat Kuder in einem besonderen Aufsatz dargestellt.

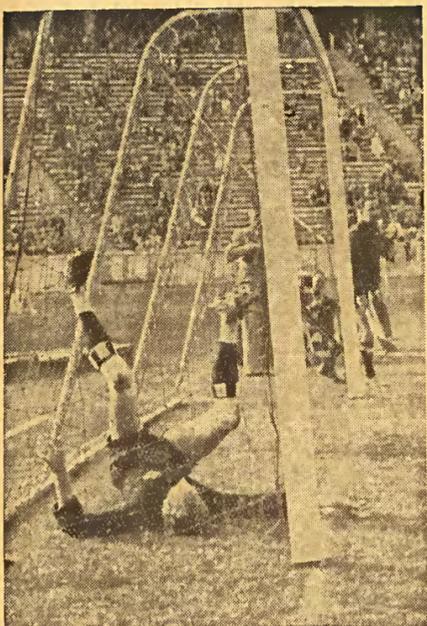
Nach diesem Zwischenkapitel werden in einem zweiten Teil die Hauptfragen des bodenständigen Schrifttums, wie sie im Schrifttum zu Tage treten, untersucht. Natur und Menschen der neuen Heimat, darunter natürlich der Enfo-brasilianer, finden in den literarischen Erzeugnissen ihren Niederschlag. Der Einwanderer, die deutsche Frau, deren Bedeutung nach Anders Urteil noch lange nicht genug gewürdigt ist, und das Kind der Einwanderer werden in ihrer Geisteswelt, in ihrer Stellung zur Umwelt und in ihrer Rolle im Schrifttum behandelt. Die Stellung des deutschbrasilianers zu seinem Vaterland und zur Stammesheimat der Eltern wird unrisen, seine Eigenart und geistige Haltung gewürdigt.

In einer Schlussbetrachtung kommt Kuder zu folgenden Erwägungen: Der Gesamteindruck des deutschbrasilianischen Schrifttums wird durch die Verschiedenartigkeit der Schriftsteller beeinträchtigt. Die Auseinandersetzung mit den neuen Verhältnissen bei den Ausgewanderten steht zuweilen im Vordergrund. Das Hineinwachsen in die neuen Gegebenheiten bei jedem Einzelnen ist Gleichnis für die Entwicklung der gesamten Literatur. Eine Geistes- und Wesensform der Volksgemeinschaft hat sich nicht gleichmäßig entwickelt. Verschiedene Typen bestehen selbständig nebeneinander, besonders in dem Hauptverbreitungsgebiet Rio Grande do Sul, bedingt durch verschiedene geistige Prägung der einzelnen Auswandererwellen. Sie müssen mit der Zeit angleichen. Es ist eine fortlaufende Stärkung des Bodensändigkeitsgefühls zu erkennen. Das Hindenburg-Wort „Liebe zum neuen Vaterland — Treue dem alten Mutterland ...“ findet aber im Großen und Ganzen seine Bestätigung. Die deutschbrasilianische Literatur spiegelt die echte auslandsdeutsche Haltung wieder, die Liebe zum Volkstum und Treue zum neuen Vaterland vereinigt.

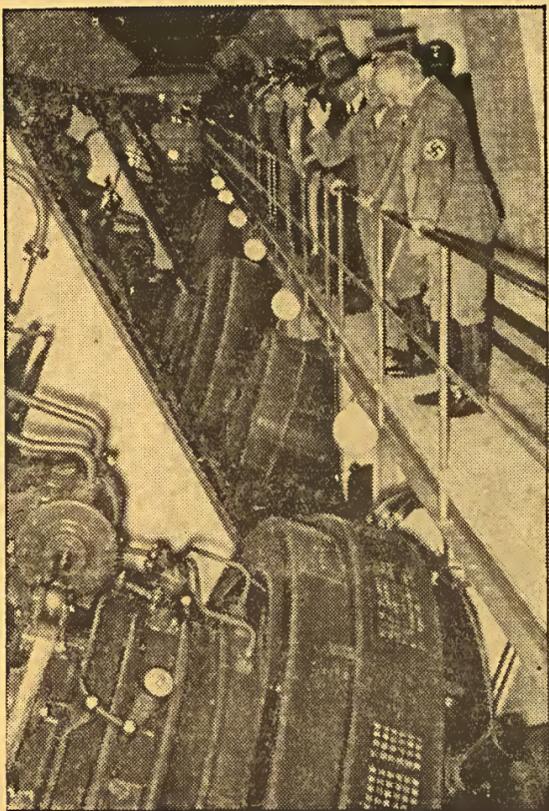
Mit einem umfangreichen Quellenverzeichnis schließt die wertvolle Kuder'sche Arbeit, aus der wir viel für die eigene Erkenntnis hinsichtlich unseres literarischen Schaffens lernen können. In Anbetracht der Fülle der von Kuder gebotenen Namen und Titel haben wir darauf verzichtet, solche anzuführen, wie überhaupt die musterzügliche Arbeit nur ganz knapp, teilweise nur unter Anführung der Kapitelüberschriften, skizziert werden konnte. In der Beleuchtung, in die Kuder unser literarisches Schaffen gerückt hat, haben wir selbst es noch nicht gesehen. Unser Schrifttum wissenschaftlich betrachtet, kann bisher in Beurteilung unserer einfachsten Lebensäußerungen herangezogen werden. In ästhetischer Hinsicht es als ungenügend, vom wissenschaftlichen Punkt als mangelhaft bezeichnet. Wollen wir Kuder's Hinweise lernen und künftig auf Notizen hinarbeiten! Diese werden namentlich nicht ausbleiben, wenn der gebildete deutschbrasilianische Nachwuchs sich immer mehr im Schrifttum äußert, es innerlich durchgeistigt und sich verschäut. C.



Blick auf Perdizes (Santa Catharina)



Deutschlands Weltmeister im Handball. — Im Endspiel um die Weltmeisterschaft im Handball, das im Olympia-Stadion in Berlin ausgetragen wurde, siegte die deutsche Mannschaft gegen die Schweiz mit 23 zu 0 Punkten. — Unser Bild zeigt das schweizer Tor. Trotz eines akrobatischen Sprungs konnte der Torwart den dreizehnten Erfolg für Deutschland nicht verhindern.



Das neue Unterwasserkraftwerk an der Iller in Betrieb genommen. — Staatsminister Gauleiter Adolt Wagner übergab das nach den Plänen von Landesbaurat Fischer, München, gebaute Unterwasserkraftwerk an der Iller bei Steinbach (Kreis Memmingen) seiner Bestimmung. Das neue Werk, das eine vollständige Umwälzung an dem Gebiete der Wasserkraftausnutzung darstellt, hat eine jährliche Leistung von 25 Millionen Kilowattstunden und arbeitet fast 50 Prozent billiger als ein gleich leistungsstarkes Ueberwasserkraftwerk. Unser Bild zeigt einen Blick in die unter Wasser befindlichen Maschinenanlagen des Kraftwerks. Im Vordergrund Gauleiter Wagner bei seinem Besichtigungsrundgang.



Aus der Werkstatt des Automaten-Erfinders: die Fünft-Pfennig-Giesskanne. — Der Automat gibt gegen Einwurf von 15 Pfennig eine Giesskanne frei. Wenn die Giesskanne wieder eingehängt wird, gibt der Automat 10 Pfennig zurück und behält die Leihgebühr von 5 Pfennig ein. — Der Automat erspart an einem Berliner Friedhof den Besuchern das lästige Mitbringen der Giesskannen.



Oben: Ein Blick in die Ausstellung im Haus der Deutschen Kunst.

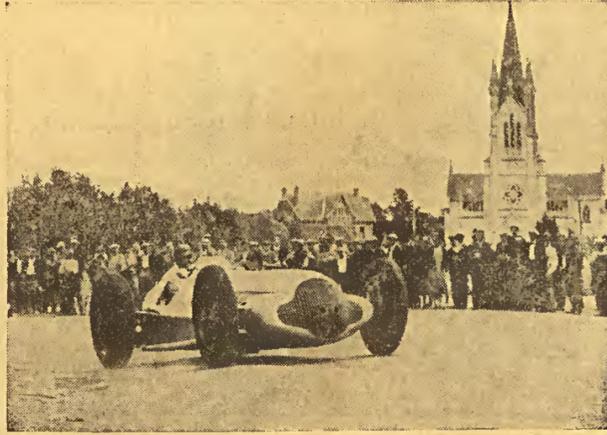
Links: Der Führer empfängt General Russo. — Im Berghof auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden wurde der Generalstabschef der Faschistischen Miliz, General Russo, mit seiner Begleitung vom Führer empfangen. Der Besuch dieses hervorragenden Vertreters des italienischen Imperiums hat bei der deutschen Bevölkerung, die die Durchfahrtstrassen umsäumte, stürmische Begeisterung ausgelöst. Wir sehen den Führer und Reichskanzler mit General Russo (links) und dem Chef des Stabes der SA, Lutze.



In der Zeit von Mitte Juli bis Ende Oktober 1938 werden 28 Versuchsflüge im planmässigen Luftverkehr über den Nordatlantik durchgeführt. Die Hochsee-Flugzeuge des Musters Ha 139 starten in Horta und Newyork von den schwimmenden Stützpunkten „Schwabenland“ und „Friesenland“. — Unser Bild zeigt das Nordatlantik-Flugzeug „Nordwind“ am Kran der „Friesenland“.



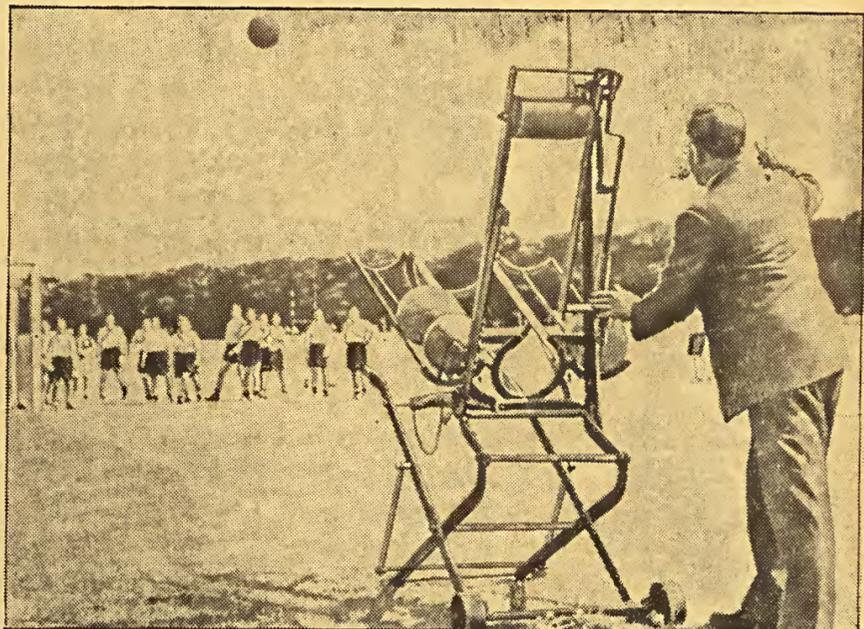
Ein fröhlicher Spaziergang am Strand



Um den „Grossen Preis von Frankreich“ bei Reims. — Am 3. Juli wurde bei Reims das Rennen um den „Grossen Preis von Frankreich“ ausgetragen, aus dem drei deutsche Rennfahrer auf Mercedes-Benz-Wagen als Sieger hervorgingen. — Unser Bild zeigt Mantred von Brauchitsch, den Sieger des grossen Rennens, in der Spitzkurve im Dorfe Gueux.



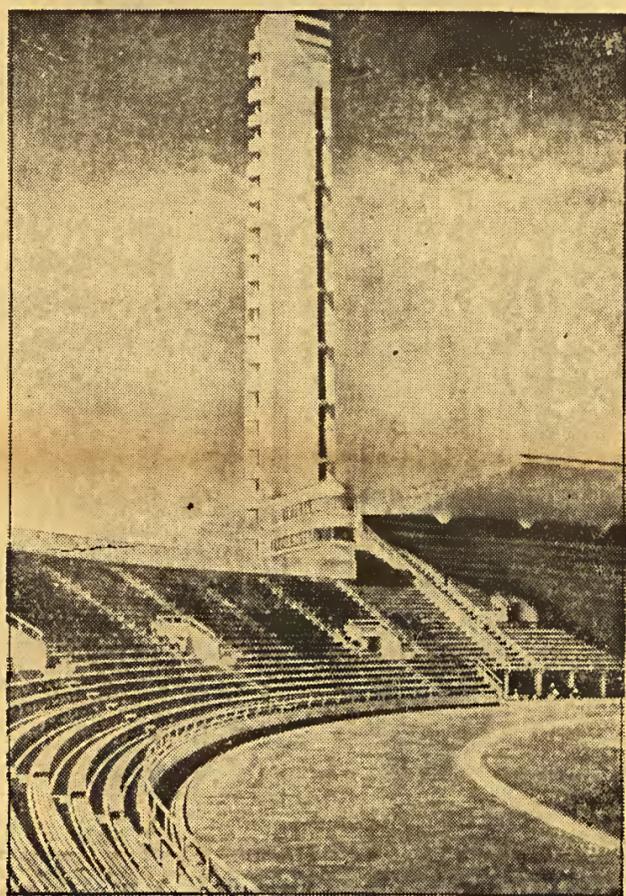
Fernsehen über 650 Kilometer. — Die Deutsche Reichspost eröffnete vor Kurzem mit einer schlichten Feier ihren neuen Fernseh-Sprechdienst Berlin—München. — Unser Bild zeigt Ministerialrat Kladenbeck bei der Eröffnungsansprache.



Der automatische „Ecken“-Schütze. — Englische Nationalspieler nehmen gegenwärtig an einem Fussballkursus in Leeds teil, bei dem erstmalig ein neuer automatischer Ballschussapparat verwendet wurde. Auf unserem Bilde schießt der Apparat gerade einen vorbildlichen Eckball.



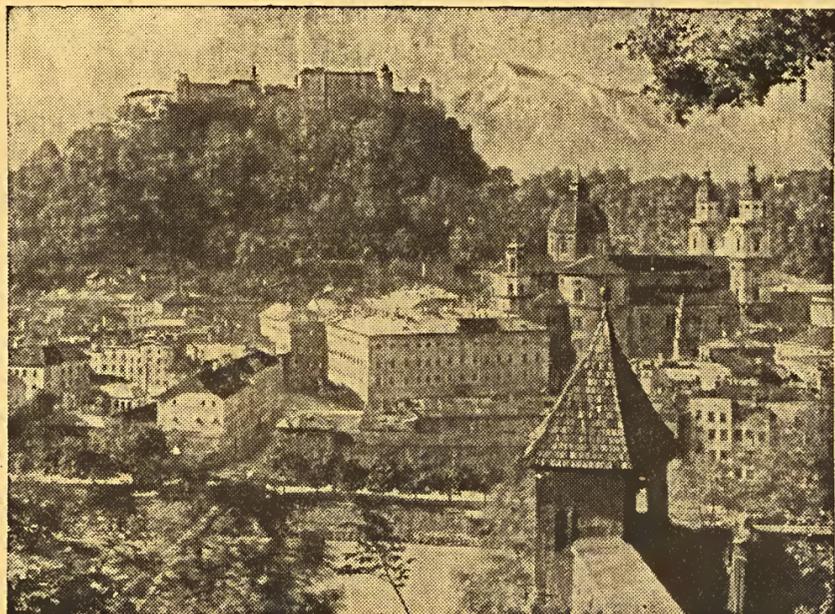
Ein neuer deutscher Flugrekord. — Flugkapitän Schnirring stellte mit seinem Begleiter, Flugmechaniker Bock, mit der Arado Ar 79 einen neuen Rekord über 100 km auf. Er erreichte 228,89 Stundenkilometer. — Den alten Rekord hielt der tschechische Leutnant J. Kulhanek mit einem Stundenmittel von 196,635 km.



Tokio sagt ab. — Wie die japanische Nachrichtenagentur Domei meldet, gab der japanische Kultusminister Kido den festen Entschluss der Regierung bekannt, von der Feier der XII. Olympiade 1940 zurückzutreten. Nach einer Mitteilung des Generalsekretärs der XI. Olympiade 1936 in Berlin, Dr. Diem, ist damit zu rechnen, dass die nächsten Olympischen Spiele in Helsinki, Finnland, stattfinden. — Blick auf das neue Stadion in Helsinki, das erst im Vormonat seiner Bestimmung übergeben wurde. Das Stadion fasst 30 000 Zuschauer und wird von einem 72 Meter hohen Marthonturm beherrscht.



Der Oberbefehlshaber und Chef des Generalstabs des italienischen Heeres. — General Pariani, der Oberbefehlshaber des italienischen Heeres, besuchte auf Einladung des Oberbefehlshabers des deutschen Heeres, v. Brauchitsch, Deutschland. — Unser Bild zeigt eine Aufnahme des Generals Pariani während seines Aufenthaltes in Berlin.



Salzburg: Blick auf den Dom und die Feste Hohensalzburg.



Zu den Salzburger Festspielen

Salzburg: Promenade am Salzachkai.

Aus der Deutschen Arbeitsfront

Theatervorführungen im kleinsten Dorf durch den Reichstheaterzug

Nur wenige hier draußen wissen etwas vom Reichstheaterzug. Vier Jahre lang rollt er nun schon unermüdet durch Deutschlands Gaue, abseits der großen Landstraßen macht er in kleinen und kleinsten Dörfern halt. Dort wird er sehnsüchtig erwartet; denn er bringt den in diesen entlegenen Gebieten wohnenden Volksgenossen, die nicht einmal ein Kino, geschweige denn andere Zerstreuungsmöglichkeiten besitzen, einen Hauch aus einer Welt, die ihnen bisher verschlossen war. Er bringt ihnen Freude in ihr Alltagsleben, die den Menschen in den deutschen Städten eine Selbstverständlichkeit geworden sind, und um die sie vielleicht manchmal beneidet wurden. Um hier einen Ausgleich herbeizuführen, hat die Deutsche Arbeitsfront den Reichstheaterzug geschaffen.

Er ist eine Art Wanderbühne, aber darüber hinaus könnte er auch als Weltstadt-Varieté auf Rädern bezeichnet werden, als eine sehr bewegliche Bühne für Kleinkunst und Artistik. In einem riesigen, für diesen Zweck besonders gebauten Lastzug mit Anhänger ist alles, was zu einer einwandfreien Vorstellung gehört — ob sie im geschlossenen Raum oder freient stattfinden soll — untergebracht. Eine große Plattform, starke Licht- und Lautsprecheranlagen, kurz, alles, was dazu gehört ist gebrauchsfertig bei der Hand, so daß in kürzester Zeit ein Saal, eine Wiese oder ein Waldtal zu einer Bühne umgestaltet werden kann, oder eine Montage- oder Werkhalle zu einem Varieté. Und so werden nun jahraus, jahrein, zu allen Jahreszeiten und bei jedem Wetter, allabendlich Tausende von Menschen durch die Darbietungen des Reichstheaterzuges erfreut. Kein Weg ist ihm zu weit, keine Straße zu schlecht. Schwierigkeiten gibt es weder für den starkmotorisierten Lastzug und den Omnibus, noch für die 25-30 Künstler, die letzterer heherbergt. Sie wissen, daß an jedem ihrer Tagesziele viele Hunderte von Menschen, die sich schon tage- und wo-

chenlang auf ihr Kommen freuen und denen sie in der etwa drei Stunden dauernden Vorstellung Frohsinn und Kraft spenden, warten.

Diese frohe Erwartung, mit der der Reichstheaterzug begrüßt wird und die Dankbarkeit, die man den Künstlern bezeugt, geben diesen die Kraft für ihre nicht leichte Arbeit, für den Verzicht auf so viele Annehmlichkeiten, die Menschen, die tagtäglich auf der Landstraße unterwegs sein müssen, auf sich nehmen. Jede Straße, jeden Marktplatz kennen sie, bekant und vertraut sind ihnen vor allem die Menschen. Sie kennen die Eigenarten und Besonderheiten der deutschen Stämme, wissen sich auf sie einzustellen und jedem das zu geben, was er braucht. So wird ein seltener Kontakt zwischen Darstellern und Zuschauern hergestellt. Auch Reisen, die bekanntlich öfter wechseln müssen und mehr oder weniger die ganze Welt bereisen, erklären übereinstimmend, daß die Arbeit mit dem Reichstheaterzug ihnen größte Befriedigung gewährt, da sie vor dem besten Publikum auftreten, das ein Künstler sich wünschen kann. Wenn der Reichstheaterzug kommt, herrscht

Freude in jedem Dorf, von dem aus er besucht werden kann. Das ist der beste Beweis dafür, daß auch dieser neu beschrittene Weg ein richtiger Weg ist und das dem ersten Theaterzug bald mehrere folgen werden.

Die erste DAF-Siedlung im Gau Wien

In den Jubel um die befreite Ostmark mischten sich Trauer und Empörung über die trostlosen sozialen Zustände, die teilweise dort vorgefunden wurden. In menschenwürdigen Behausungen fristeten viele Menschen ein elendes Dasein. Die größte Not wurde durch Sofortmaßnahmen gelindert und alsdann mit einer planvollen Aufbauarbeit begonnen. Jetzt wurde auch in Schwwechat, Gau Wien, die erste DAF-Siedlung in Angriff genommen. Der Straßenbau innerhalb dieser Siedlung wird in Gemeinschaftsarbeit durchgeführt. Es sind 100 Stellen als Heimstätten-siedlung vorgesehen. Innerhalb der Siedlung werden fünf verschiedene Haustypen entstehen, und zu jedem Haus sollen 800 Quadratmeter Gartenland und Stallungen für Haustiere gehören. Auch die Errichtung eines Gemeinschaftshauses ist geplant. Auch diese

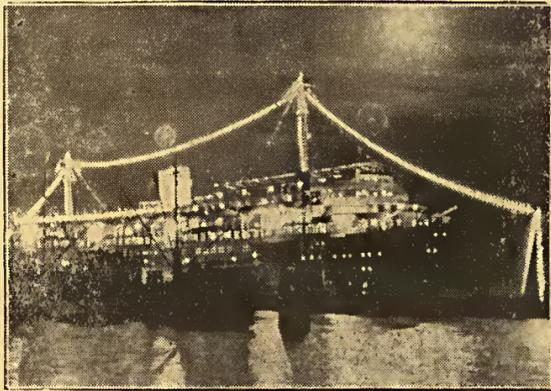
Siedlung wird Zeugnis ablegen für den Geist der Volksgemeinschaft im Dritten Reich.

Deutsche Arbeitskameraden in Afrika und der Volkswagen

Fünf Deutsche im fernen Afrika hörten mit großer Freude und Begeisterung am Radio die Rede des Führers anlässlich der Grundsteinlegung des Baues der Volkswagenfabrik in Fallersleben und beschloßen sofort den gemeinsamen Kauf eines Wagens. Sie gründeten eine Sparkasse, in die jeder täglich einen Schilling hineintut, so daß die Summe für den Ankauf in einem Jahr beisammen ist. „Wie der Wagen später „betrieben“ wird, und wer von den Fünftern ihn besitzen soll, wird sich schon von selbst regeln. Die Hauptsache ist, daß wir auch hier in Afrika einen deutschen Volkswagen fahren werden“, so schreibt uns einer der fünf Sparrer.

DAF-Lehrmittelzentrale erfolgreich bewährt

Die Lehrmittelzentrale der Deutschen Arbeitsfront konnte im Dienste der betrieblichen Ausbildung bereits eine außerordentlich erfolgreiche Arbeit leisten. Die Grundzüge des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung, die Vermittlung der notwendigen theoretischen Kenntnisse in Wort und Schrift so klar und verständlich wie möglich zu gestalten und darüber hinaus das Hauptgewicht auf die lebendige Anschauung der Praxis zu legen, haben sich dabei voll und ganz bewährt. Die zahlreichen Modelle und Bild Darstellungen, die Werkstoffsammlungen und nicht zuletzt die Grundlehrgänge „Eisen erzieht“ und „Holz formt“ bilden in weitem Maße die Grundlagen und Hilfsmittel für die berufserzieherische Arbeit in den Betrieben aller Gaue. Wie jetzt durch Pg. Stange mitgeteilt wurde, hat die Lehrmittelzentrale als die KRAFTKammer für die Ausbildung des schlafenden Menschen allein im Jahre 1938 schon mehr als 225.000 Lehrmittel an die deutschen Betriebe abgegeben.



Oben Mitte: Festbeleuchtung der „Wilhelm Gustloff“ auf der Reichstagung „Kraft durch Freude“ in Hamburg. — Links: Lehrwerkstatt in einem deutschen Betrieb. Der Sinn dieser Lehrwerkstätten ist, den Lehrlingen in eigenen Lehrwerkstätten, die vom Betrieb selbst getrennt sind, durch einen oder einige Meister, gegeben entalls auch durch technische Lehrkräfte, eine vorbildliche Ausbildung in ihrem Beruf zu gewährleisten. Erst im dritten oder vierten Jahr kommen die Lehrlinge in den Betrieb selbst, um dort in Gemeinschaft mit älteren Arbeitskameraden zu arbeiten. — Rechts: Ausschnitt aus dem Trachtenzug anlässlich der Reichstagung der NSG „Kraft durch Freude“ in Hamburg.

Deutsches Generalkonsulat

Das Deutsche Generalkonsulat in S. Paulo, Rua S. Luiz 174, ist ersucht worden, den Aufenthalt nachstehend aufgeführter Personen bezw. deren Nachkommen zu ermitteln. Wer Auskunft über die Gesuchten geben kann, wird gebeten, dem Deutschen Generalkonsulat Mitteilung zu machen.

Reichhold, Karl Hermann, geb. am 4. Dezember 1914 in Leipzig; Rehner, Anna; Asbeck, Ernst jun.; Waldus, Ursula; Bamberger, Paul; Banger, Robert; Barthels, Friedrich; Blanche de Beaucclair, geb. Crepy; Beck, Emil; Bedowski, José; Behr, Fritz; Böttcher, Rudolf Theodor, geb. am 28. März 1915; Böhm, Josef; Borger, Robert; Brauner, Franz; Brosda, Albert; Brennecke, Kurt Walter; Böhrele, Rena, geb. Seifert; Böh, Robert; Caban, Jaak; Cäsar, Hermann; Cäsar, Albert; Cäsar, Hans; Caspary, Heinz-Günther; May; Cohn, Rudi Paul, geb. am 20. April 1916; Christiansen, Christian; Cosin, Francesco; Ciano, Käthe; Daberkow, Kurt; Daniels, Deder, Karl; Dierken, Margarethe, geb. Böhrele, Curt; Drebitzsch, Hans; Dworschak, Enderle, Rudolf; Eschebach, Max; Falk, Leon; Falkenburg, Heinz; Fedre, Johann, geb. am 24. April 1917; Fellner, Rofha, Alexander; Fischer, Ewald; Flocke, Frau; Götter, Gustav; Gofsch, John; Gounier, Erhard; Franz, Johann; Friedrich, Ernst; Gall, Leon; Garfchagen, Karl; Geidts, Karl; Geismann, Elise; Geisler, Julia, geb. Höttinger; Martin; Goerke, Gustav; Goldstein, Siegmund; Gouemam, Willi; Gorny, Ludwig; Graff,

Marta; Grois, Carl; Großmann, Kurt; Hafner, Arthur Helmut, geb. am 20. Oktober 1914; Hahn, Karl Peter August; Homburger, Dr. Mag; Hardt, Anna Emilie, geb. Bohn; Haunmann, Albert Franz, geb. am 12. Mai 1914; Hansl, Conis; Hemmersbach, Wilhelm; Hegewald, Willy; Heider, Jakob; Heim, Anna; Heilmann, Bernhard; Heimrath, Fritz; Henkel, Hermann; Heremann, Reinhold, geb. am 26. August 1917; Hieble, Josef; Herder, Rudolf; Hilfenbeck, Alexandre-Marimilian; Hirschland, Franz Josef, geb. am 28. Juni 1915; Haselmann, Georg; Hofecker, Anton; Hofer, Wilhelm; Hoffmann, Wolf Hermann; Hohl, Karl; Horn, Maria; Hoppe, Heinrich Emil, geb. am 11. Februar 1915; Hübner, Heinrich; Hugo, Felix; Huertig, Herta, geb. Tuch; Jahnke, Julio; Jans, Richard Oskar; Jettner, Margarethe; Kahn, Grete, geb. Silberberg; Kaiser, Otto; Kalman, K.; Kalthoff, Johanna, geb. Kraft; Kamami, Wilhelm; Kardel, Otto; Kardel, Arthur; Kardos, Robert; Karner, Josef; Kasper, Albrecht Hermann; Kern, Fritz; Kiel, August; Kierski, Fritz; Kierski, Jfidor; Kleine, Karl Heinrich; Klügling, Erich; Krausz, Johann; Kroemer, Carl J.; Koster, Ernst; Korbelt, Martin Leonhard; Krempfle, Leopoldine, geb. Schramm; Kronm, David, geb. am 8. Februar 1914; Kubica, Heinrich August; Kühne, Hermann Ludwig Paul, geb. am 3. Juni 1917; Kunrad, Karl; Eack Fritz; Lamm, Mag; Lang, Alois; Lange, Egon; Personen, die über den im Juli 1925 Verstorbenen Angaben machen können; Langmeyer, Hans; Ledandek, Hans; Ledandek, Walter, geb. am 8. Oktober 1907; Legat, Theresia und Anton; Leidenheimer, Christoph Franz; Leiner, Oskar; Linnig, Theodor, geb. am 24. April 1917; Linnig, Richard; Lorch Leo; Löffner, Johanna, geb. Luther; Lorenz, Marie Theresie, geb. Vent oder Personen, die über sie eine Mitteilung machen können; Loska, Engelbert; Loska, Waldemar; Loska, August; Lück, Georg;

Maack, Hans; Maier, Wilhelm; Malek, Wilhelm; Malits, Anna; Mays, Heinrich; Mätzsch, —; Müstschka, Elie; Moses, Elie; Mühlen, Gustav sen.; Müller, Frau Heinrich; Müller, Roland, geb. am 29. Juni 1917; Mülling, Paul; Napp, Heinrich; Neiß, Maria, geb. Kalleff; Neundorf, Eheleute; Niemeyer, Herbert; Oestreich, Erwin; Oeswianna, Herbert; Otto, Anton; Paas, Alexander; Pachner, Josef; Paegel, Erich; Pfeiffer, Karl, Heinrich, geb. am 10. Februar 1916; Philippow, —; Pieker, Alois; Plant, Colo; Popp, Heinrich Gustav Wilhelm; Prißke, Alwin; Pütz, Johann Wilhelm; Rau, Alfred; Redtel, Marie; Repp, Erhard; Richter, Rudolf Gustav; Ritzajewsky, Georg, geb. am 9. Oktober 1914; Rohr, Karl; Rosin, Otto; Roth, Kurt Erich; Rothe, Mag; Rothschild, Fritz; Rüdiger, Paul; Sandvoß, Willy; Sattler, Maria und Ena; Seeger, Arnold; Seidel, Erwin Gerhard; Seidemann, Cäcilie, geb. Löwenstein; Silberstein, Fritz; Singer, Egon; Sig, Karl; Slobog, Rosa; Schaller, Arno; Schauerhuber, Karl; Scherk, Hermann; Schildof, Johann; Schiller, Franz; Schimeck, Daniel; Schiermann, Karl; Schlegel, Anton; Schmid, Friedrich Wilhelm; Schmidt, Franz; Schmidt, Otto; Schneller, Max Manfred, geb. am 26. März 1917; Schmitzer, Richard; Schofen, Gertraud; Schoenburg, Herbert; Schor, Sybilla Auguste; Schuß, Alfons; Schwarz, Peter; Schwaiger, Rupert Georg; Schwarz, Heinrich; Schwendinger, Gebhard; Schwendinger, Paula; Schwendinger, Livia; Schwenbacher, Josef; Starkbauer, Kurt Walter, geb. am 3. August 1914; Stein, Arthur; Steiner, Friedrich; Steize, Erhard; Stöber, José; Strumpf, Alfred; Strauß, Hans; Sturm, für Aloisia Lofia Gargitter; Sturm, Domingos; Tempel, Johann; Trabi, Karl; Trebo, Gerad; Trost, Valentin; Ullmann, Bruno; Ungelker, Hildegard; Ungefer, Karl; Urabl, Raimund; Vofswinkel, Paul; Weikert, Emil; Weber, Fritz; Weingarten, Hugo; Weinreb, Eberhard,

geb. am 16. Juli 1916; Weiß, Erwin Johannes, geb. am 1. Februar 1917; Weisenberg, Gita, geb. Regenbogen; Weller, Mag Jakob, geb. am 13. Mai 1917; Wellner, Georg; Westphal, Martin; Willareth, Anna; Willingstorfer, Alois; Winter, Erich; Witt, Karl; Witt, Carl Friedrich Julius; Wohlfahrt, Anton; Wohlrabe, Kurt; Zimmit, Kurt.

Ein Ratsschlag

Nach längerem Aufenthalt im Krankenzimmer oder bei einem Krankenbesuch besteht leicht die Gefahr, sich trotz aller üblichen Vorsichtsmaßnahmen anzustecken. Man wasche sich deswegen nicht nur sorgfältig die Hände und gurgle mit reinem oder Salzwasser, sondern nehme auch obendrein zwei Panflavinpastillen. Die Möglichkeit, sich eine Angina, Diphtherie oder eine andere Krankheit zuzuziehen, wobei die Infektion durch den Mund erfolgt, wird dadurch vermieden.

Panflavinpastillen ersetzen in bequemer, bekömmlicher und schmackhafter Form die antiseptischen Gurgelwasser, die vielfach sogar schleimhautreizend wirken.

Bei Grippe, Diphtherie- und Scharlachepidemien unterlasse man es daher keinesfalls, regelmäßig eine oder zwei Panflavinpastillen zu nehmen, um einer drohenden Ansteckung sicher vorzubeugen.

Kindern, die mit grippekranken oder diphtherieverdächtigen Spielgefährten zusammengewesen sind, gebe man eine Tablette im Lauf des Tages und eine zweite vor dem Schlafengehen.

Der Jude im „bolschewistischen Vorfeld“

Judenheit und deutsche Volksgruppen im Raume zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion

Es ist für alle Deutschen von größter Bedeutung, stets über die Lage in den deutschen Volksgruppen unterrichtet zu sein. Vor allem die deutschen Volksgruppen in Europa fordern unsere lebendige Aufmerksamkeit. Zum größten Teile, manchmal sogar ausschließlich, bestehen sie aus urwüchsigem, kraftvollem Bauerntum. Sie stellen ein anschauliches Beispiel für die friedliche Aufarbeitung des deutschen Bauern überhaupt dar. Denn wo gibt es treffendere Beweise für die Kulturkraft und Volkstumseinheit des Deutschtums als in den deutschen Bauerngebieten Ost- und Südosteuropas? Vom Schwarzen Meer bis zur Ostsee sind sie über die verschiedensten Staaten zerstreut. Aber sie alle prägen ein Gesicht, eine Haltung und ein Glaube an die Zukunft, in der sie als Deutsche und nur als Deutsche ihrem Volke in ihren Kindern leben wollen!

Der ostmitteleuropäische Raum ist daher ein Schicksalsbereich des deutschen Volkes, schon wenn man einmal davon absehen will, daß es darin die zahlenmäßige Mehrheit besitzt. Das nordisch bestimmte deutsche Volk als letztes Großvolk dieser Rasse steht aber auf dem ganzen Felde einem unerbittlichen Gegner gegenüber: dem Weltjudentum. Es tritt in vielen Masken auf, je nachdem, mit welchen Mitteln es am raschesten und sichersten sein Ziel, die Welt Herrschaft der Judenheit, erreichen zu können glaubt. Dort ist es der Freimaurer, der die deutsche Volksgruppe des Landes an den Rand des Abgrundes treiben möchte, anderwärts ist es der nationale Chauvinist, wie beispielsweise der „Judaomadjare“ in Ofen und Pest, oder sonst der menschheitsbeglückende Liberalist, ja schließlich selbst der Vorkämpfer des sogenannten „Minderheitenrechts“.

Das Judentum hat die Zeit der Minderheiten-schutzverträge vorzüglich gemißt, um gegenüber dem Erwachen Europas noch rasch zu retten, was von dem vorkriegszeitlichen Besitzstand verloren zu gehen schien! Damals hatte der Jugendgegner noch große Verfolgungen in ganz Europa zu gewärtigen, und nirgends war seines Lebens sicher, wer über die „Judenfrage“ zu sprechen wagte. Inzwischen stehen nicht nur die Nürnberger Gesetze des Deutschen Reiches wie ein Fels gegen die ostjüdische Flut, sondern es beschäftigen sich fast alle Staaten Ostmitteleuropas mit der Frage, wie sie den jüdischen Machtumfang einschränken können. Nur allzu hart haben sie die jüdische Wahlarbeit an eigenen Leibe gespürt, als daß nicht heute den Besten unter diesen Völkern die Augen aufgegangen wären! Denn es droht der Sowjet! Der jüdische Radikalismus durchsucht einen wesentlichen Teil Mitteleuropas. Man kann geradezu von einem „Vorfeld des Bolschewismus“ sprechen, wie dies der volkspolitische Forscher Horand Horfa in seiner Bericht über: „Das Judentum im bolschewistischen Vorfeld“ (W. Crivell in Dortmund, 1938) mit aufschlußreichen Untersuchungen tut. Nach einer polnischen Schätzung leben im Osten, ohne die Mischlinge,

mehr als 10 vH. Juden in Polen, fast 3 vH. Juden in der Tschechoslowakei, mehr als 10 vH. Juden in Rumänien, über 7 vH. in Litauen, über 5 vH. in Estland und etwa 1/2 vH. in Lettland. Fünf Millionen sprechen Jiddisch im Osten. Warschau, Pilsn und Lublin, aber auch Lemberg, Krakau und Eodz sind die großen Sammelstätten des Ostjudentums. Polen hat die höchste Talmud-Akademie der Welt. In Wilna wird der Talmud für die Welt gedruckt. Die Juden beherrschen weithin die niederen wie die höchsten Stellen der Wirtschaft. Ein englischer Besucher meinte in der Wochenchrift „Sunday Chronicle“: „Nur eine Diktatur, weitgehendste Hygiene, ein rücksichtsloses Erziehungs-system, verbunden mit einer großen Portion Dynamit, um diese verpesteten Stadtviertel in die Luft zu sprengen, kann die Lage des polnischen Judentums lösen“. Nun lehnt aber das katholische Polen die Rassenlehre ab, und die liberalistischen Kreise segeln im Schlepptau des französischen Freimaurertums. Man kann daher für den gegenwärtigen Zeitpunkt, in dem die Polen den Juden erst als wirtschaftlichen Gegner, höchstens als religiöse Gefahr, aber nicht als Unruheherd rassistischer und wessensfremder Prägung erkennen, eine rasche Befriedigung dieses Fragenbereiches in Polen nicht erwarten.

Die Insel der jüdischen Bolschewisierungsbewegung ist Prag, wo kuffistischer Haß und freimaurerische Humanitätsduselei zusammenströmen. Nur dadurch erst, daß die Juden sich als Tschechen bekennen dürfen und zu einem gewissen Teile bekennen, erreichen die Tschechen in eigenen Staaten die zahlenmäßige Hälfte der Landesbevölkerung: kann man sich einen schlimmeren Hohn auf die Grundsätze der „wahren Demokratie“ überhaupt denken? Man sagt daher nicht zuviel, wenn man erklärt, daß gerade die Judenheit ein großes Teil von dem namenlosen Elend in den Sudetenländern verschuldet. Bolschewistische Kaufmannsstellungen, Freundschaftsspiele mit sowjetrussischen Abordnungen, aberdunkende Moskauer Hefefilme, Hunderte von Links-Klubs und eine hemmungslose Presse- und Propagandaarbeit entsetzen gegen alles, was deutsch ist, eine wahre Verfolgungswut. Die Deutschenfeindlichkeit der Tschechen ist ihnen von den Juden vor 1933 und nach 1933 tief ins Blut gegeben worden. Wer wird sich darüber auch wundern, wenn er weiß, daß der Gründer des Staates, der Universitätsprofessor Th. G. Masaryk, im Jahre 1899 das Judentum von einer schweren Sorge befreite, als er in der Ritualmordsache Agnes Hruscha die Anschuldigung des Juden Hilsner behauptete

und dem Weltjudentum einen unsterblichen Dienst erwies. Nach den eindeutigen Erklärungen der Belgrader Regierung wird die unterirdische Wühlarbeit des jüdischen Bolschewismus in ihren letzten Erscheinungen bald verschwunden sein, wenn auch noch in gewissen Kreisen manche Gefahrenherde bestehen. Das junge südslawische Volk kann aber kaum als anfällig gegenüber der bolschewistischen Gefahr bezeichnet werden, weil es aus eigenen völkischen Kräften an den Aufbau seines Staatswesens geht.

Es erlebt nun gemeinsam mit Ungarn vor den Grenzen der Lösung der Judenfrage in Oesterreich, jenem Lande, das von reichs- und deutschstumsfeindlichen Mächten als ein lebendiger Pfahl in das Fleisch der deutschen Volksgemeinschaft ständig mehr eingetrieben werden sollte. Die Folgen machen sich schon für Ungarn bemerkbar. Keine andere Volksgruppe kann die Befreiung Ungarns von der jüdischen Vorherrschaft in Presse, Film, Wirtschaft, Handel, Landwirtschaft und Politik mehr begünstigen als die deutsche: denn seit die Juden in Ungarn bevorrechtigt sind, hat man die Deutschen entrechtet. Die Juden haben es verstanden, unter der Tarnung des madjarischen Namens als „gute Ungarn“ zu erscheinen. Sie haben damit die ganze Welt irreführt! Ihnen kam es in Wirtschaft nicht darauf an, daß die madjarischen Bauern aus ihrer Armut erlöst würden und daß der ungarländische Staat seinen Volkstümern eine friedliche Zukunft bereite. Deshalb ist heute Ungarn zerschlagen, weil die Judenheit es in einen ständigen inneren Bürgerkrieg hineingetrieben hatte, aus dem sich alle nichtmadjarischen Volkstümer hinaussehnten. Ja, die Judenheit besitzt heute noch die Freiheit, in der Erörterung der neuen Judengesetze unsere Volksgenossen in Ungarn anzugreifen; man wirft ihnen vor, daß sie — keine Madjaren geworden seien! Sie sind es nicht ge-

worden, weil sie es ganz einfach nicht werden können, da sie eben Deutsche sind. Aber das ist ein Standpunkt, den der Jude nicht begreift, den er ablehnen muß, da er zu seiner Entlarvung führen würde.

Nach amtlichen Zahlen ist in Ungarn jeder zweite Mensch bettelarm, und die Untersuchungen der madjarischen Dorfforscher haben ergeben, daß die Proletarisierung unter dem jüdisch-liberalistischen Wirtschaftsbetrieb so sehr vorangeschritten ist, daß im günstigsten Falle höchstens noch eine halbe Million Madjaren außer den Staatsbeamten wirklich als irgendwie Besitzende anzusehen sind. Die Verzweiflung könnte eines Tages dem Bolschewismus wieder ein dankbares Arbeitsfeld geben, wie dies 1919 unter Bela Kun der Fall gewesen ist. Ein empörendes Verhalten legt die Judenheit gegenüber unseren Volksgenossen an den Tag, die als „Vaterlandsverräter“, „Pangermanen“ und „Schwaben“ Tag für Tag beschimpft werden, worin sie der freimaurerisch-liberalistische Präbident des madjarisierten Volksbildungsvereins unterstützt, indem er zum Kampfe gegen die deutsche Volksgruppe aufruft.

Die jüdische Vormachtstellung in Rumänien ist durch die jüngste Entwicklung dieses Landes weit- hin bekannt geworden. Auch dort hegt der Jude seit Jahren gegen das Deutschtum. Und es ist kein Zufall, daß ebenso wie in Ungarn die deutschen Bauern in der Ablehnung des Bolschewismus den Worten stets die Tat folgen ließen, wenn es galt, die bolschewistischen Einbrüche abzuwehren. Alle deutschen Volksgruppen in Ostmitteleuropa fühlen die Bedrohung ihrer Art durch den jüdischen Bolschawismus. Sie sind Pfeiler der Ordnung. Man kann sie nicht ungestraft schwächen. Die Zukunft möge uns vor weiteren Ereignissen bewahren, an denen die Wahrheit dieser Erkenntnis abzulesen ist!

Wiener Brief

Allmählich ist man hier auf die Praktiken der überwindenen Schuschnigg-Regierung gekommen, die bekanntlich einen Arbeitslosenstand von rund 500.000 vortäuschte, während sie solche arbeitslose Personen unterstufte, denen sie nach einer gewissen Zeit tunsmäßig jedwede Unterstützung entzog, was mit dem Schlagwort „aussteuern“ bezeichnet wurde, und sie berücksichtigte ebensowenig die Jugendlichen, die noch gar keine Gelegenheit erhalten hatten, irgendeine Arbeit zu bekommen, sodaß in Wirklichkeit die Arbeitslosenziffer mit mehr als 600.000 anzusehen war. Die nationalsozialistische Regierung hat nun zuerst alle Ausgesteuerten und Jugendlichen zunächst einmal mit den übrigen Arbeitslosen zusammengefaßt und ihnen zugleich mit der Arbeitslosenunterstützung den ersten Rückhalt für eine bescheidene Lebensführung gegeben. Heute (Mitte Juni) beträgt der Arbeitslosenstand in ganz Oesterreich 351.000, mit anderen Worten: es waren keine drei Monate notwendig, um fast die Hälfte der Arbeitslosen wieder in Brot und Lohn zu setzen. Es ist also die Meldung einer angeesehenen französischen Agentur von Kundgebungen in Wien mit dem Aufschrei nach Brot und der Verschickung von 500 Kundengebern in Konzentrationslager, gefinde gesagt, unvorsichtig, zumal wir Auslandskorrespondenten zu hunderten, unbeflügelt von unseren Redaktionen und in vollster Freiheit nach Hause berichten konnten, was tatsächlich der neue Kurs nach Zusammenbruch des Schuschnigg-Systems für die Notleidenden aus jener überwindenen Zeit geleistet hat. Man kann auch ruhig sagen: es gibt in Oesterreich keine Kommunisten mehr, sie sind, durch die Regierungsmagnahmen wieder menschenwürdig behandelt, von den volksfremden Agenten Moskaus abgerückt, und zwar hundertprozentig, immerhin eine Tatsache, die zu denken gibt.

Hier wird mit Hochdruck die Wiederaufbauarbeit der Wirtschaft in Gang gesetzt und das erfordert die Zusammenfassung aller Kräfte. Die alte historische Länderenteilung hat einer gebietsmäßigen Aenderung Raum geben müssen, an Stelle der früheren neun Länder treten sieben Gauen: Wien, Oberdonau, Niederdonau, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol, das frühere an Ungarn grenzende Burgenland wird zwischen Niederdonau und Steiermark aufgeteilt, Kärnten um das Gebiet Osttirol vergrößert. In dem feierlichen Staatsakt, der in dem historischen Saal der ehemaligen Hofburg vor sich ging, wo nach Napoleons Niederlage der Wiener Kongreß sich abgespielte, begrüßte der Reichsstatthalter Dr. Seif-Inquart den Reichsinnenminister Dr. Fried und sagte in seiner Ansprache u. a.: „... Die letzte österreichische Bundesregierung ist vollständig und verfassungsmäßig zustande gekommen und gebildet gewesen wie je eine österreichische Regierung, nur mit dem einen Unterschied gegenüber ihren Vorgängerinnen, daß sie das Vertrauen des österreichischen Volkes befaß... Wir in den Alpen- und Donaugauen waren niemals Partikularisten, wir waren immer Verfechter und Kämpfer für die Reichsidee, wir sind wahre Bannerträger des Reiches, wir lassen es nicht mehr und werden es mit dem letzten Einsatz zu allen Zeiten und gegen alle Gewalten verteidigen...“

Die fünfte Reichstheaterfestwoche, ursprünglich für Stuttgart geplant, ist nach dem weltgeschichtlichen Ereignis des Anschlusses als Zeugnis für die kulturelle Bedeutung des deutschen Oesterreich

nach Wien verlegt und damit der Beweis erbracht worden, daß es nur ein einheitliches Deutschtum gibt, daß willkürlich gezogene Grenzen nicht trennen können. Reichsminister Dr. Goebbels hielt in der wohlberühmten Wiener Staatsoper eine programmatische Rede über das deutsche Theater, in der er nicht nur die Durchführung der Altersversorgung für alle am deutschen Theater Beschäftigten verkündete, sondern zum Schluß auch die Gründung der Reichstheaterakademie in Wien, deren Aufgabe die systematische Pflege und Heranbildung eines künstlerischen Nachwuchses für die deutschen Bühnen sein wird. „Wo können wir“, sagte der Minister zu Beginn seiner Rede, „der Welt handgreiflicher vor Augen führen, daß Oesterreich ein Stück des unverfälschtesten Deutschlands ist, als hier in Wien, wo die besten Söhne unseres Volkstums der gesamten Kulturwelt unsterbliche Werke deutschen Geistes, deutscher Kultur und deutscher Kunst geschenkt haben?...“ Im hochberühmten Burgtheater hat das Ensemble des Berliner Staatstheaters mit seinem Generalintendanten Gründgens an der Spitze den „Hamlet“ gespielt. Der Beifall, den diese ausgezeichnete Darstellungskunst fand, zeigt, daß das Berliner Staatstheater und das Wiener Burgtheater, beide Hüter altbewährter Traditionen, beide Träger jahrhundertalter Kultur, nunmehr vor die gleiche Aufgabe gestellt, am kulturellen Aufbau Deutschlands wirken werden. Inmitten der gewaltigen Wiederaufbauarbeit, die heute das ganze Land in Atem hält, bildete die Reichstheaterfestwoche ein wirkliches Fest, an dem das ganze deutsche Volk von Wien lebhaftesten Anteil nahm.

Zu dem Sprengstoff-Anschlag auf die Grenzbrücke von Bernhardstal durch tschechische Soldaten hat man nun weitere Einzelheiten feststellen können. Der deutsche Grenzwachbeamte bemerkte, von einem Bauern aufmerksamer gemacht, daß sich tschechische Soldaten unterhalb der Brücke in auffälliger Weise zu schafsen machten. Als er sich näherte, kletterten sie eiligst auf die Brücke und zogen sich zurück. Als dann Verstärkung unserer Grenzwaache eintraf, die eine gründliche Untersuchung durchführte, fand man unter jedem Brückenvoranker mit Etrafit gefüllte Sprengbomben, die vollkommen sachverständig angebracht waren, sie waren mehr als zehn Kilogramm schwer.

Traurigkeit, eine Krankheit?

Leichte, oft schnell vorübergehende Gemütsdepressionen stellen sich besonders bei geistig angestrengt tätigen Menschen hin und wieder ein. Wer ohne sichtbaren äußeren Anlaß dauernd niedergeschlagen ist, der sollte einmal daran denken, sich auf seinen allgemeinen Gesundheitszustand untersuchen zu lassen.

Anlaß, Müdigkeit und eine gewisse Gleichgültigkeit, auch wichtigen Dingen gegenüber, ist vielfach auf überanstrengte Nerven zurückzuführen. Nicht jedermann ist es möglich, von Zeit zu Zeit eine Erholungspause einzuschalten, um so seinen Nerven die notwendige Ruhe zu verschaffen. Was also tun? Den Nerven jährlich durch eine Conosofan-Kur neue Kraft zuführen. Conosofan, eine hochwertige, organische Phosphorverbindung, wird von Bayer hergestellt und ist in der ganzen Welt bekannt.

Gespenster- und Gestapo-Furcht

Zu dem Fußballkampf Schweiz gegen Deutschland erlebte Paris wieder einmal einen größeren Besuch von Reichsdeutschen. Selbstverständlich wurde bei dieser Gelegenheit, wie das so üblich ist, erneut ausgiebig gehetzt. Eine französische Zeitung erlang folgendes „Unterhaltungsmärchen“:

Stets tauchen die Deutschen in Gruppen auf, und es ist gar nicht so leicht, einen beiseite zu ziehen. Schließlich gelingt es, und bei einem „Demi“ an der Theke taut der biedere (!) Badenser dann endlich etwas auf. „An der Grenze mußten wir uns splitterackt ausziehen“, erzählte er, immer ängstlich nur sich blickend, ob auch niemand zuhört. „Wir wurden von Kopf bis Fuß nach Dershen untersucht, auch die Frauen.“ Wieder vorsichtiger Blick in die Runde: „Und außerdem“, — lezt flüstert er nur noch —, „ist ein Spitzel der Gestapo in unserer Gruppe. Aber keiner kennt ihn... Wir müssen sehr vorsichtig sein...! — Jetzt muß ich aber zu den anderen, sonst fällt es auf, daß ich so lange wegbleibe. Prost, Nachbar!“ Und damit kehrt er zur Herde zurück.

Vorsichtiger Blick in die Runde... Daß doch Lächerlichkeit nicht ist.

Stalin schließt alle Schönheits-Salons — 112 Kosmetikerinnen verhaftet.

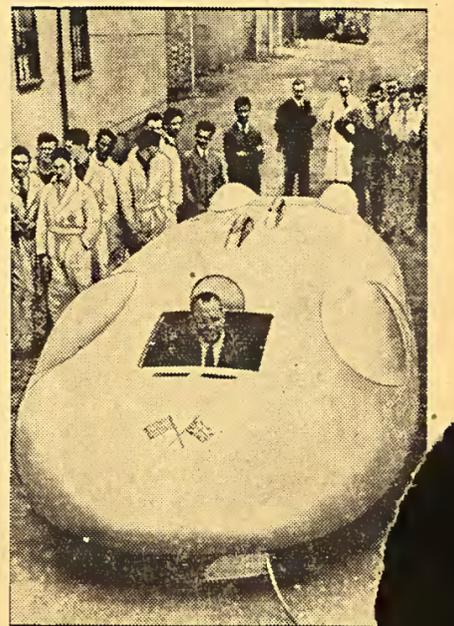
Die neue Verfolgungswelle in der Sowjetunion nimmt immer größere Ausmaße an. Der nervöse Eifer der GPM bemüht sich krampfhaft, immer neue Verewdungsversuche zu entdecken. So wurden in Moskau und Leningrad sämtliche Schönheitsinstitute von der GPM geschlossen und die dort tätigen Frauen verhaftet: in Moskau 40, in Leningrad 72. Diese Schönheitsinstitute sind staatliche Einrichtungen, die erst vor einem Jahr geschaffen wurden, als vom Krenl die Devise verkündet wurde: „Die Sowjetfrau muß schön sein“. Die Verhaftungen Moskaus, durch die die Sowjetunion sich äußerlich den westlichen Demokratien angleichen versuchte, wurden auch auf das Aussehen der Sowjetfrauen ausgedehnt, damit die Sowjetfrau sich von der „Bürgersfrau“ äußerlich nicht mehr unterscheiden sollte.

Diese staatliche Schönheitspflege ist nun mit einem Schlage ausgetilgt worden. Die GPM behauptet, die Schönheitsinstitute seien zu Treffpunkten der Sowjetfrauen mit in- und ausländischen Spionen entartet. Die Schönheitspflege habe nur zur Tarnung gedient. In Moskau wird befürchtet, daß nun auch bald sämtliche Freizeidänen liquidiert werden, da schon das Zusammenhngen und Zusammenprechen mehrerer Leute als verdächtig gilt.

Immer wieder beschlagnahmt!

Die gestrige Nummer der „Zeit“ verfiel trotz aller Vorsicht abermals der Beschlagnahme — zum vierten Mal in vier Tagen! Wir machen unsere Leser ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Unterrichtung der Öffentlichkeit nur im engsten Rahmen möglich ist. Nichtamtliche Nachrichten über Zwischenfälle dürfen ebenso wenig veröffentlicht werden wie Stellungnahme zur politischen Lage, die in ihrer Tendenz durch die Zensurvor-schriften berührt werden. Aus diesen Gründen entfällt heute der Leitartikel. Auch auf die Wiedergabe zahlreicher Pressestimmen aus Polen, Ungarn, Italien, ja selbst aus dem Westen, müssen wir verzichten. Selbstverständlich würden auch sämtliche Zitate aus der sehr scharfen reichsdeutschen Presse der Beschlagnahme verfallen. Daß sich so nach nur ein unvollständiges Bild der politischen Lage ergibt, ist klar.

Ins dem Blatt der Sudetendeutschen „Die Zeit“.



In diesem Wagen soll der neue weltrekord gefahren werden. — bekannte englische Rennfahrer J. R. Cobb will mit diesem Über-Re-wagen auf der bekannten Rennstrecke Salt Lake City im Staate Utah demnächst den Schnelligkeits-Weltrekord verbessern.

ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0033

Dr. G.H. Nick

Facharzt
für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultravioletstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 284 3
Tel. 8-2182

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krank-
heiten, bes. Verdauungs-
störungen (Magen, Leber,
Darm, Ernährung), Bron-
chialleiden (Asthma), Herz,
Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl
Gottfried Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.

„Zum Hirichen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Ältestes deutsches Familienlokal

Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 481 - Telefon: 3-1312
São Paulo

Dres. Lehfeld und Coelho

Dr. Walter Hoop
Rechtsanwalt
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Uhren

und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Edelsteinschleiferei. Rua
Xavier Toledo 8-A -
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. D'Arizana 103, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erfkassige Schneiderei. -
Mäßige Preise. - Rua Dom
José de Barros 266, Sobr.,
São Paulo. Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Radio Herz
Rua Dom J. de Barros 265
(gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. -
Apparatebau,
Transformatorwicklung.

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. - Rua Mon. Passa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

C. F. Landgraf
Firmenschilder
Klempnerei
Rua Vol. da Patria 691
Telefon 3-8445

Rockmann & Lichtenthaler
Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Aços Roechling



Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!

Eigene Härtestube

mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Augusto de Queiroz 71-103

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte
Bahia

In anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires Montevidéo
Santiago de Chile

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(20. Fortsetzung)

Jedenfalls vermutet der Pianist hinter seinem immer schweigsamen Kollegen ein dunkles Geheimnis, und wenn er könnte, wie er wollte, so würde er diesem Mann eine ganze Dorfschule mit fünfzig, mit sechzig, mit siebzig Kindern - grossen und kleinen, dicken und dünnen, blonden und dunklen, braven und frechen, die vor allem, denn ihm selbst sind sie die liebsten, schenken, hier hast du. Und die Kletterrosen dazu, und hinter dem Schulhaus müsste der Kirchturm seinen Finger in die Luft recken, und der Brunnen müsste plätschern, und die Kinder müssten egalweg Frühlingslieder singen. Aber dass du nicht zuviel schlägst, verstehst du, Schulmeister?

Damit erreicht man höchstens etwas bei Erwachsenen, da geht es manchmal nicht anders, aber die Kinder, die sollst du autziehen mit den Fäden deiner Liebe, denn sie sind die versprengten Adern des Göttlichen im riesigen Felsblock der rauhen Wirklichkeit. Er muss sein Geheimnis haben, der Mann, ein solches, das seine Seele wie unter schwerer Last zu Boden drückt, so wie ein Stein auf dem Grund eines wassergefüllten Trichters ruht, unverrückbar, ewig - nicht von der Stelle zu bewegen, es sei denn, ein Erdbeben klafferte die Rinde.

Aber das sind vielleicht auch nur die Phantastereien des Mannes am Flügel, er hat ja immer Besonderes zu denken, er grübelt wohl in wenig zuviel, um die innere Leere auszufüllen. Er kann die leichtfertigen Sächeln herunterklumpen wie ein Orchestrierer, das man die Münze hineingeworfen hat, hierbei kann er doch seine Gedanken in die Dichtigkeit traumähnlicher Erwägungen versenken, wie wenn man buntfarbene Kühe auf Blumen bedeckte Sommerweide treibt, aus dem dumpton Stall, da draussen die Sonne!

Obt noch der Mann am Schlagzeug, er „Vögelchen“, und kein Mensch weiss, wer zu diesem Spitznamen gekommen ist. Intalls bildet er hier so ziemlich die wichtigste Person, was wäre die Kapelle auch ohne ihn! Was wäre ein richtiger Jazz ohne Schlagzeug? Es ist nun mal so: hier zählt Glockentoxtröte mehr als eine Fuge von Bach, und das ist nicht nur im „Lockeren“, sondern so, es ist ganz allgemein das Kenn-

zeichen dieser Zeit.

Und so ist der Geräuschmusiker persona grata, der Flügelmann hat sechs Wochen Zeit nötig gehabt, sich seiner zu versichern. Es ging von Anfang an darum, wer jedesmal die Notenblätter aus dem Schrank zusammensuchte und verteilte, „das müssen Sie als der Jüngste übernehmen“, versuchte der Priemgeiger zu bestimmen, und so schickte sich der Pianist anderthalb Monate lang in das Unvermeidliche, obgleich er es bei sich in einer fast eigenartigen Aufwallung immer wieder als unwürdig bezeichnete. Er war doch kein Hampelmann, der für andere herumzuspringen hatte, in etwas lakaienhafter Art und angestarrt vom Publikum. Und so sagte er nach diesem Zeitraum - Schluss damit - und da er nicht nachgab, musste das Vögelchen einspringen.

Confeitaria

Ältestes und vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

Und sonst... und sonst...? Nun - nicht viel. Kleinkunstbühne mit Streifen, vermorschte und faule Zeit. Anno 1918 fand doch eine Revolution statt, nicht? Und vorher, was war vorher? In den Jahren, als man den Schnurrbart - es ist erreicht - zwei zackige, wie Kerzen nach oben ragende Spitzen, längs dem Gesichtserker zwirbelte? In den Jahren, da das „Tagebuch einer Verlorenen“, eine ganz ordinäre Puffgeschichte, es auf über 140 Auflagen brachte? Als Herr Meyrink alias Meyer, unehelicher Sohn einer jüdischen Schauspielerin, seinen hochgradig perversen und eben deshalb allseitig bejubelten „Golem“ in die Welt setzte und seine Rassegenossen Tischtreunde eines deutschen Kaisers waren? Und sonst... und sonst...?

nicht zu sehen, oder bin ich nur wieder blind, wie ich es schon einmal war? Es gab sich immer noch nicht zutrieden, dieses Herz, es war verstrickt in den Sorgen und Schabigkeiten des Alltags, es war auf der Suche, und es fand nicht zurecht im Gestrüpp der verlotterten Zeit. Es fand auch wohl nicht den richtigen Anschluss, denn da stand die Angst vor neuen Enttäuschungen: immer noch hausieren die falschen Propheten mit marktgängiger Spruchweisheit und billigen Wunderrezepten im Lande umher. Und die Not war gross. Und die Not war grösser denn je. Hin und wieder suchte er und fand einen kleinen Lichtblick: ein gutes Buch, einen stillen Raum, in dem er seiner Musik nachgehen konnte, einen ausgedehnten Spaziergang in

die bereits winterlich klirrende Frostwelt. Nur von Hause kam nicht viel Gutes, es blieb dunkel und undurchdringlich, aber einmal hielt er einen Brief seines Kameraden Klaus Wagner in Händen, und das bedeutete lichte Freude. Er war in Süddeutschland, er schlug sich durch, recht und schlecht, das Studium hatte nun auch er aufgegeben, aber trotzdem schwang in diesen vier Seiten ein hoffnungsvoller Ton: es wird bald lichter werden, Kamerad, bald wird es heller sein in Deutschland. Und hier unten geht es schneller voran als bei euch im Wasserkopf Berlin, denn dort sammelt sich ja auch alles um Palästina, wie die mauschelnden Kinder Israels den Moses in der Wüste umgaben. Nur - dass sie dort bei euch das gelobte Land bereits erreicht haben und niemals ausziehen werden, freiwillig nicht.

Abwarten, Kamerad. Abwarten. Bis auf den Tag!

Er machte eine helle Stunde, dieser Brief, und er zaubert einen neuen, einen nicht wenig beglückenden Gedanken hervor: sparsam sein, sehr sparsam, ein schönes Stück Geld auf die hohe Kante legen und dann aber - abhauen, tort von Berlin.

Diese Vorstellung: tort von Berlin schuf allein schon Erleichterung. Denn er war kein Stadtmensch, und am allerwenigsten konnte er sich diesem Weltbabel einfügen, in dem die Juden wie in keinem anderen Ort des Vaterlandes an der Räuberbastion ihrer gemeinen, verderblichen Volksbeherrschung bauten.

Nur noch den Winter hier aushalten, Geld zusammenbringen, damit du nicht gleich dem Kameraden zur Last fällst, und dann aber: abhauen! Denn zu zweit marschiert es sich leichter, als wenn man ewig mit seinen Begierden und Hoffnungen, mit seinen brennenden Wünschen und dem doch so leeren Herzen allein ist.

Allerdings hiess es vorläufig noch auszuhalten, wenn auch nur noch einige Monate. Und vorläufig ist die Einsamkeit, das Alleinsein, noch bestimmend, und das ist es auch wohl, was ihn an einem strahlend hellen Sonntagmorgen zu dem Mädchen treibt.

Er geht den ziemlich weiten Weg zu Fuss, sie wird gewiss lange schlafen an diesem freien Tag. Er denkt zurück: es ist nicht mal sehr lange her, da er sie zum erstenmal sah, und es war auch ein Sonntagmorgen - allerdings im Frühsommer - und er verliet so herrlich: dieser Tag wird immer in seiner Erinnerung stehen.

Wenn er späterhin das Buch seines Lebens zurückblättert, dann wird eine leuchtend farbige Seite immer ihm vorbehalten bleiben. Denn die Liebe war da, und er war des besten Glaubens, es sei die grosse, die richtige gewesen, und darum verlor er etwas an das Mädchen, es scheint ihm jetzt, es sei sehr viel gewesen. Man hätte vielleicht nicht

Handgerecht
SIEMENS
PROTOS
RAPID
 Das universelle Reinigungsgerät
 für den kleinen, ein notwendiges
 Zusatzgerät für den
 großen Haushalt

NEU

Gebrauchter elektr. Eisschrank
 mit vier Türen, in gutem Zustand,
 billigst zu verkaufen.
Möbelhaus Walter Schulz
 R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287
 Reiche Auswahl in Vorlagen aller Preislagen.
 Fachmännischer Rat bei Anfertigungen.
 Grosser Stock in neuen und gebrauchten Möbeln
Kauf - Verkauf - Tausch

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
 S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671
 Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
 (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
 Reichhalt. Sortiment. in: Pinseln, Buntfarben, Oelen,
 Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

CASA TURF
 Rua Direita 13-a
 Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel
JENKE & SCHAEFFTER

Der
Radioapparat
 funktioniert
 nicht mehr!

... denn seine Töne sind nicht mehr rein und klar. Auch Ihre Harnwege können nicht mehr gut funktionieren, wenn sie nicht rein gehalten werden. Machen Sie deshalb von Zeit zu Zeit eine innere Desinfektion mit HELMITOL-Tabletten. Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen. Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.

HELMITOL
 BAYER

ALLE Junghans UHREN
ORIGINAL Junghans
 MADE IN GERMANY
TRAGEN DIES ETIQUET

In allen
 Fachge-
 schäften
 zu haben

Wollen Sie billig in Deutschland reisen,
 so nutzen Sie die Vorteile der
Registermark
 Wir stellen Ihnen gern Reiseschecks oder
 Zirkularkreditbriefe aus und stehen Ihnen
 mit Auskünften bereitwilligst zur Verfügung

Banco Germanico
 da America do Sul
São Paulo
 Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
 Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
 Santos, Rua 15 de Novembro 114

In Santos an der Praia
 Praça da Independencia 7/14
Hotel Deodoro
 Solides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —
 Erstklassige Küche. Bes.: Cour. Müller.

Livraria Delinee
 Aelteste deutsche Buchhandlung
 Rua São Bento 541 - Caixa Postal 2-V São Paulo
 Reichhaltigstes Sortiment. Bestellungen werden rasch
 und gewissenhaft ausgeführt.

Medizinischer Dienst
 Binva Max Brinkmann & Filho
 Rua Gen. Ozorio 263 - Caixa 806 - Tel. 4-6013
 S. Paulo
 Spezialisten in orthopädischen Schuhen.
 Prämiert auf der Handwerker-Ausstel-
 lung 1888 in Weimar. Schuhe für schwache
 Füße und alle anderen Krankheiten.

gar so ungestüm untertauchen sollen, denn einmal muss man ja doch wieder zurück an die Oberfläche, muss Atem schöpfen, Umschau halten, die Vernunft meldet sich dann, und der leuchtende Schein verblasst wohl ein wenig; plötzlich wird das, was vorher unbegreifliches Geheimnis, weil erste restlose Selbstaufgabe an und in einen anderen Menschen war, zu einer aus sternweiter Ver-spinnenheit in die Nähe gerückten Tatsache, für die es hässliche, nüchterne Namen gibt. Und dann wuchs das Fremde, woher, das ist unbekannt, und dann wuchs die Erkenntnis: nein, die Liebe, die einmalige, die ganz grosse kann es nicht sein.

Oder sollte es doch anders sein? Sollte es nur daran liegen, dass er ihr wirklich etwas vorenthielt? War es nicht schliesslich doch so, dass hinter dem Zaun ein Garten lag, in den er sie nur deshalb nicht hinein-liess, weil er — und sei es auch nur in verborgenen Träumen — vielleicht doch noch eine andere zu treffen hoffte? Die andere, die einzige, die er nie vergessen konnte, trotzdem sie heute Frau Soundso hiess.

Wo ist dein Stolz, Peter Mönkemann? Dein uradeliger Stolz? Deine Phantasie tastet sich wohl noch an diese Ilse Cornelius heran, die heute längst einen anderen Namen trägt und Kinder hat — wer weiss — vielleicht zwei schon, Hauptsache, Kinder eines fremden Mannes.

Weg damit. Fortschieben, nicht darüber nachdenken! An diesem Morgen nicht, und überhaupt nicht mehr. Die andere gleich in die Arme schliessen: komm her, Mädchen Galathe, komm an mein Herz, und lass dich liebhaben. Und denk' nicht mehr an früher, sei nicht mehr böse. Denn — ich liebe dich ja, dich...

Du lügst, sagt die innere Stimme. Du belügst dich wieder, Peter Mönkemann. Du gingst damals von Hause fort, um vor deiner Liebe zu flüchten, und jetzt flüchtest du zu einer anderen aus demselben Grund. Unsinn, sagt er sich. Unsinn... ich liebe sie doch.

Als er an die Tür ihrer Wohnung klopft, pocht sein Herz stark und schnell. Es ist die alte Autregung da, es ist ihm wieder, als müsste er ein grosses und gefährliches

de blutet wieder, wie wenn man mit roher Gewalt ein Heilpflaster von ihren Schnitt-flächen fortgezerrt hätte. Es ist eine kühle Fremde da, der leere

dienstbar gemacht: sie lächelt jetzt bereits. „Warst du so wenig darauf vorbereitet, dass ich einmal vorbeikommen konnte?“ fragt der Mann.

„Vorbereitet... vorbereitet...“ wiederholt sie, und die offene Antwort, die ihr sonst stets zuflog, stellt sich nicht ein.

„Vielleicht habe ich mich auch ungeschickt ausgedrückt,“ mildert der Mann, „ich meine nur — dachtest du, dass ich dich überhaupt nicht mehr besuchen würde?“ Eins ist so uneben wie das andere, fühlt er nun, aber es gibt eben Situationen, in denen die klärenden Worte ungesagt bleiben, weil die gut überdeckte Wahrheit nicht ans Licht darf. Der geliebten und heimlich bezwungenen Illusion wegen.

„Das gerade nicht,“ meint das Mädchen, „nur schien es mir ziemlich unwahrscheinlich zu sein, dass du gerade heute und zu so früher Stunde kommen würdest...“ aber an dieser Stelle hält sie inne, als habe sie bereits zuviel angedeutet.

„Sag es nur,“ bittet er, „mir tut jede Art von Offenheit wohl.“

„Besonders, weil du dich in all den vergangenen Wochen so... rar gemacht hast,“ fügt sie hinzu.

„Ich hatte es nicht leicht, Galathe, und auch meine Arbeit...“

„So, hast du wieder eine Stellung?“

„Ja — eine Stellung habe ich.“

Sie trägt nicht: wo denn? Es scheint sie überhaupt nicht sonderlich zu interessieren, welcher Art diese Stellung ist. Und so muss er fragen, damit nicht wieder ein Schweigen ausbricht:

„Und wie ist es mit dir, Galathe?“

„Ich — ich habe auch eine andere Beschäftigung. Eine verhältnismässig gute sogar.“

Auch er forscht nicht weiter — merkwürdig — es ist, wie wenn beide ihren Pöherunter sagten und die Rollen nicht über- teilt seien. Wo nimmt ein Mensch in seiner Zeit so rasch eine verhältnismässig

Abenteuer bestehen. Er wird wohl nie ganz auslernen, der Knabe in ihm ist zu zäh...

Sie öffnet ihm nach kurzer Frage, angetan mit einem schwarzseidenen, buntblumig bestickten Morgenrock.

Sie ist so zutiefst überrascht, dass sie es nur zu einem fassungslosen... „Du?“ bringt, und diese Fassungslosigkeit trägt keinen er-treuen Charakter. Sie starrt ihn an, als habe sich zu ihren Füßen ein Zauberberg geöffnet und den freigegeben, an den sie zu dieser Stunde am allerwenigsten gedacht hätte.

Der Mann spürt schon nach den ersten Sekunden: es ist kein Riss mehr. Es ist ein Bruch. Es tut sehr wehe, und die alte Wun-

Augenblick, da er noch, etwas verlegen, im Raum steht bis zu der Sekunde, da sie ihm dann — förmlich und ein wenig höflich sogar — einen Stuhl anbietet: „Aber bitte, willst du nicht Platz nehmen?“ — dieser leere Augenblick gliedert sich einem lähmenden, einem fast peinlichen Gefühl des Unbehagens an.

„Du musst schon entschuldigen,“ sagt sie dann, auf den noch mit Geschirr gedeckten Frühstückstisch weisend, „es sieht bei mir noch ein bisschen wüst aus, deshalb bin ich eigentlich so überrascht.“ Und nun ist ihr behender Geist bereits ihrer davongeeilten Sicherheit nachgehuscht, er hat sie wieder eingetangen und den jagenden Ueberlegungen

GEGR. 1875
BOLS
 LIKÖRE GIN
 GENEVER

FA.383

FRAUEN! Sorgt fuer Eure Maenner!



Arbeitsueberhaeuftung und Sorgen bringen es mit sich, dass der Mann oft muede und abgesspannt nach Hause kommt und an nichts anderes denkt als nur an schlafen. Dann ist es an der Zeit, eine Kur mit TONICO BAYER zu machen, um die Lebenskraefte wieder anzuregen und aufzufrischen.

● Schon in 2-3 Wochen wird sich eine merkbare Veraenderung vollzogen haben. Optimismus und allgemeine Lebensfreude kehren zurueck; denn Tonic Bayer erneuert das Blut, kraeftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem. Viele Aerzte verschreiben es wegen seiner hervorragenden Wirkung.

● Versuchen auch Sie es noch heute mit einer Flasche Tonic Bayer.



WAS IST TONICO BAYER?

Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leberextrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tonic Bayer wird von den weltbekanntesten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?

TONICO BAYER



ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommissbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

Wilhelm Beurschgens

Brahma-Braustüb'l

Rua Dom. de Moraes 99
Täglich Konzert

Stellung her, wenn er nicht gerade zu den Auserwählten gehört! Dazu gehören doch Verbindungen, nicht wahr, und wer war es doch nur, der auf die Wichtigkeit dieser Verbindungen so nachhaltig hinwies?

Das Mädchen prangt wie früher in Jugend und Frische, der dünne Morgenrock zeichnet den edlen Wuchs ihrer Glieder nach. Und ich habe sie geliebt, und ich liebe sie jetzt noch, denkt der Mann. Liebe sie jetzt noch... und nun möchte er kämpfen um sie, möchte sie zurückholen, das grosse Weh des drohenden Verlustes zeigt ihm die Tiefe seiner Gefühle an.

Wie stellt er es nur an, wie muss er es beginnen, dass er die Entgleitende hält, wo ist die Brücke — es muss doch eine geben — die Brücke, die wieder hinführt zu den alten Quellen, zu dem Verstehen ohne Worte, dem schrankenlosen. Zu — der alten Liebe.

Ich will ja alles tun, gelobt er sich, will ja nur einen Menschen für mich haben, möchte ja nur ein wenig Liebe und Wärme. Und sie liebte mich doch, sie liebte mich doch, das war doch einmal gewiss und sicher. Sie ist doch keine von denen, die Lust und Liebe in einen Topf werfen: heute den, im nächsten Monat einen anderen. Also muss es doch die Brücke geben, es war doch eigentlich nichts Besonderes vorgefallen, er hatte sie doch nicht einmal gekränkt, wissentlich nicht. Wenn ihr wirklich einige seiner früheren Bemerkungen überheblich geklungen hatten: das konnte doch kein Grund sein. Und er war ja bereit, jetzt, in dieser Sekunde, alles zu geben, den Zaun niederzureissen: komm her, Mädchen Galathe, alles soll wieder sein, wie es früher, wie es ganz zu Anfang war.

Nur die Brücke musste gefunden werden, das grosse „Wie“ des Anfangs, damit nichts überstürzt, nicht noch mehr vertan wurde, damit der Bruch wieder zusammengefügt wurde.

Und plötzlich war er auch darüber im klaren: Du musst ihr Persönliches geben, sonst nichts. Das musste des Rätsels Lösung bringen — nicht dumm daher reden, sondern so tun, als sei alles wie früher auch noch, als gebe es keine Fremdheit, sondern nur Wohlverstehen und Liebe. Ihr zeigen: hier, ich bin der Alte geblieben dir gegenüber, derjenige, den du nicht mal nur den grossen Peter, sondern auch den guten nanntest. Und so sagte er, und er war der festen Ueberzeugung, es sei die ganz und gar richtige Anleitung zum Altvertrauten:

„Ich bin übrigens umgezogen, Galathe, habe eine neue Wohnung gefunden bei einer älteren Frau, warte — einen Moment“ und dann eilte sein Bleistift über ein Stück Papier — „hier, bitte, Galathe, meine neue Anschrift“, lächelte er, freundlich, fast ein wenig demütig.

Und da doch noch ein Rest von Fremdheit zu überwinden war, und da in diesem Augenblick sein eigener, werbender Vorstoss

in trühere Bezirke, seine ungewohnte Aufgabe als Bittsteller ihm leichte Verlegenheit ins Gesicht trieb, so irrte sein Blick nach kurzem Verweilen von ihrem Antlitz ab und

Galathe sagte, kurz und knapp, und sie goss das Wörtchen aus mit verletzendem Hohn, wie eine Form, die man mit Salzsäure füllt: „Danke!“

— nun kenne ich ihn richtig, nun kenne ich ihn, jetzt habe ich ihn durchschaut, den Hochmütigen! Als ob es nicht noch andere Männer gäbe, was er sich nur einbildet! Wenn er nur ahnte, wer sich da sonst noch um mich bemüht...

Doch dann streifen ihre Augen sein Gesicht, und ein Schauer überjagt ihren Rücken. Wie denn...? Ein Irrtum? Sollte sie sich so entsetzlich... getäuscht haben?! Sich so erbärmlich benommen haben... ohne Grund?

Ein Missverständnis... Gott im Himmel, lass es nicht wahr sein. Gott im Himmel, lass es nicht wahr sein... denn ich liebe ihn ja doch noch! Ich liebe ihn ja doch noch, ganz allein ihn, ebenso wie früher, er war ja mein erster... Mann! Und alle anderen Männer, und besonders der eine, der mir nachstellt, der mich beschenkt und bedrängt — nichts sind sie gegen diesen hier. Nichts sind sie gegen ihn, gegen meinen grossen Peter!

Sein Gesicht ist ein lebloser Stein. Ein glatter Stein.

Die innere Stimme stellte fest, sachlich, unbeteiligt: Peter Mönkemann bettelte um Liebe. Peter Mönkemann wurde klein und demütig. Peter Mönkemann fiel in Schmach, und zudem holte er sich einen Korb.

Und nun könnte nicht mal ein Gott mehr diese Liebe zusammenleimen! Recht so! Denn Peter Mönkemann durfte nicht betteln!

Es gibt Menschen, die mit allen Mitteln das Glück zu erhandeln versuchen, die ein Abonnement darauf nehmen wollen, gleichgültig, ob es auch Charakter und innere Freiheit kostet. Sie erhandeln alles, versuchen es wenigstens, und am liebsten die ewige Seligkeit oder das, was sie darunter verstehen.

Das sind Jammerlappen.

Und es gibt andere, die müssen sich durch Hügel von Leid und Seelennot wühlen. Weil sie nicht handeln, schachern können und wollen, weil es ihnen verächtlich erscheint, die Hügel zu umgehen und nebenan über die breite Heerstrasse zu ziehen, wenn sie überhaupt auf den Gedanken kämen. Zwar bleiben sie unglücklich, nach aussen hin!

Aber es sind Männer!

Es gibt Granit. Und es gibt Schwemmsteine.

Bliebe Granit, Peter Mönkemann! Langes, banges Schweigen. Der Fittich des grossen Unbekannten hat sie berührt. Dann — endlich:

„Peter...? Peter...?“

„Bitte?“

„Peter — ich war abscheulich... ich dachte... du musst mir verzeihen, Peter!“

„Warum denn so starke Worte? Und — verzeihen? Sofort, natürlich, liebes Mädchen. Sage mir nur was...?“

„Nein — nicht so, Peter!“



beseitigt das lästige Hautjucken

richtete sich — wirklich nur aus Zufall! — auf den halb zurückgeschobenen Vorhang des Alkovens, hinter dem ein Teil ihres Bettes zu sehen war.

In deiner Brust sind meines Schicksals Sterne, sagt der Dichter. Es gibt auch noch andere, sie werden hin und wieder von lächerlichen Zufälligkeiten geleitet und lösen auch Schicksale aus.

Das Mädchen Galathe nahm den hingereichten Zettel. Das Mädchen Galathe wart plötzlich den Kopf hochmütig in den Nacken wie eine rassistige Schimmelstute, die zum erstenmal die Peitsche spürt. Das Mädchen

Und dieses eine Wort zerriss den Faden für immer.

Der Pascha, der Herr Pascha, grämte sie sich zutiefst. Lässt sich nach Monaten wieder einmal blicken, schreibt einen Zettel aus, lächelt freundlich, fast unterwürfig — das kann bei diesem stolzen Menschen nichts anderes als versteckte Ironie sein — und dann blickt er — pftu, wie hässlich — zu meinem Bett hin. Jawohl — zu meinem Bett hin, und heisst nichts anderes als: solltest du mal... Verlangen spüren, Mädchen... du hast ja jetzt meine Adresse. Nicht wahr, was ist sonst aus dieser Episode zu entnehmen? O

Uricedin

„Stroschein“

35 Jahre Erfolg bei:

Harnsäure, (Acido urico) Nieren-, Blasen- u. Gallenleiden.

N. B. Eine Uricedin-Kur zuhause ersetzt die teure Badereise. Fl. zu 50 und 100 gr.



Gen.-Depot: Hans Molinari & Comp., Rio, Caixa Postal, 533

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
IMPORT UND EXPORT
 LARGO DO OUVIDOR No. 2
 SÃO PAULO



Baumaterial
 Stachel- und glatter Draht
 Salz „BRILHANTE“ und „THEWICO“
 Sämtliche Düngemittel „RHENANIA-PHOSPHAT“
 Maschinen für sämtlichen Bedarf
 Landwirtschaftliche Maschinen u. Traktoren „CASE“
 Waagen-Fabrik „THEWICO“
 Hydraulische Pumpen „JORDÃO“
 Schmieröle u. Fette „GARGOYLE-MOBILIL“
 Lokomotiven u. Lastkraftwagen „HENSCHEL“
 für Gasolin- und Schweröltrieb
 Hydraulische Turbinen und Maschinen für
 Papierfabrikation „VOITH“
 Feuerlösch-Apparate „FLADER“ etc.
 Autoreifen und Schläuche
 „CONTINENTAL“



Vertreter der Schiffahrtslinie „H.S.D.G.“
 Generalagenten der
Cia. Internacional de Seguros



Violinen
 komplett schon von
130\$000
 Mandolinen, Gitarren,
 Mund- u. Handharmonikas
 Saiten und Zubehör
CASA HERTEL
 Praça Dr. Gen. Marques 52
 CURITYBA - Paraná

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
 das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
 Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Günstige Gelegenheit

Wegen Rückwanderung ist in Perdizes (Santa Catharina) Wohnhaus und zwei Stadtplätze mit sämtl. Inventar zum Spottpreis von 6.000\$000 zu verkaufen. Nähere Auskunft durch den Verlag DM.

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
 Tel. 4-1293
 Feinste Würstwaren, Butter,
 Käse, Delikatessen aller Art.
 Sämtliche Backzutaten.
 Lieferung frei Haus.

Familienpension
CURSCHMANN
 Rua Florencio de Abreu
 133, Sobr. (bet Bahnhof)
 Tel. 4-4094

Druckereien
 für Gewerbe u. Handel, rasch
 und billig, **Typographia**
Wenig & Cia.
 R. Victoria 200. Tel. 4-5566

Hindenburg-Schule
 1923 1937



São Paulo-Sant'Anna
 Rua Pedro Doll, 16 - Alto de St'Anna

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1
 Tel. 42-3601

Wegen **Rückwanderung**

Zwei erstklassige Kolonien, vollständig eingerichtet, mit lebendem Inventar, ein Haus, zwei Schuppen, gute Weide, fließendes Wasser. Sehr preiswert zu verkaufen. Angebote an die Verwaltung dieser Zeitung.

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
 Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

Das **Schulfest**

in **Sant' Anna**

findet statt am
6. und 7. August
1938

„Wie denn, liebes Mädchen?“
 „Peter!“ Es ist ein Autschrei, und nun entsetzt sie ihren Drang. Nun reißt sie alle Hüllen von ihrer Seele... „Jetzt quälst du mich wirklich, Peter! Du schlägst mich, mit Worten... jetzt machst du mich allein zur Schuldigen, stößt mich zurück, wie — früher auch schon. Ja — wie früher auch schon — nie hast du mich wirklich geliebt, nie — nie: Immer stand die andere dahinter, die von früher, von der du kein Wort erzähltest, so oft ich dich auch darum gebeten habe. Und wenn du mich liebhabst, — heute muss ich es dir einmal sagen — wenn du mich liebhabst, dann dachtest du an die andere, und wenn du mich küsstest und in deine Arme nahmst, dann — dachtest du auch an die andere, ich sah es doch, mit geschlossenen Augen, ich spürte es, jedesmal. Und darum konntest du mich gar nicht richtig lieben, oder höchstens in mir die andere, die ich nicht kenne, die du — nicht bekamst, die... den Fremden vorzog! Und ich — und ich — ich musste zwar alles... geben, aber ich war doch nur — Ersatz! War — Lückenbüsserin!“

Sie schweigt plötzlich, von trocken stossendem Schluchzen gequält. Sie lässt dann die schönen Hände, die ihn — und nun weiss er es wirklich — immer am meisten an die andere erinnert haben, sinken, und sieht ihn an. Und dieser Blick sagt, in ekstatischer Hingabe: sei wieder wie früher, Peter... du Peter der Grosse! Hab mich weiter ein bisschen lieb! Auch — wenn ich bei dir ewig — Ersatz bleiben muss!

„Und nun bist du doch über den Zaun geklettert.“ sagt er äusserlich unbewegt. „Nun stehst du doch im verbotenen Garten, aber ich glaube,“ dämpft er seine Stimme, „ich glaube, es ist jetzt ein fremder Garten.“
 Sie hört das Wort, es fällt in ihre Seele. „Man muss auch verzeihen können, Peter,“ antwortet sie voll Trauer.
 „Man muss gar nicht, Galathe, und das Verzeihen besonders ist eine etwas heikle Sache. Man sollte — scheint mir — nicht immer so schnell damit bei der Hand sein, dann... würde auch wohl weniger — gesündigt. Nein, man muss gar nichts,“ wiederholt er leise, „wenn nicht — das innere Gesetz es vorschreibt.“

„Und bei dir — Peter — meldet es sich wohl jetzt nicht, das... innere Gesetz?“
 Er stösst es hart heraus: „Nein, Mädchen! Denn nun spüre ich mit Gewissheit: hinter dir steht noch etwas anderes, das ich nicht kenne, das auch mir einiges genommen hat. Und teilen, Mädchen, teilen kann ich nicht. Ich habe es nicht gelernt, oder es liegt mir nicht im Blut — und so muss wohl alles so sein, wie es sich ergeben hat.“

„Soll ich dir einen Vorschlag machen?“ wechselt er urplötzlich zu heiter klingender Tonart über. Ich spiele dir noch etwas vor... zum Abschied.“
 „Zum Abschied?“
 „Gewiss — ich muss dann auch gehen.“

Er wählt lange und umständlich unter dem Berg von Noten. Plötzlich erheben sich seine Züge, „so ein Zutat!“ — murmelt er, als er getunden hat.

Ihn soll kein Mensch etwas anmerken. Und vor allem kein Mädchen, das Galathe heisst. Er presst die Wunde seines Herzens zusammen, mit harter Faust: hör' auf zu bluten! Ich will nicht... will nicht: Will hart sein — Granit!

Und doch würde jeder Hellhörige merken, dass sich hier ein Leis mit dem eines anderen deckt, der es fünfviertel Jahrhundert zu-

hält den Schritt, lauscht, mit angespanntem Atem: wie singst du so tief deine Weise von Lebensliebe und Todesnähe, wie seltsam anmutig und herzbewegend treibst du deine Melodie durch einen Bach von Tränen, um sie zu klären, sie zu entschweren. Wie greitest du hinter meine Brust, dahin, wo das Unermüdlische pocht, dem alles Göttliche entströmt, nun besonders, da du lustig, fidel zu sein versuchst. Du fühltest doch selbst am innigsten: es langt nicht mehr... es langt nicht mehr. Kein Sterblicher noch konnte blühenden Frohsinn geben und beschwingte Hei-

schon wegen ihres Anzuges geht es nicht. Doch im letzten Moment — buchstäblich zwischen Tür und Angel, versucht sie nochmals alles zu wenden.

„Peter — können wir uns nicht treffen? Heute abend?“
 „Nein, Mädchen, es geht nicht... mein Dienst...“

„Heute ist doch Sonntag, Peter, da gibt es doch keinen Dienst!“

(Fortsetzung folgt)

Deutsche Rückwanderer,

die ihren Besitz gegen solchen in Deutschland zu tauschen oder sich in Deutschland anzukaufen gedenken — Deutsche, die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln haben — Hypotheken nach Deutschland geben wollen — über Import- und Devisenfragen Auskunft wünschen oder Bevollmächtigten oder Vertreter benötigen, wenden sich an den

Sachverständigen für auslandsdeutsche Angelegenheiten
Dr. Ernst Reinecke * Loburg, bei Magdeburg

vor in Töne kleidete. Der kein Himmelsstürmer mehr ist, der im Wissen um das baldige Ende nur schöne, stille und tiefbessinnliche Musik machte. Der nur die knappe Zeitspanne nutzen will, die ihm der grosse Unbekannte noch zugemessen hat, der nicht mehr nach dem Ruhm der Erde giert, die ihm einmal unbegrenzt huldigte. Der auf jegliches Brillantfeuerwerk verzichtete, nicht mehr so verschwärmt wie sonst in den Garten einbrach, in welchem sich, hochgestengelt, des Lebens terne Wunschnärrchen als farbenglutende Blumen wiegen. Denn auch hinter ihm stand die Not, Frau und Kinder wollten versorgt sein, die Kohlgewächse im Nutzgarten waren wichtiger geworden. Und doch schlug die Sehnsucht durch: wo bist du, Frieden? An vielen Gestaden suchte ich dich, und zerriß mein Kleid, und war bereit, mein Herz zu verschenken, und fand dich nicht!

Und übrig blieb die Resignation, die untrachtbare Schwester des abgegarnten Blutes und des zu grossen Wissensballastes.

Ein bunter Vogel, sterbensmüde und deshalb nochmals in aller Schönheit zum Schlachbaum flatternd, trillert sein Abendlied. Er weiss — es ist sein letztes. Sein Lied birgt immer noch — tiefverhangen — die göttliche Kantilene: wer ihn hört, den Gefiederten, ver-

terkeit, wenn seine Seele in Weh' badet, auch du nicht. Auch du nicht, der du früher doch darin aller Meister Meister warst.

Das Mädchen Galathe weint. Ein Himmelreich ist vertan.

Der Mann lässt ihr Zeit. Greift zu Hut und Mantel und stellt darauf doch die sinnlose, völlig überflüssige Frage:
 „Warum weinst du nur so?“

„Es ist... es war doch so traurig, so sehr traurig... besonders das Letzte.“

Er will ihr gern ein wenig helfen. Er wünscht keineswegs, sie so klein, so bezwungen zu sehen. Jeglicher Vergeltungsgedanke liegt ihm meilentern, es ist nur eben aus, vorbei, weiter nichts.

Und so versucht er die Situation zu versachlichen, indem er erzählt: „Es war sein letztes Klavierwerk, er starb noch im gleichen Jahr. Und dieser dritte Satz, den du so traurig nennst, bildet ein Scherzo, aber er ist doch so wehmütig. Es klingt wie Moll, und dabei hat Mozart ihn doch in B-Dur geschrieben.“

Das Mädchen erhebt sich plötzlich, nimmt das Notenblatt vom Klavierdeckel. „Das werde ich mir aufbewahren,“ sagt sie, „zum Andenken. Zum Andenken an diese Stunde.“
 Sie kann ihn nicht nach unten begleiten,

Ein Rekrut, der ein schöner, wohlgewachsener Mann war, aber noch sehr jung aussah, kam zum Regiment. Der Offizier fragte ihn, wie alt er sei. Im treuesten Plattdeutsch kam die Antwort: „Eeunantwintig. Ik bin een Joahr krank ewest, amters wör ik all tweentwintig.“

Otto fuhr auf dem Ozean.
 Der Orkan wütete.
 Der Steward brachte das Frühstück.
 Otto winkte ab:
 „Geben Sie es direkt!“
 „Direkt?“
 „Ja. Den Fischen.“

Hifrig hatte einen winzigen Wagen.
 „Was kostet dich der Wagen, Hifrig?“
 „Fünftausend.“
 „Fünftausend?“
 „Ja. Zweitausend der Kauf, tausend die Reparaturen und zweitausend das Krankenhaus, in dem ich dann lag.“

Paul und Pauline spielen gern vierhändig. Sie spielen lieber als gut. Heute spielten sie Beethoven. Mit Zählen ging es halbwegs. Der Besuch brummte:
 „Das ist eine Feigheit!“
 „Was?“
 „Zwei gegen eine Sonate!“

Kitty hat ein neues Kleid.
 Kittys Mann bemerkte es gar nicht. Darüber ärgerte sich Kitty.
 „Du verliesst kein Wort über das Kleid!“
 Der Mann knurrte:
 „Ich verliere genug Geld daran!“

Bei der Schlacht von Gravelotte verlor ein General ein Bein. Nachdem er die Amputation mit größter Kaltblütigkeit ertragen hatte, sagte er zu seinem Burfchen, der neben seinem Bett hockend stand: „Spare deine Tränen, du Heuchler, denn du bist doch im Grunde froh, daß du in Zukunft nur noch einen Stiefel zu putzen brauchst.“

Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Sawanek • Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

(8. Fortsetzung)

Oskar Fabinke war der Verzweiflung nahe. Ein alter gewiegter Reiseprokurist und Stammgast riet ihm eines Tages, es mit einer achtunggebietenden Frau Gemahlin zu versuchen; ein Jungeselle sei in einem solchen Betrieb schlechthin eine Null. Dieser Mann hatte wahrscheinlich recht, aber gerade hier offenbarte sich Fabinkes schwächste Stelle. Sein Spiegel bestätigte ihm bei jeder Rasur, dass er nicht zu den „rassigen“ Gestalten gehörte, und auf die Macht des Geldes gab er nicht sonderlich viel; hierin also war Oskar Fabinke anständiger und gemütvoller als die überwiegende Mehrzahl seiner Zeitgenossen.

Dann wart ihm das Schicksal die grosse Möglichkeit zu: Eine Frau stieg im Hotel ab. Mit der Annuit der Südländerin bezuberte sie drei Tage lang Halle, Speisesaal und Bar. Die weiblichen Gäste erstarrten; die Männer aber umschwärzten sie wie die Moten das Licht. Es war die Sängerin Julienne Collet. Sie kam unmittelbar aus Paris, sprach ein drolliges Deutsch, das von tranzösischen Brocken wimmelte.

Oskar Fabinke wagte nicht, sie anzusprechen. Irrsinnige Leidenschaft überfiel ihn. Dann geschah etwas Unerhörtes: Sein eleganter Geschäftsführer kam eines Tages mit unbewegter Miene ins Büro und verkündete, Madame Julienne Collet habe den Wunsch geäußert, den Besitzer dieses wundervollen Hotels persönlich kennenzulernen.

Fabinke sass dann vor ihr in ihrem „Appartement“. Sie war reizend und eröfnete ihm nach einem lebenswürdigen Wortschwall, ihr Scheck aus Paris sei ausgeblieben. Es sei peinlich — sie könne sich nicht erklären —

Er sprach begeistert von der Ehre, dass sie seit drei Tagen seinem Hotel solchen Glanz verleihe. Es sei ihm selbstverständlich eine Freude, aushelfen zu können. Sie dankte mit wundervollem Augenaufschlag und dem Kompliment, sie sei selten einem Kavalier begegnet, der so grosszügig über die augenblickliche Verlegenheit eines ihm völlig Fremden dächte.

Von diesem Augenblick an gab es für Julienne Collet keinen anderen Mann mehr im Hotel. Oskar Fabinke sass an ihrem Tisch im Speisesaal. Die Kellner brachten sich vor Bellissenheit beinahe um. Jeder Gast wusste plötzlich, dass dieser unscheinbare, aber bei näherer Betrachtung immerhin sympathische Mann der Besitzer dieses grossen Hotels war, dass hinter ihm ein Vermögen stand. Es war der Höhepunkt seines Lebens.

Er nahm es verständnisvoll hin, als Julienne Collet ihm eröffnete, ihre Stimme habe nur für ein kleines Strassburger Tingeltangel gereicht. Wer so schön und anmutig war, der brauchte nicht für andere Leute zu singen. Es störte ihn nicht, zu hören, dass Julienne aus einer kleinen Gastwirtschaft im Elsass stammte und dass sie, der engen Verhältnisse müde, eines Tages durchgebrannt war. Mehr von sich preiszugeben, hielt sie nicht für nötig. Der Scheck aus Paris blieb aus. Ein hoher Gönner hatte sie verraten und verlassen. Ihr Herz war frei; ihr Sinn stand nach Ruhe und Versorgung. So wurde sie Oskar Fabinkes Frau.

Er erlebte in den folgenden Jahren alles Glück und alle Qual der Liebe. Ja, er liebte Julienne glühend, obwohl sie ihm immer ein Rätsel blieb und ihre Liebesbeweise spärlich genug schenkte. Er ahnte nichts davon, dass die Lebensgier sie von neuem überfiel. Sie lachte über seinen Wunsch, Kinder mit ihr zu haben. Dann verschwand sie eines Nachts mit dem neuen Oberkellner. Ein armseliger Zettel blieb zurück. Es standen ein paar gute und ein paar bedauernde Worte darauf. Recht besehen, galten auch diese mehr dem Umstand, dass sie einen erheblichen Betrag hatte mitgehen lassen. Er möge die Summe als Abfindung betrachten.

Oskar Fabinke war völlig vernichtet. Sein Leben hatte eine Bruchstelle bekommen. Das Schlimmste war, dass er innerlich niemals von Julienne loskam. Er wollte ihr nachreisen, und nur die Beharrlichkeit seines Rechtsanwalts hielt ihn davon ab, die eingeleitete Scheidung zurückzuziehen. Da verkroch sich Oskar Fabinke vor dem auspringenden Skandal irgendwo im Lande. Der Anwalt verkauften das Hotel für einen vorteilhaften Preis.

Nach dem Krieg tauchte Fabinke in der Kreisstadt der Landschaft auf, ein unbekannter, stiller Mann, der vorsichtige Geldgeschäfte machte und sich an einer autühnenden Sprudel-GmbH. beteiligte, deren Vertrieb er übernahm. Alle Hotels rundum aber kannten den Mann, der stundenlang in einer Ecke hockte und aufmerksam alles betrachtete, was um ihn her vorging. Oskar Fabinke konnte ohne die Umwelt des Hotelbetriebes nicht mehr leben.

In dieser Zeit schrieb Julienne Collet einen Brief bitterster Reue. Sie sass arm, verraten und verlassen in Köln. Es ginge ihr sehr schlecht; bald würde der Gasschlauch ihre letzte Rettung sein.

Oskar Fabinke rang einen Tag und eine Nacht mit sich, obgleich er längst wusste, dass er nach Köln fahren würde. Er wusste auch, dass er ein Schwächling und ein Narr war, aber er brauchte nur ihre Schriftzüge zu betrachten — solort erlosch jeglicher Widerstand in ihm.

Julienne Collet war immer noch schön; aber sie war eine müde, künstliche Schönheit. Er heiratete sie zum zweiten Male und brachte sie in seine neue Heimatstadt. Mit tietem Erschrecken stellte er alsbald fest, dass sie ein Rauschgift nahm und durch nichts zu hindern war... Drei wunderliche

Jahre vergingen, dann verliess sie ihn zum zweiten Male — diesmal für immer. Wie im Traum schritt er hinter dem Sarg, und wie im Traum erschienen ihm auch diese drei Jahre. Aber in ihm lösten sich Spannungen und fremde Gefühle, die ihn bislang gefesselt und getrieben hatten. Es war alles nicht mehr wichtig. Es war ihm gleichgültig, was die Umwelt von ihm dachte; es war sinnlos, neue Geschäfte einzugehen und das Vermögen zu mehren. Er fühlte auch sonst keinerlei Berührung mehr in sich und kam sich durchaus überflüssig vor.

In einem von Juliennes Koffern fand er Briefe aus ihrem Abenteuerwirsal zwischen den zwei bürgerlichen Ehen mit ihm. Der Oberkellner schien sie bald verlassen zu haben, weil sie ihr Geld testhielt und nur Taschengelder an den Geliebten abgab. Er hatte keine Rücksicht „auf ihre Schönheit“ genommen: Julienne hatte eine Tochter! Jawohl, und sie hatte dieses Kind mit einer angemessenen Summe einem Ehepaar Sperling in Karlsruhe in Pflege gegeben. Sie hatte sich sogar einige Zeit darum gekümmert, dann aber riss die Korrespondenz mit den Sperlings ab; dafür lag ein Schreiben vor, das vom Tod des ehemaligen Oberkellners berichtete.

Oskar Fabinke legte die Briefe in den Koffer zurück und stellte ihn in den dunkelsten Winkel einer Rumpelkammer. Allmählich wandelte er sich. Er beobachtete sich genau, belächelte sich zuerst und lachte sich dann eines Morgens beim Rasieren laut ins Gesicht: Du Narr! Du Narr! Er hatte sich selbst dazu gemacht und wollte es nun bleiben. Aber er wollte sich selbst dabei nicht mehr vergessen, sondern ohne Rücksicht auf die Umwelt nur noch das tun, wozu Wunsch oder Wille ihn triebe. Dazu gehörte, dass er wieder Hotelier wurde.

Aus diesem Entschluss wuchsen im Lauf der Zeit bestimmte Pläne. Und als er vor acht Jahren zufällig das Gasthaus „Goldene Höhe“ kennenlernte, stand plötzlich ganz klar vor ihm die Erkenntnis, dass er kein Hotel mit betrettem Portier und betrachten Oberkellnern mehr besitzen wollte, sondern ein Hotelchen, ein Musterhotelchen, in dem er allein nach Gutdünken schalten und walten könnte, ohne auf irgend jemand Rücksicht nehmen zu müssen. Und zugleich sah sein Ehrgeiz ein Ziel: Am Rande einer Stadt, wo jeder Berufsgenosse behauptete (der bisherige Wirt der „Goldenen Höhe“ gehörte zu diesen), es lohne sich kaum ein Schankbetrieb, wollte er beweisen, dass es glatt möglich sei, den Gasthöfen dieser Stadt, ja sogar den Hotels Konkurrenz zu bieten.

Es gab ein hohles Gelächter, als in Oehrtroff bekannt wurde, ein Fremder habe die „Goldene Höhe“ gekauft und lasse sie grosszügig aus- und umbauen.

Heute lachte niemand mehr. Am wenigsten die Oehrtroffer Gastgeber. Die Reisenden surrten gegen Abend mit ihren Kraftwagen zur „Goldenen Höhe“ hinauf. Einer sagte es dem anderen: Gute Verpflegung, billige Garage, beste Betten, immer nette Bedienung, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit, Getränke eisgekühlt, Kaffee und Frühstück erstaunlich billig und reichlich, der Wirt ein drolliger Kauz, darüber hinaus glänzend unterrichtet über Handwerk, Industrie und Handel der ganzen Landschaft und nie verlegen um einen guten Rat oder einen listigen Hinweis!

Etwas anderes tat Oskar Fabinke noch in diesen Jahren: Wenn er ein neues Merkbuch in Gebrauch nahm, so schrieb er immer auf die erste Seite die Anschrift des Sperlingschen Ehepaares in Karlsruhe. Er hatte jenen Koffer nie mehr geöffnet; diese Adresse aber war in ihm haften geblieben, genau so wie die Daten der Briefe. Er rechnete von Jahr zu Jahr, wann Juliennes und des Oberkellners Tochter mündig sein würde.

Es war ein fast unbewusstes Tun, hinter dem keinerlei Wille zu einer Tat, keine Stellungnahme zu dieser Tochter seiner Frau stand. Die Briefe der Auskunftei, die er in einer Anwendung von Hass beauftragt hatte, über die Sperlings und ihre Pflegetochter halbjährlich zu berichten, liess er oft monatelang ungeöffnet in seinem Schreibtisch liegen. Eines aber ging aus den Meldungen hervor: Diese Tochter schien nichts von Vater und Mutter geerbt zu haben. Vielleicht war sie nach den Grosseltern geschlagen? Das kam ja häufig vor. Der Vater des Kindes aber war, so berichtete die Auskunftei, an Lungenerkrankung in einem Berliner Krankenhaus gestorben.

„Einmal Witwer gewesen und einmal unschuldig geschieden!“ Wer wollte es Oskar Fabinke verübeln, dass er in seiner kurzen, merkwürdigen Berichterstattung die Zeitfolge der Ereignisse umstellte? Er war Herr seines Lebens geworden. Er gab sich, wie es ihm gerade gefiel, und seine Geschmeidigkeit war seine Maske. Er hatte eine Schwäche dafür, Menschen wie Lutz Többe in die Hand zu nehmen und zappeln zu lassen. Dieses kleine Vorkaufsgeschäft war für ihn ohne jede Wichtigkeit — lediglich eine sichere Kapitalanlage, die ihn gleichzeitig in die Lage versetzte, zu gegebener Zeit ein gewichtiges Wort mitsprechen zu können. Gewissermassen hatte er damit ja bereits begonnen: Des Malers schnelle Abreise war sein Werk gewesen. Er wünschte den jungen Mann eben jetzt nicht auf und in der „Goldenen Höhe“ — und damit basta!

Heute erhielt er mit der Nachmittagspost einen neuen Bericht über die Sperlings und ihre Pflegetochter. Er öffnete ihn diesmal sofort und las, das Mädchen sei zurzeit in Freudenstadt in Württemberg in Stellung;

ihre Beziehungen zu den Pflegeeltern habe sie undankbarer Weise abgebrochen.

„Frechheit!“ murmelte er, griff zum Füllhalter und kritzelte ein paar Sätze unter den Bericht, in dem die Worte „Kündigung des Abonnements“ enthalten waren. Er hatte keinerlei Interesse mehr an den Sperlings... Er steckte das Schreiben in einen neuen Umschlag, versah es mit der Anschrift und ging in die Gaststube. „Fräulein Käthe — bringen Sie diesen Brief zum Postkasten!“ sagte er mürrisch.

„Solort, Herr Fabinke!“ Sie strahlte ihn an. Er tat immer sehr streng mit ihr, aber sie fühlte genau, dass sie sein Wohlwollen besass. Er musste sich eben immer ein wenig sonderbar geben.

In der bleigrauen Schwüle murrte fern ein spätes Gewitter. Die Kippwagen standen an der Abschaltstelle. Je vier Mann beluden eine der Kippmulden, die fast ein Kubikmeter Masse fasste. Der Schweiß strömte den Leuten übers Gesicht, das Hemd klebte an Rücken. Bald würde auch der letzte mit nacktem Oberkörper schatzen. Die Knie zitterten; einer nach dem andern musste verschneufen.

Max Kuhne aber fühlte sich trisch. Seine Schautel ging wie im Takt. Er hatte Kratt; hier war er am Platz. „Draussen mussten wir auch so arbeiten — dabei gab es noch schwere Marken und Todesangst... Halb so schlimm hier. Wird ja nicht geschossen.“ Er lachte die Kameraden an. Er, der grosse Schweißer, fühlte, dass es galt, die anderen ein wenig aufzumuntern.

Niemand gab Antwort... Da verdoppelte er seine Kräfte. Die Kameraden hatten es noch nicht raus, dass, genau besehen, der Lokführer Pröttel das Arbeitstempo bestimmte. Der stiess die leeren Loren an die Abschaltstelle und holte dafür den vollgeladenen Bauzug ab. Das musste Zug um Zug gehen. War die Förderstrecke kurz, so mussten vier Mann abschachten und schauteln; war sie lang, so verrichteten zwei Mann diese Arbeit. Ein Tagewerk blieb ein Tagewerk, und die Schichtmeister wussten, was im Tagesbericht an den Bautührer an Arbeitsleistung erreicht werden musste.

Richtig: Pröttel dampfte schon über die Weiche heran! Max Kuhnes Lore war voll, einige andere noch nicht. Pröttel musste warten. Kuhne griff zur Hacke und grub.

Klittmann kam heran. Seine Stimme war laut, aber nicht unfreundlich. Er deutete auf Max Kuhnes Wagen. „Was die vier können, muss von den anderen auch verlangt werden! Sie müssen die Vorteile wahrnehmen. Man kann sich eine Arbeit schwer machen, aber auch leichter. So ist das nichts. Geben Sie mal her!“ Er nahm einem die Schautel aus der Hand und gab zweckdienlichen Anschauungsunterricht. Pröttel stand auf dem Trittbrett seiner Lok und sah zu.

Klittmann wurde abgerufen. Kaum hatte er den Rücken gewandt, ging Gemurmel durch die Reihen; schiete Bucke traten Max Kuhnes Lore. Der wollte sich wohl „schustern“? Rackerte sich für die anderen drei mit ab, um ein Lob vom Schichtmeister einheimischen zu können? Kanngiesser, seines Zeichens Geschäftsgehilfe und als Mensch eine missgünstige Natur, sprach es höhnisch aus.

Max Kuhne fuhr herum; eine Flamme schoss ihm ins Gesicht.

Aber schon klang Pröttels Stimme auf: „Halt die Schnauze, du Irrlicht! Ich hab' hier nix zu betehlen und bin Arbeiter wie du. Wenn aber einer Stunk machen will, dem hau' ich ganz privat eine an die Backe! Hier gib's weder Störere noch Angeberei. Das merkt auch ihr andern euch ein für allemal!“ Er änderte plötzlich den Ton. „Männer — ihr müsst eure Sache ernst nehmen! Achtet immer genau darauf, dass die Feststellvorrichtung der Kippmulde richtig eingehängt ist! Wir müssen zunächst auf einem schmalen Hiltsdamm bergab fahren. Das letzte Gleisstück hängt sozusagen überm Abhang in der Luft. Vorhin sind zwei Mulden vorzeitig umgekippt. So etwas darf nicht vorkommen — hier muss sich einer auf den andern verlassen können!“

Sein Gesicht war finster; er ging zu seiner Lokomotive. Die Bremser sprangen auf. Mit kurzem Pfiff rollte der Zug ab. Er schwankte ein wenig.

Die Männer waren still geworden. Paul Pröttel hatte den richtigen Ton getroffen. In der Pause gingen die meisten von ihnen, wie von ungefahr, nach der Kippstelle und sahen sich den Hiltsdamm an. Verdammst ja, das sah gefährlich aus! Der Zug musste tast auf den Zentimeter an das Ende des Gleisstücks angesetzt werden, das allerhand bergab lief. Ein Prellbock bildete zwar den letzten Abschluss, aber jedem sagte der gesunde Menschenverstand, dass dieser Bock nur ein Witz war, wenn der Zug durch irgendeine Tücke ins Rutschen geriete. Ganz plötzlich hatten sie erlasst, dass das Stammpersonal nicht nur arbeitete wie sie, sondern dass jeder von denen unsichtig auch hohen persönlichen Mut aufzubringen hatte, ja, oft glatt das Leben aufs Spiel setzen musste.

Dafür hatten die meisten Verständnis. Sie waren Frontsoldaten oder hatten als SA-Männer in der Kampfzeit der vergangenen Jahre manch brenzlige Lage kennengelernt. Sie begriffen, dass ihnen, so gesehen, nur das Nötigste zugemutet wurde. Und die anderen, die nur gewöhnt waren, an sich zu denken, wurden kleinlaut und wollten lieber schauteln als ihr Genick wagen.

„Nix für ungut!“ sagte Kanngiesser, noch unwirsch, zu Max Kuhne, als die Arbeit wieder aufgenommen wurde.

Kuhne antwortete nicht. Er bemerkte noch nicht einmal, dass ein nieselnder Regen einsetzte. Die schnoddrige Bemerkung vorhin hatte ihn tief getroffen. Er arbeitete verbissen und schweigend. Es war wieder dunkel in ihm geworden. Seine Handfertigkeit war gross, er war stark, er stand hier am richtigen Platz. Er war mit der treudigen Hoff-

nung angetreten, dass er sich durch Fleiss und Tüchtigkeit eine feste Arbeitsstelle erringen könne. Er war bereit gewesen, den schwächeren Kameraden in jeder Weise zu helfen, sie zu beraten, für sie einzuspringen. Sie hätten von ihm sonst etwas verlangen können, er hätte es für sie getan. Wie war das nun, wenn sie von „schustern“ sprachen? Wenn sie verlangten, dass er sich im Rahmen ihrer Leistungen hielte, dass er Hacke und Schaufel nicht schneller führte, als sie es vermochten? War das die wirkliche Kameradschaft? Er wusste es plötzlich nicht mehr. Fremder Zorn kochte in ihm. Langsamer wurden seine Bewegungen. Er hob nicht öfter als die anderen drei an der Lore die Schautel. So ist das: Ich werde niemals Schichtmeister werden! Wenn ich voranwill, um der Frau, der Kinder, um meinetwillen, so nennen es die Kameraden „schustern“. Ein übles Wort aus der Militärzeit. Passte es hierher? War nicht immer die Rede vom Leistungsprinzip? Einmal würden diese Notstandsarbeiten aufhören, weil alle wieder in ihrem Beruf eingegliedert wären, die jetzt mit ihm hier schafften. Vielleicht gäbe es auch für ihn wieder eine Stelle als Kistenfischer. Aber wenn nicht, dann würden wohl die anderen einen Dreck danach tragen, wie es ihm, Max Kuhne, ginge. Am allerletzten dieser Kanngiesser, dieser neidige Bursche!

Max Kuhne knirschte mit den Zähnen. Zum Teufel: War zwischen den Kameraden und ihm nicht ein Unterschied? Er war bereit, jede Arbeit hier zu verrichten; er scheute die schwerste nicht und nicht die gefährlichste, weil — weil seine Liebe an diesem Fach hing, weil er mit solchen Männern wie Pröttel und Drave schaffen wollte und, verdammt, weil er eben das Zeug dazu hatte!

(Fortsetzung folgt)

**Verfümen Sie nicht
die letzten Tage
unseres grossen**

Jahres- Ausverkaufs

**10% Rabatt auf alle nicht
zurückgegebenen Preise! 10%**

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Libero Badaró 303

Eine grosse Leidenschaft von Voltaire war das Tabakschmupfen. Ein Pfarrer sagte ihm eines Tages, daß er das gar nicht verstehen könnte, da doch der Tabak einer der grössten Feinde der Menschheit sei.

Da lächelte Voltaire und erwiderte: „Das stimmt schon, aber das Gebot verlangt, daß wir unsere Feinde lieben sollen.“

In einem Kaffeehaus am Kärtner Ring in Wien besprachen ein paar Juden die Ereignisse. Sorgenvoll.

Meinte der eine: „Weisst du, schön möcht' es ja werden sein, wenn wir hätten so richtig unser eigenes Reich in Palästina.“

Zweifelte der andere: „Möcht' ich dich doch sehen, was du täkst da mit deine Ansprüche in Palästina?“

Spann der erste seine Gedanken weiter: „Au, werd' ich mir wünschen zu sein unser Gesandter in Berlin!“

Aus Newyork fuhr Miller Freddy Tawinware in den Westen von USA, und bewundert die ungeheure Schlucht des Coloradoflusses. Erschüttert starrt er in das berühmte, fast 2000 Meter tiefe und enge Tal des Grand Canon.

„Wußten Sie auch“, fragt ihn schließlich der Fremdenführer, „daß es viele Millionen Jahre brauchte, um diese steile Schlucht herauszuarbeiten?“

Freddy Tawinware aus Newyork war stark beeindruckt:

„Donnerwetter, wenn Ihr mir's nicht gesagt hättet, tatsächlich, hatte keine Ahnung, daß das auch ein Regierungsprojekt gewesen ist!“

Das war in Paris. Nach der Bildung des 137. Kabinetts. In einem kleinen Varietés am Montmartre trat ein Mann auf, der minutenlang auf dem Kopf stehen und dabei mit den Füßen rückwärts an der Wand steppen konnte.

Es war wirklich unerhört, wie der Mann das machte.

Aus dem Publikum schrie begeistert einer der Gäste: „Mon Dieu, du schiffst Minister werden!“

Ein Heilbauer lag auf dem Sterbebette. „Ich will gern sterben“, sagte er zu seiner Frau, die pflichtgemäß weinte, „wenn du mir verpflegen willst, daß du deinen Dedder nicht frisst; den Keerel heff ich nich usfahm fänni.“ — „Wees man ganz stille, Vater“, schluchzte die Frau, „ich heff mi all mit sinen Broder verpfropfen.“

Kurti kommt triumphierend heim: „Dati, heut hat mich der Schaffner so angeschaut, als ob ich keinen Fahrchein hätte!“

„Na und?“

„Und ich hab' ihn so angeschaut, als ob ich einen hätte!“



Unser

Jahres - Ausverkauf

in welchem wir Baumwoll-, Woll- und Seidenstoffe, Damen- und Kinderkonfektion, Herrenartikel, Leib-, Bade-, Tisch- und Bettwäsche, Möbel, Teppiche, Tapisserien etc., alles nur Qualitätswaren, die aus den grössten Fabrikationszentren Europas und Brasiliens stammen, zu ganz aussergewöhnlich reduzierten Preisen offerieren, hat begonnen.



Damen-Leibwäsche

- NACHTHEMDEN mit Aermelansatz aus geblütem Opal
Grösse 42 und 44, statt 24\$000 für . . . 21\$500
Grösse 46 und 48, statt 26\$000 für . . . 23\$000
- NACHTHEMDEN mit Aermelansatz, aus Opal mit Handstickerei
Grösse 42 bis 48, statt 27\$000 für . . . 23\$300
- NACHTHEMDEN mit halben Aermeln, aus weissem Morin, mit Spitzen besetzt
Grösse 42 und 44, statt 26\$000 für . . . 18\$000
Grösse 46 und 48, statt 27\$000 für . . . 19\$000
- NACHTHEMDEN aus Seidentrikot, mit Aermelansatz, weiss und verschiedene Farben, statt 58\$000 für . . . 45\$000
- UNTERROECKE aus gestreiftem Seidentrikot mit Spitzen-Applikationen, weiss und rosa, statt 38\$000 für . . . 33\$000
- UNTERROECKE aus gestreiftem Seidentrikot, einfach, verschiedene Farben, statt 33\$000 für . . . 28\$000
- BEINKLEIDER, dazu passend, statt 19\$500 für . . . 17\$000
- BAUMWOLLENE TRIKOT-BEIN-KLEIDER in verschiedenen Farben
Grösse 60 und 65, statt 6\$500 für . . . 5\$400
Grösse 70 und 75, statt 7\$500 für . . . 6\$200
- BAUMWOLLENE TRIKOT-BEIN-KLEIDER, sehr kurz, in verschiedenen Farben, Stück statt 7\$800 für . . . 6\$700
- BAUMWOLLENE DAMEN-UNTERHEMDEN
weiss, statt 7\$200 für . . . 6\$000
weiss, statt 5\$500 für . . . 4\$500
farbig, statt 6\$000 für . . . 5\$000

*Auf alle im Preise nicht reduzierten Waren
gewähren wir 10% Rabatt!*

Herren-Artikel

- OBERHEMDEN — Poplin eintarbig mit festem Kragen und 1 Extra-Kragen, statt 24\$000 für . . . 19\$8
- OBERHEMDEN aus bestem POPLIN, gestreift, mit festem Kragen und 1 Extra-Kragen oder mit 2 Kragen, statt 24\$000 für . . . 19\$8
- OBERHEMDEN aus Poplin, kariert oder eintarbig, mit festem Kragen und 1 Extra-Kragen, statt 28\$000 für . . . 24\$0
- OBERHEMDEN aus bester Tricoline, farbiger Grund, kariert, mit 2 Kragen oder mit festem Kragen und 1 Extra-Kragen, statt 34\$000 für . . . 26\$0
- OBERHEMDEN aus Tricoline, fein gestreift, mit gestärktem, festem Kragen und 1 Extra-Kragen, statt 38\$000 für . . . 31\$0
- „BEMBERG“-HEMDEN, die erstklassige deutsche Qualität, eintarbig oder gestreift, mit festem Kragen und 1 Extra-Kragen oder 2 Kragen separat, statt 60\$000 für . . . 52\$0
- PYJAMA — aus bestem Tricoline, eintarbig, mit schöner Garnierung, statt 37\$500 für . . . 28\$0
- PYJAMA — aus Tricoline, eintarbig, mit dazu passender Eintassung, statt 45\$000 für . . . 33\$0
- PYJAMA — aus bestem Tricoline, eintarbig, mit kombinier. schöner Eintassung, statt 52\$ für . . . 38\$0
- „BEMBERG“-PYJAMA, gestreift, an Kragen und Marschetten mit dazu passender eintarbig Seide garniert, statt 110\$000 für . . . 90\$0
- UNTERHOSEN — aus Poplin, eintarbig oder gestreift, kurz, statt 10\$500 für . . . 8\$5
- UNTERHOSEN — aus weissem Morin mit Gürtel aus Barchentstoff, kurz, statt 12\$000 für . . . 9\$0
- UNTERHOSEN — aus weissem Poplin, kurz, mit Elastikgürtel, statt 13\$500 für . . . 10\$5
- UNTERHOSEN — fang, aus reiner Wolle, statt 32\$000 für . . . 26\$0
dito, statt 35\$000 für . . . 29\$0
- UNTERJACKEN — aus reiner Baumwolle, ohne Aermel, Sportmodell
statt 4\$800 für . . . 4\$0
statt 6\$500 für . . . 5\$0
mit halblangen Aermeln
statt 6\$500 für . . . 5\$0
statt 8\$000 für . . . 6\$5
- UNTERJACKEN — aus Wolle, mit langen Aermeln, statt 27\$000 für . . . 23\$0
- TASCHENTUECHER — weiss oder farbig,
6 Stück statt 18\$000 für . . . 14\$5
6 Stück statt 19\$500 für . . . 16\$0
aus farbigem Battist
6 Stück statt 30\$000 für . . . 24\$0
6 Stück statt 34\$000 für . . . 28\$0
- KRAWATTEN — Riesenauswahl in den modernsten Farben und Dessins
statt 7\$500 für . . . 5\$0
statt 10\$000 für . . . 7\$0
statt 12\$000 für . . . 9\$0
statt 14\$000 für . . . 10\$0
statt 18\$000 für . . . 14\$0

Teppiche

- Stragula**
Der beste Linoleumersatz, hygienisch, leicht zu reinigen und ausserordentlich dauerhaft. In modernen, originellen Dessins.
50x67 cm, statt 5\$500 nur . . . 4\$700
50x100 cm, statt 8\$500 nur . . . 7\$500
150x250 cm, statt 55\$000 nur . . . 47\$000
200x250 cm, statt 95\$000 nur . . . 82\$000
230x300 cm, statt 110\$000 nur . . . 95\$000
- Venezia**
Qualität Axminster, aus la Wolle in modernen und orientalischen Mustern, mit Fransen.
55x110 cm, statt 85\$000 nur . . . 70\$000
125x186 cm, statt 325\$000 nur . . . 270\$000
153x222 cm, statt 475\$000 nur . . . 395\$000
195x290 cm, statt 750\$000 nur . . . 650\$000
245x345 cm, statt 1:150\$000 nur . . . 950\$000
- Lhassa**
Velourteppiche, erstklassige Kopien orientalscher Zeichnungen, mit Fransen.
86x60 cm, statt 90\$000 für . . . 74\$000
130x200 cm, statt 175\$000 für . . . 145\$000
160x240 cm, statt 260\$000 für . . . 210\$000
200x300 cm, statt 425\$000 für . . . 350\$000
- Lua**
Bouclé-Qualität von grosser Dauerhaftigkeit. Hübsche, moderne Zeichnungen in den Farben blau, grün und brique.
60x120 cm, statt 39\$000 für . . . 32\$000
140x200 cm, statt 160\$000 für . . . 132\$000
200x250 cm, statt 275\$000 für . . . 235\$000
200x300 cm, statt 325\$000 für . . . 280\$000
- Stragula-Läufer**
Breite 50 cm, Meter statt 8\$500 für . . . 6\$800
Breite 67 cm, Meter statt 10\$500 für . . . 8\$800
Breite 200 cm, Meter statt 30\$000 für . . . 24\$000

*Verkauf nur
gegen bar!*

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 162-190



Das Mordsystem der GPU in Europa

VON HARALD SIEWERT



Matwej Davidsohn Berman (der Name ver-rät schon die Abstammung), Chef der Hauptverwaltung der Zwangsarbeitslager der GPU, der er als hoher Funktionär angehört.

Kerenski Kommission.

1917 zuckte Petersburg unter den ersten Schlägen der russischen Revolution. Maschinengewehre knatterten von den Dächern, betrunkene Matrosen zogen plündernd und mordend durch die Straßen, kein Mensch war mehr seines Lebens und noch weniger seiner Habe sicher, ganze Stadtviertel wurden systematisch ausgeraubt, und Frauen wurden verschleppt und vergewaltigt. In jenen Tagen begründete die sogenannte „Temporäre Kerenski-Regierung“, die Vorläuferin des Bolschewismus, die die Rechte bekämpfte und vor der extremen Linken dauernd Verbeugungen machte, eine „Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution und der durch Trunksucht hervorgerufenen Pogrome“. Sie etablierte sich im Smolny-Institut, dem früheren aristokratischen Mädchenerziehungsheim von Petersburg, wo auch die Anhänger der späteren Sowjetregierung ihre Büros aufschlugen hatten.

Tscheka.

Der eigentliche Organisator der Kommission war Felix Derschinski, ein Mann, dessen Name in der Weltgeschichte für ewige Zeiten damit verbunden bleiben wird, daß sein Träger ein unübersehbares Meer von Blut, Grauen und Leid über das russische Volk gebracht hatte. Nach dem Sturz Kerenski und der endgültigen Befestigung der Sowjetmacht siedelte die Kommission unter dem Namen „Außerordentliche Kommission“ („Tschreswyschajnaja Kommissija“, abgekürzt „Tscheka“) im November 1917 in die Gorochowajastraße Nr. 2, in das Haus der früheren Stadthauptmannschaft, über. Diese „Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Konterrevolution, der Spekulation und der Beamtenverbrechen“ bestand damals aus folgenden Abteilungen:

1. Präsidium,
2. Geheime Operative Abteilung,
3. Aktive Abteilung,
4. Untersuchungsabteilung,
5. Wirtschaftsabteilung.

Außerdem wurde noch eine vollständig unabhängige Abteilung, die sog. „Besondere Abteilung“ („Osoby Otdel“) der Tscheka geschaffen, die nur zur Zeit des Kriegszustandes in Funktion trat und daher außerordentliche Rechte und Vollmachten hatte. Da damals noch die Gefahr einer Eroberung Petersburgs durch die Weißen bestand, so evakuierte Derschinski einen Teil der verantwortlichen Mitglieder nach Moskau, wo er die „Allrussische Tscheka“ (W-Tscheka) mit dem Sitz in der Kubjantstraße Nr. 2 organisierte,

M.O.

Außerdem wurde eine das Ausland bearbeitende Abteilung geschaffen, die erst „Grenzabteilung“ und dann „Auslandsabteilung“ — „Inostranny Otdel“, abgekürzt M.O. — hieß.

Als die diplomatischen Beziehungen zum Westen wieder aufgenommen waren und bolschewistische Vertreter ins Ausland gesandt wurden, bot sich die Möglichkeit, die Residenzen (Vertretungen der GPU) im Auslande zu legalisieren. Sie wurden aber meistens getarnt, indem sie unter dem Deckmantel von Konsularabteilungen usw. bei den bevollmächtigten Vertretern der Sowjets im Auslande fungierten. Mit der Zeit wurde der Apparat der M.O. bedeutend vergrößert. Innerhalb dieser Institution wurde ua. eine technische Abteilung geschaffen, die zu „Desinformationszwecken“ Pässe, Auslandsvaluta und politische Dokumente fälschte.

Die Kredite für die Auslandsarbeit der GPU wurden erhöht, wobei ins Budget des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten eine Bestimmung aufgenommen wurde, derzufolge dieses Kommissariat für ihre Gehälter der Vertreter der GPU und ihrer Mitarbeiter im Auslande aufzukommen hatte. Die Vertreter der GPU, mit ihren Gehilfen gelten nämlich, wie auch schon aus obigen Ausführungen ersichtlich war, offiziell als Mitarbeiter der bolschewistischen Auslandsvertretung.

1917 bis 1922 lebte die Tscheka von den geraubten privaten Werten und Kirchenschätzen. Bei der Einführung der „Neuen Wirtschaftspolitik“ (NEP) ging die GPU zur „Selbstverforgung“ über. Von ihr wurden nun verschiedene Handelsunternehmungen — sogar Warenhäuser — geschaffen, von deren Einkünften die einzelnen Abteilungen der GPU ihre Ausgaben für die innere und auswärtige Arbeit bestritten. Solche Nebeneinkünfte brauchte die GPU, dringend, weil die im Budget vorgesehenen Summen ungenügend waren. Der GPU gehören auch heute noch zahlreiche, in verschiedenen Auslandsbanken deponierten Guthaben, die sog. „Eisernen Fonds“ in Gold, Wertsachen und Valuta.

Besonders wichtig für die GPU sind ihre vielen, über Decknamen laufenden Handelsunternehmen, Banken und Trusts im Auslande (früher vor allem in Deutschland, heute in Frankreich, der Tschechoslowakei usw.), da sie gute Einnahmen abwerfen.

Der Stuttgarter Tscheka-Prozess.

Von jeher bestand seitens der Sowjets das Bestreben, im Auslande Ableger der Tscheka bzw. GPU zu schaffen. Schon im Jahre 1923 wurde eine Terror-Organisation der GPU in Deutschland aufgedeckt, die von einem sehr hohen Sowjetfunktionär, Stoblerowsky-Gorow, ins Leben gerufen worden war, um eine ganze Reihe von deutschen Politikern, die sich den Sowjets gegenüber besonders mißliebig gemacht hatten und von denen eine schwarze Liste angefertigt worden war, aus der Welt zu schaffen. Durch die Verhaftung Stoblerowsky-Gorows und der „deutschen“ Mitglieder dieser Tscheka-Abteilung (darunter befand sich auch der deutsche Kommunist Neumann) und ihre Aburteilung in dem bekannten „Stuttgarter Tscheka-Prozess“ waren die Sowjetmordpläne damals durchkreuzt worden. Der zum Tode verurteilte Stoblerowsky wurde jedoch bald darauf gegen in Moskau festgesetzte deutsche Geiseln ausgetauscht und tauch-



Jakob Davidsohn Rappoport (der Name ist bereits kennzeichnend), stellvertretender Chef der Hauptverwaltung der Zwangsarbeitslager der GPU, der er auch als Funktionär angehört.

te dann später bei Ausbruch der Revolution in Spanien auf, wo er zweifellos dieselbe Arbeit verrichtete.

Die Pariser Entführungen.

Die tiefste Tätigkeit hat bekanntlich die M.O. der GPU in Frankreich entwickelt. Im Januar 1930 entrißte sich die ganze Welt über die Frechheit der Sowjets, die es wagten, aus einem mit ihnen nicht nur befreundeten, sondern sogar verbündeten Lande eine markante Persönlichkeit der russischen Emigration, und zwar den Chef des Allrussischen Militärverbandes, den General Kutjepow, in die Falle zu locken, dann in die Sowjetunion zu verschleppen und dort zu ermorden. Sieben Jahre später folgte dem General Kutjepow sein Nachfolger, General Eugen von Miller. Es ist mehr als erklärlich, daß diese sowjetrussischen Mächenschaften in Frankreich die tiefste Empörung französischer Rechtstreiter hervorriefen. Französische Zeitungen begannen sich mit der Sowjetmethoden zu befassen, und durch die Enthüllungen der Franzosen Tschis und Meillonas ist etwas mehr Licht in diese tragischen Ergebnisse gekommen. Sie berichteten, daß die wichtigste Filiale der in diesem Aufsatze schon angeführten Geheime Operativen Abteilung, der „SOO“ („Sekretnyj Operativnyj Otdel“) in Paris, im Jahre 1926 von einem gewissen Dubson, der einen falschen lettischen, auf den Namen Kopp lautenden Paj befaß, geleitet wurde. Er war damals der russischen Handelsgesellschaft zugeteilt und erhielt für „Auslandswerbung“ 5 Millionen Franken zur Organisation der Zentrale. Im Dienste dieser Zentrale stand auch der ehemalige Jarensbergt Ignatjew, dessen Frau mit der Gattin des Generals Stoblin, der früheren Tänzerin Plewitskaja, enge Beziehungen unterhielt; das Kleeblatt führte dann den Anschlag auf Miller durch.

Diese Organisation hatte die Aufgabe, die ehemaligen russischen Frontkämpferverbände im Auslande zu überwachen. Der Leiter dieser Emigranten war General Kutjepow, der das Spionagesystem Moskaus kannte und für seine Verbindungszentren



Auch die russischen Frauen haben dasselbe entsetzliche Los wie der Männer zu erdulden. Von dem furchtbaren Schicksal der verbannten Frauen kann man sich keine Vorstellung machen. Es ist unmöglich, ihre Leiden und Erniedrigungen zu beschreiben.

Die neugegründete Kommission tat jedoch das strikte Gegenteil dessen, was die temporäre Regierung des Halbjahres Kerenski offenbar von ihr erwartete. Schon rein räumlich von vornherein den Einflüsterungen der mit ihr in einem Gebäude untergebrachten Kommunisten ausgesetzt, geriet sie alsbald völlig unter deren Einfluß. Statt die Pogrome und die allenthalben aufflammenden Putsche niederszuschlagen, unterstützte sie diese wo es nur anging und vernichtete dadurch endgültig auch die letzten Reste der öffentlichen Ordnung. Anstatt die gefährlichsten Gegner der Kerenski-Regierung, die Anhänger Lenins und Trozki's, zu unterdrücken und zu vernichten, wurde sie zu ihrem besten Agitationsinstrument und trug das kommunistische Gift, wo es nur möglich war, in das aufgewühlte Volk. Als eines Tages die Sowjeteute wirklich zur Macht kamen, verdankten sie diesen raschen und blutigen Sieg nicht zuletzt jener „Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution“.

während in Petersburg für die Stadt und das Gouvernement die Petersburger Tscheka verblieb. In Moskau wurde außerdem für die Stadt und das Gouvernement eine W-Tscheka, dh. die Moskauer Tscheka, geschaffen. In Moskau verblieb Derschinski bis zu seinem Tode an der Spitze der W-Tscheka. Er wurde, weil er zu selbstherrlich vorging, 1926 von seinen eigenen Mitarbeitern vergiftet und dann sein natürlicher Tod vorgetäuscht.

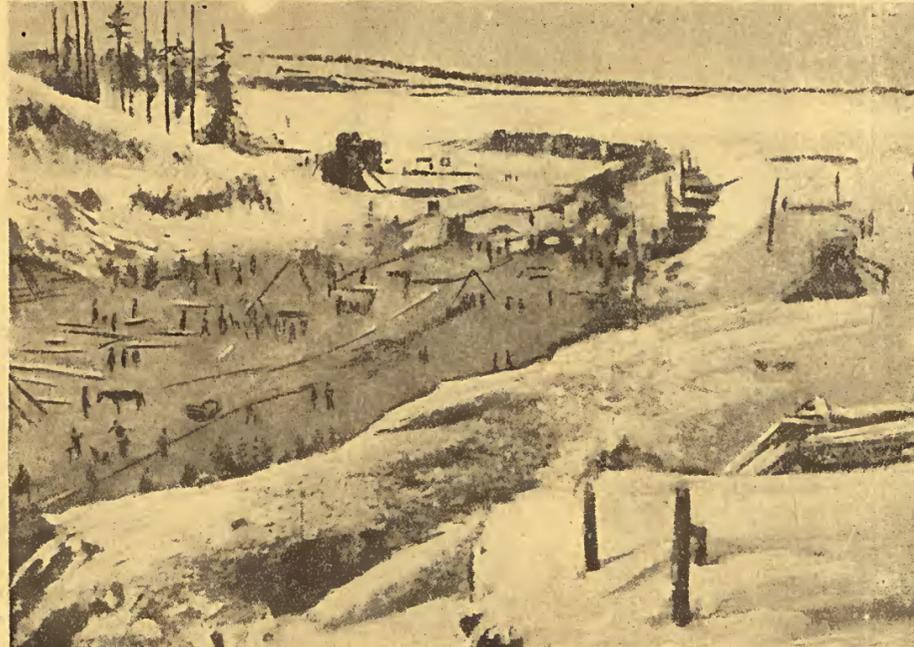
GPU.

In seine Stelle trat Menschinski mit seinem Stellvertreter Jagoda. Da Menschinski ein sehr feindlicher Mensch war, so konzentrierte sich bald die ganze furchtbare Macht des Tscheka-Apparates in den Händen Jagodas. Als Menschinski 1934 starb, wurde Jagoda sein Nachfolger. Allerdings trug die Tscheka dann schon einen anderen Namen.

Da die nach dem Sieg über die weißen Truppen des Generals Wrangel erfolgten Massenerschießungen in der Krim — in drei Nächten wurden dort mehr als 25 000 Wrangel-Offiziere und -Soldaten von der Tscheka erschossen — in der Welt großes Aufsehen erregten und die Grenz der Tscheka überhaupt kein Geheimnis mehr waren, sah sich die Sowjetregierung, die gerade in diplomatische Beziehungen mit dem Auslande getreten war, gezwungen, den schlechten Eindruck dadurch zu verwischen, daß sie die Tscheka offiziell auflöste. In Wirklichkeit blieb natürlich alles beim alten, und die Institution bekam im Jahre 1922 nur einen neuen Namen: GPU. — „Gosudarstvennoje Polititscheskoje Uprawlenije“, dh. „Staatliche Politische Verwaltung“. Gleichzeitig wurde die Geheime Operative Abteilung stark vergrößert und später in „Konterspionage-Abteilung“ umbenannt.



Naftali Aronsohn Frenkel, Chef der Zwangsarbeitslager und hoher Funktionär der GPU.



In dieser russischen Schneewildnis kamen Hunderttausende von Verbannten elend um. Das Bild zeigt Kanalarbeiten am Weissen Meer.

in Rußland Kuriere unterhielt, die nicht einmal seinen eigenen Freunden bekannt waren. 1929 berichtete Menschinski Stalin über die Entwicklung einer weitverzweigten Verschwörung in Rußland. Es gelang der Tscheka, drei Kuriere Kutjepows beim Ueberschreiten der Grenze zu verhaften, die in Moskau die geheimen Verbindungen der russischen Emigranten verrieten.

Unter der Todesdrohung der „Geheimen Operativen Abteilung“ blieben die Kuriere aber im Dienst der Emigranten, und auf diese Weise kam die Tscheka in den Besitz aller Aufstandspläne.

Neben der blutigen Unterdrückung dieser Verschwörung wurde die Entführung General Kutjepows, die zuerst unter der Anleitung des Juden Goldenstein in Berlin vor sich gehen sollte, beschlossen. Der Kurier Popow warnte jedoch den General, so daß er wieder nach Paris entkam, dort aber democh von den Häschern der GPU im Jahre 1930 entführt wurde. Der Leiter dieser Gruppe war Worobjew und seine Leute kommunistische Mazedonier, die später in der Sowjetunion spurlos verschwanden.

Weitere Verbrechen.

Auf das Konto der schon erwähnten Konterespionageabteilung (KRO.) kommen gemäß den Ausführungen der Franzosen das Bombenattentat in der Kathedrale zu Sofia, die Explosion in der Warschauer Zitadelle, die Revolte in Albanien, die Ermordung Nawaschins in Paris und die Beseitigung anderer abgefallener Agenten der Tscheka. In der Zwischenzeit wurde die Tätigkeit durch die früheren Agenten Monate, Charbit und Paz infolge der Hinrichtung Tschatschewskis aufgedeckt, so daß sich Moskau veranlaßt sah, eine neue Organisation zu schaffen.

Unterdessen war der Chef der GPU, Jagoda, abgesetzt, verurteilt und erschossen, die GPU selbst in das Innenkommissariat umgewandelt und Jeshow zu deren Chef ernannt worden.

Zentrale Barcelona.

Am 15. Juni 1937 wurden durch Jeshow die ersten Grundlagen des „SO3.“ („Sagranitschny Operatsionny Zentr“, dh. „Operationszentrum für das Ausland“) geschaffen. Um es gründlich tarnen zu können, wurde es nach Barcelona verlegt, wo schon seit dem Jahre 1931 die Geheimsektion „KRO.“ tätig war und in der Ermordung Calvo Sotelos die Ursache zum Bürgerkrieg in Spanien schuf. Der Organisationsauftrag Jeshows wird mit Nr. 123 im Geheimregister des Markonindef (Dolfskommissariat für auswärtige Angelegenheiten) aufgeführt.



Der Mörder der letzten Romanoffs: Jurowski, der die Erschiessung der Zarentamilie vorbereitete und durchführte.

Das „SO3.“ hat den Spezialauftrag, alle Führer gegnerischer Organisationen wegzuschaffen und durch eine Unterabteilung die Agenten der GPU zu überwachen. Das „SO3.“ erhält seine Befehle direkt von Moskau und ist mit allen technischen Mitteln ausgerüstet. Der oberste Leiter ist Sawdan, ein Freund Jeshows. Seine Vertrauten sind Burfow und Schtschukin in Moskau und Kasan in Leningrad. Dort ist ein eigenes Waffen- und Munitionslager des „SO3.“, von welchem die nötigen Explosivstoffe auf besonderen Dampfern nach Barcelona gebracht werden. Die Befehle Sawdans werden durch fünf erprobte Tschekisten, die von Kasan überwacht werden, in die einzelnen Organisationsstellen des „SO3.“ gebracht.

Die geheime Stelle in Barcelona befindet sich im Gebäude der Metallarbeiter-Gewerkschaft. In dessen Hof ist eine Garage, in der die Automobile für jede Unternehmung neu lackiert und mit falschen Nummern versehen werden. Ebenfalls ist in Hause eine geheime Sendestelle. Auch vier russische Flugzeuge stehen dem „SO3.“ zur Verfügung. Die Piloten stehen unter der Leitung des Russen Andrejew. Vor jeder Abreise zu einer Unternehmung werden die Mitglieder der Kolonnen mit falschen, von der GPU hergestellten Pässen versehen. Ebenso erhalten sie entsprechende Devisen.

Weibliche Gehilfen.

Die Kolonnen haben in den letzten Monaten besonders in Frankreich eine eifrige Tätigkeit entfaltet. In Paris befindet sich eine Unterzentrale des „SO3.“, der bekannte Agenten der GPU angehören, so vor allem die Ehefrau Gertrud Schildbach. Diese wurde schon in dem vor Jahren im Elsaß stattfindenden Prozeß des deutschen Kommunisten Eberlein genannt. Die Schildbach organisierte ein eigenes Agentinnen-Netz, dem fast durchweg sehr schöne junge Frauen angehören. Diese sind auch beauftragt, die Agenten der GPU in ihrer Tätigkeit zu überwachen und an das



Ein Jude der GPU, Abraham Isaaksohn Rotenberg, Chef des Isolierzuchthauses und der Atheistischen Aktion.

„SO3.“ Mitteilung zu machen, sobald irgend-einer der Agenten abtrünnig wird.

Auf das Konto dieser Agentinnen kommt in erster Linie der am 6. September 1937 in der Nähe von Lausanne erfolgte Mord an dem GPU-Mann Ignatz Reiß, der seinerzeit, empört über die Erschiessung seines Chefs Jagoda, einen „offenen Brief“ in der holländischen Zeitung „De Raafel“ gegen Stalin veröffentlicht hatte. Ebenfalls sind jetzt auch die Beziehungen der Brüder Roselli (ermordet am 11. Juni 1937) zu einer Freundin der Schildbach bekannt geworden. Im November des gleichen Jahres wiederum wurden die Kommunisten Rhein und Bernini, die früher diesen Kreisen angehörten, vermißt. Rhein war nach Barcelona gelockt worden, und Bernini kam von einem Ausflug an die Riviera nicht zurück. Von dem „SO3.“ wurde auch versucht,

den bekannten Kommunisten Münzenberg zu entführen. Doch ging dieser schlane Jude nicht in die Falle.

Der Spurete Skoblin.

Zur Tarnung der wahren Absichten des „SO3.“ versucht die Zentrale, führende Emigranten in ihren Dienst aufzunehmen. Noch im Jahre 1937 wollten die französischen Kommunisten durchsetzen, daß den russischen Emigranten die Arbeiterlaubnis entzogen werden soll. Moskau versuchte nämlich, die Not der Emigranten auszunutzen, um sie seinen Bestechungen gefügig zu machen. Eines der charakteristischsten Beispiele ist der Fall des Generals Skoblin, der vor neun Jahren mittellos in Paris ankam und dessen Frau Plewitskaja mit dem Obersten Ignatjew Verbindungen aufnahm. Bald darauf konnte Skoblin ein eigenes Grundstück und eine luxuriöse Stadtwohnung in Paris erwerben und lebte seither auf großem Fuße. In diesem Falle konnte ja auch das Zusammenwirken des „SO3.“ mit der Sowjetbotschaft aufgedeckt werden.



Lazaro Josephsohn Kogan (Kohn), der jüdische Leiter der Kanalarbeiten am Weissen Meer und hoher Funktionär der GPU.



Grigorij Davidsohn Afanasjew, Chefingenieur der Zwangsarbeitslager und hoher Funktionär der GPU.

Der Fall Skoblin ist ganz besonders empörend, wenn man bedenkt, daß dieser russische Emigrantengeneral einer der ersten Vorkämpfer der weißen Bewegung und Kommandeur des berühmtesten und ältesten weißen Regiments, des Kornilow-Regiments, gewesen war. Noch kurz vor der Entführung des Generals Müller, deren Hauptinitiator Skoblin war, fand in Paris eine Gedenkfeier zu Ehren der Gefallenen des Kornilow-Regiments statt. Skoblin hielt eine Gedenkrede, in der er den Heldennut und die Opferbereitschaft der Kornilowen feierte. Auf dem Heimwege begleitete Skoblin die Frau des Generals von Müller im Auto. Noch erschüttert von den Worten Skoblins fragte Frau von Müller diesen: „Sagen Sie, wieviel sind denn vom ersten Bestande des Kornilow-Regiments am Leben geblieben?“ „Es sind drei“, sagte Skoblin, „und einer von diesen bin

ich.“ — Und dieser Mann, der in den schwersten Kämpfen gegen die Bolschewisten gestanden hatte, der die höchste Achtung unter der Emigration und besonders unter den Offizieren genoß, war es, der für schändes Geld General Müller beseitigte. Hätte General Müller nicht in einem plötzlich angekommenen Mißtrauen kurz vor der Abfahrt zu der von Skoblin verabredeten Besprechung mit den angeblichen deutschen Offizieren, die in Wirklichkeit Agenten der GPU waren, einen verschlossenen Brief hinterlassen, so wäre bestimmt Skoblin an die Stelle Müllers getreten, und somit wäre das ganze weiße russische Offizierskorps in Frankreich unbewußt unter bolschewistische Leitung gekommen. Der Verrat Skoblins war um so niederträchtiger, als er genau wissen mußte, welchen Martern seitens der GPU der alte General v. Müller ausgesetzt wurde. Jetzt fault die Leiche Skoblins selbst wohl schon in Moskauer Erde, da die Sowjets mit entlarvten Agenten immer kurzen Prozeß zu machen pflegen.

Unermesslich groß ist das Blutkonto der GPU in Rußland, und groß ist es in der ganzen Welt: seinerzeit im Baltikum, jetzt in Spanien, in Frankreich und in anderen Ländern. Und die Taten der GPU im Auslande, die aus Licht der Öffentlichkeit kommen, sind selbstverständlich nur ein ganz kleiner Teil dessen, was die GPU in Wirklichkeit an Morden aufzuweisen hat. Wie oft sind Menschen verschwunden, wobei niemand erfahret hat, durch weissen Hand sie beseitigt wurden. Fast überall lauern Spitzel, hegen und morden die Handlanger der GPU. Nur drei Länder — Deutschland, Italien und Japan — können glücklich sein, daß sie mit dieser Pest in ihren Grenzen aufgeräumt haben.



Zum 20. Jahrestag der Ermordung des letzten Zaren. — Am 17. Juli fährt sich zum 20. Male der Tag, an dem Zar Nikolaus II. von Rußland mit seiner ganzen Familie in Jekaterinenburg dem Blutrausch der bolschewistischen Mordbande zum Opfer fiel. — Zar Nikolaus mit dem Thronfolger beim Paddeln. Dieses Bild zeugt von dem grossen Familiensinn des letzten Zaren.

Die Salzburger Festspiele 1938

Die Salzburger Festspiele werden in diesem Sommer ein besonders grossartiges künstlerisches Ereignis sein. Unter dem Vorsitz von Baron Heinrich Puthon, dem Präsidenten der Festspiele, und der künstlerischen Leitung des Wiener Staatsoperndirektors Dr. Erwin Kerber werden sieben Opern, sieben Konzerte und acht Serenaden aufgeführt. Als Freilichtschauspiel in der Alten Reitschule wird „Egmont“ von Goethe gespielt, vor dem Dom finden Vorstellungen von Kleists „Amphitryon“ statt. Im Dom selbst kommen Domkonzerte mit Orchester und Solisten zur Aufführung.

Die Eröffnung der diesjährigen Festspielzeit bringt zugleich die Eröffnung des umgebauten und neugestalteten Festspielhauses. Die Spielzeit wurde eröffnet am 23. Juli mit einer Festvorstellung der „Meistersinger“, die Wilhelm Furtwängler dirigierte. Die „Meistersinger“ erscheinen dann noch dreimal auf dem Spielplan der Festspiele, und zwar am 10., 19. und 22. August. Neu für Salzburg wird der „Tannhäuser“ sein. Die Bühnenbilder dazu werden von Kautzky, Wien, geschaffen. Max Hofmüller führt die Regie, Hans Knappertsbusch ist als Dirigent gewählt. „Tannhäuser“ wird viermal gegeben: Die Erstaufführung ist am 29. Juli, die weiteren Aufführungen finden am 4., 16. und 26. August statt.

Gespannt darf man weiterhin auf die Auf-

führung des „Fidelio“ sein, den ebenfalls Hans Knappertsbusch dirigiert. Fidelio wird gegeben am 20. Juli, 8., 20. und 31. August.

Für die Aufführung des „Rosenkavalier“ von Richard Strauss hat noch Roller, der berühmte Wiener Bühnenbildner, die Dekorationen geschaffen. Die Vorstellungen, die am 26. Juli, 2., 12. und 22. August stattfinden, wird Dr. Karl Böhm (Dresden) dirigieren.

Drei Opern werden in italienischer Sprache und teilweise mit italienischen Künstlern zur Aufführung gebracht. Es sind dies „Don Giovanni“ von Mozart, „Falstaff“ von Verdi und „Figaros Hochzeit“. Den „Falstaff“, der am 6., 13., 18. und 23. August in Szene geht, dirigiert Vittorio Gui, Florenz, als Regisseur ist Guido Salvini, Mailand, gewonnen worden. „Don Giovanni“ dirigiert Dr. Karl Böhm, „Don Giovanni“ wird gegeben am 25. Juli, 3., 15. und 27. August. „Figaros Hochzeit“ wird mit der Dekoration von Roller gespielt, Knappertsbusch dirigiert; die Inszenierung wird in den Händen von Guido Salvini, Mailand, liegen. An italienischen Künstlern wirken noch mit: Mariano Stabile, Ezio Pinza, Virgilio Lazzari, Mita Vasari und Angelica Craucenco. Im „Fidelio“ wird den Florestan Helge Roswaenge singen, Stolz und Tannhäuser der Salzburger Festspiele wird Torsten Rält sein.

Sehr interessant wird sich das Schauspiel im Rahmen der diesjährigen Festspiele ge-

stalten. Die Freilichtbühne ist wie bisher die alte erzbischöfliche Reitschule, deren Arkadengalerien ins Gestein des Mönchsberges gehauen sind. Vor dieser prachtvollen natürlichen Kulisse wird „Egmont“ von Goethe mit der Musik von Beethoven gegeben. Es entsteht ein völlig neues Bühnenbild, das Ernst Schütte, Berlin, schafft. Die Regie liegt in den Händen von Heinz Hilpert, Berlin, der Dirigent des Freilichtspiels ist der gebürtige Salzburger Herbert v. Karajan. Als Mitwirkende im „Egmont“ wurden erste deutsche Künstler gewonnen, so Werner Krauss, Theodor Loos, Ewald Balsar, Angela Salloker und Elisabeth Flickenschmidt. „Egmont“ wird jeweils abends halb acht Uhr gespielt am 28. Juli, 5., 9., 17., 24. und 30. August.

Dem Festspielgeschehen gliedern sich die Aufführungen auf dem Domplatz ein. An allen sechs Sonntagen während der Festspiele wird „Amphitryon“ von Kleist in der Inszenierung von Erich Engel zur Aufführung gebracht.

Als Orchester bei allen Operaufführungen der Salzburger Festspiele wirken die Wiener Philharmoniker mit. Die Wiener Philharmoniker sind zugleich auch die Träger der stehenden Festspielkonzerte, die teils im Mozarteum, teils im Festspielhaus stattfinden. Das erste Konzert am 27. Juli, das Hans Knappertsbusch dirigiert, bringt jeweils die 3. Sinfonie von Beethoven und Brahms. Das zweite Konzert am 31. Juli steht unter der Stabführung von Vittorio Gui, Florenz, das dritte am 7.

August, das Edwin Fischer leitet, ist Bach und Mozart gewidmet. Am 15. August findet ein Konzert zeitgenössischer Komponisten statt, das abermals Vittorio Gui dirigiert und bei dem Cassadesus als Solist mitwirkt. Auf dem Programm stehen Debussy, Respighi und Ravel. Das Konzert am 21. August bringt unter der Stabführung von Dr. Böhm Haydn, Mozart. Am 24. August dirigiert Hans Knappertsbusch Beethovens Neunte und das Schlusskonzert am 28. August leitet Furtwängler. Die Wiener Philharmoniker spielen an diesem letzten Konzertabend die 7. Sinfonie von Bruckner und die Unvollendete von Schubert.

Kammermusik bringen dann die acht Serenaden im Hof der alten Residenz. Sie werden bestritten von einem Kammerquartett. Serenadenabende sind: 26. Juli, 5., 8., 11., 17., 23. und 27. August. Hervorragende kirchliche Musik werden dann an allen Tagen um fünf Uhr die Konzerte im Dom bieten, die unter Leitung von Professor Josef Messner stehen. Sie bringen Mozart-Messen, Musik alter Salzburger Meister, die Schubert-Messe, die Brahms-Messe, das Deutsche Requiem von Brahms und das Requiem von Mozart. Etwas Ausserordentliches auf musikalischem Gebiet wird sich am 13. August ergeben: an diesem Tag wird in der St. Peters Kirche die C-moll-Messe von Mozart zur Aufführung gebracht in derselben Art und in derselben Instrumentalbesetzung, wie damals, als unter Mozart die Messe in dieser Kirche zum erstenmal zur Aufführung kam.

Wurz empfohlen

Das Wichtigste der Woche

20. Juli. — Der Reichsinnenminister Dr. Frick hat angeordnet, dass in den einzelnen Gemeinden während der Manöverzeit keine deutschen Soldaten in jüdischen Häusern in Quartier gelegt werden dürfen.

Zum Abschied der brasilianischen Aerzte und Professoren, die eine längere Studienreise durch Deutschland unternommen hatten, fand im Hotel „Adlon“ in Berlin ein Abschiedessen statt, an welchem auch der brasilianische Botschafter Dr. Muniz de Aragão sowie der Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts, General a. D. Faupel, teilnahmen.

In Breslau wurde die erste deutsche Sportausstellung eröffnet, die einen Beweis dafür erbringt, wie stark die Leibesübungen zum verbindenden Kulturgut aller Deutschen in der Welt geworden sind.

In Belgien wurden mehrere Juden verhaftet, die aus Deutschland und Oesterreich ausgewandert waren und in ihrer „neuen Heimat“ eine Passfälscher-Zentrale in Grosstort aufgezogen hatten. Sie kauften von belgischen und französischen Staatsangehörigen Pässe für wenige Hundert Franken und verschauerten diese dann für mehrere Tausend Franken an ihre besonderen Kunden.

Die englische Palästina-Verwaltung hat über alle nach dem Ausland bestimmten Telegramme eine scharfe Zensur verhängt. Dennoch wurde bekannt, dass es auch in den letzten Tagen wieder zu schweren blutigen Zusammenstößen zwischen Arabern und Juden gekommen ist.

21. Juli. — Der Besuch des englischen Königs paares in Paris ist programmässig durchgeführt worden. Von seiten der Bevölkerung wurde lebhaft bedauert, dass sie die hohen Gäste, die durch eine wandelnde Magnot-Linie von der Aussenwelt getrennt gehalten wurden, zu wenig zu Gesicht bekommen hat.

Deutscherseits wird erklärt, dass die englisch-französische Zusammenkunft in Paris zu keinen neuen aussenpolitischen Abmachungen geführt hat. Es sei der Wunsch Chamberlains und Lord Halifax', die beiden Achsen der europäischen Politik, Berlin-Rom und Paris-London, einander zu nähern, statt noch mehr zu trennen.

Das deutsche Forschungs- und Vermessungsschiff „Meteor“ ist nach sechsmonatiger Auslandsreise in seinem Heimathafen Wilhelmshaven zurückgekehrt. U. a. hat das Schiff westlich der Kanarischen Inseln eine Bank entdeckt, die aus 5000 Meter Meerestiefe bis 27 Meter Höhe ansteigt und 40mal 20 Seemeilen gross ist.

Die italienische Zeitung „Tevere“ schreibt in einem Aufsatz, dass die von jüdischem Einfluss durchsetzte italienische Kultur von dem fremden Gift befreit werden müsse. Die Juden beherrschten die italienische Literatur, Theater, Kino, Musik, Ausstellungen usw.

Auf Grund des neuen deutsch-mandschurischen Handelsabkommens, das auf Basis der Verrechnungsmark durchgeführt wird, wird Deutschland seine Einfuhr aus Mandschukuo, vor allem Sojabohnen, bedeutend steigern.

Infolge eines Grenzwisentliches zwischen der Sowjet-Union und Mandschukuo ist es zwischen Tokio und Moskau zu ausserordentlich schweren Meinungsverschiedenheiten gekommen. Nach japanischen Meldungen verfu-

gen die Russen in der Umgebung von Wladiwostok über 100.000 Mann aktives Militär. 22. Juli. — Von zuständigen Kreisen wird das jüdische Kapital im ehemaligen Oesterreich auf eine Summe zwischen drei und acht Milliarden Schilling geschätzt. Laut Bestimmung des Reichsgesetzes über die jüdische Kapitalerklärung haben bisher in der Ostmark 100.000 Juden ihre Angaben gemacht.

Die teilweise Aufhebung der Beschränkungen für deutsche Käute in Brasilien wird von deutschen Wirtschaftskreisen mit grosser Genugtuung aufgenommen. Man sieht in dem brasilianischen Entgegenkommen eine wirtschaftliche und politische Vernunft, die dem Weltmarkt einen grossen Dienst erweist.

Der Vertreter der jüdischen Presseagentur „Jui Agency“, der jüdische Journalist Kleinlehrer, wurde von Italien des Landes verwiesen. Der Ausgewiesene ist polnischer Staatsangehöriger.

23. Juli. — In Paris wurde ein grosser Rauschgiftskandal aufgedeckt. Der Grossrabbiner von Brooklyn, Isaak Leiter, in Polen geboren und in Amerika naturalisiert, und einige Helfer wurden von der Polizei verhaftet. Man fand in ihrem Besitz 15 Kilo Rauschgift im Werte von 600.000 Franken. Das Rauschgift wurde von den Gaunern, in Gebetbüchern versteckt, geschmuggelt. Die Rauschgifttütchen verstaute sie mit Vorliebe in den Einbanddecken der Gebetbücher. Den Postbeamten gegenüber erklärten sie, dass es sich um heilige Erde handle.

Von englischer Seite wird neuerdings über die Verschleppungstaktik der Prager Regierung Klage geführt. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass von London aus ein stiller Druck auf die tschechische Regierung ausgeübt wird, damit die Verhandlungen mit den Sudetendeutschen endlich eine feste Gestalt gewinnen. Bekanntlich ist die englische Regierung durch einen deutschen Sonderdelegierten auf die Folgen der tschechischen Methoden aufmerksam gemacht worden.

24. Juli. — Auf dem Breslauer Schlossplatz vereinigten sich Tausende von Männern und Frauen der Turn- und Sportvereine des Kreises Breslau zur Schliesischen Festtagung, die als Auftakt des Deutschen Turn- und Sportfestes 1938 gilt.

In Salzburg begannen die weltbekannten Festspiele mit der Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg“ unter Leitung Wilhelm Furtwänglers.

Der Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, ist im Auto in Breslau eingetroffen, wo er am Deutschen Turn- und Sportfest, zu dem 40.000 Auslandsdeutsche zusammengeströmt sind, teilnehmen wird.

25. Juli. — Reichsminister Rudolf Hess sprach anlässlich einer eindrucksvollen Gedenkfeier, die in Klagenfurt für die 13 Nationalsozialisten stattfand, welche wegen ihrer Beteiligung an der nationalsozialistischen Erhebung gegen die Dollfuss-Regierung im Juli 1934 hingerichtet wurden.

Die deutsche Reichsregierung hat die englische Zeitung „News Chronicle“ wegen ihrer fortgesetzten lügenhaften Berichterstattung über Deutschland für das ganze Reichsgebiet verboten.

Die nationalspanischen Truppen haben in der letzten Woche die ganze Provinz Castellon besetzt und dem roten Gegner dabei zahlloses Kriegsmaterial abgenommen. Waffenstillstands-Verhandlungen zwischen beiden Parteien entsprechen nicht den Tatsachen.

26. Juli. — Die englische Regierung hat den früheren Wirtschaftsminister Lora Runciman nach Prag entsandt, damit er zwischen

der tschechischen Regierung und den Sudetendeutschen vermitteln könne. Bekanntlich sind die Verhandlungen über das Nationalitäten-Statut durch die unglaublichen Hinhaltetenden der Tschechen in eine Sackgasse geraten. Die Einstellung des Reiches gegenüber dem tschechischen Sondergesandten ist abwartend.

Der älteste Sohn Mussolinis ist in seiner Eigenschaft als Präsident der italienischen Filmgesellschaft „Sera“ zu einem Besuch in den grossen Filmwerkstätten der Reichshauptstadt eingetroffen.

Der englische Ministerpräsident Chamberlain hielt eine grosse Rede zur englischen Aussenpolitik. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den europäischen Fragen. Bezüglich des deutsch-englischen Verhältnisses sagte er: „Wenn wir in der tschechischen Angelegenheit eine friedliche Lösung finden können, so ist meiner Ansicht nach der Weg frei für eine weitere allgemeine Betriedung. Der deutsch-englische Vertrag wird den Beweis dafür liefern, dass es zwischen demokratischen und totalitären Staaten sehr gut zum Abschluss von Verträgen kommen kann.“

Radio-Ecke

Wie sucht und findet man eine gewünschte Sendestation?

Wer an dieser Frage interessiert ist (welcher Hörer sollte es nicht sein) mache sich zunächst die Mühe die in einer früheren Folge veröffentlichten Erläuterungen zu Frequenz und Wellenlänge zu studieren.

Um eine gewisse Radiostation schnell und leicht zu finden, muß man vor allem die Wellenlänge oder die Frequenz des betreffenden Senders wissen.

Die hauptsächlichsten in Brasilien hörbaren Rundfunkstationen liegen bei Mittel (hier Lang) Wellen von 200—500 m (1500—6000 KHz) und bei Kurzwellen $18 \frac{1}{2} = 37$ m ($16 = 8$ MHz) (1 Mega-Hertz = 1000 KHz).

Wenn man über einen einigermaßen geachteten Empfänger mit in KHz resp. MHz oder Wellenlängen geeichteter Skala verfügt, so schaltet man das betreffende Wellenbereich ein, in dem die Normen der gewünschten Station enthalten sind, und wird, wenn diese zurzeit in Betrieb ist, unter der Voraussetzung, daß das Empfangsgerät die Kapazität zur Aufnahme dieses Senders hat, mindestens in unmittelbarer Nähe der Seligerstellung auf der betreffenden Frequenz oder Wellenlängenzahl, die Station empfangen.

Ist die Skalenreihe weder in KHz noch den Wellenlängen nach gezeichnet, sondern nur mit Zahlen z. B. 1—100, so muß man, um sich eine Eichkurve herzustellen, vorerst die nächst dem Anfang, der Mitte und dem Ende der Skala hör-

Zauber der Bohème

Am kommenden Montag läuft im Uta-Palast erstmalig in deutscher Sprache, im Rahmen des Programms ART, der glänzende Bohème-Film mit Marta Eggerth und Jan Kiepura. Puccinis herrliche Oper, in der Murgers Meisterroman eine kongeniale Vertonung gefunden hat, ist nochmals umgewandelt und filmmässig gestaltet, und der Erfolg ist von vornherein sicher, da Martha Eggerth und Jan Kiepura ihre wundervollen Stimmkräfte und ihr menschlich ergreifendes Spiel dem Werke leihen und es zu lebendiger Wirklichkeit auf der Leinwand werden lassen. Das Milieu der Künstler-Bohème bildet den Hintergrund des poesievollen und klangreichen Films, der sich überall, wo er erschien, die Herzen des Publikums im Sturm erobert hat. In den Nebenrollen sind erste Kräfte tätig: Paul Kemp, Theo Lingen, Oskar Sima, Richard Romanowsky, so dass der Bohème-Film zu den besten der hochwertigsten Leistungen der deutschen Filmkunst gehört.

Der große Erfolg!

Unter dem Protektorat des deutschen Generalkonsuls, Hrn. Dr. W. Mollly, findet am Sonnabend, den 30. Juli, abends 8 Uhr, in der „Lyra“, Rua S. Joaquim 329, eine Wiederholung des

Lustspiel-Abends

(statt. — Zur Aufführung gelangt:

Des Widerspenstigen Zähmung

Ein heiteres Spiel in drei Akten.

Regie: Werner Krause. Mitwirkende: Bethge, Krause, Müller, Otte, Pfeifer, Sommer, Steffert, Wachs, Weidenfeld. — Bühnenbild: Oechle.

KARTEN zum Preise von 2\$000 einschliesslich Steuer im Vorverkauf in der Deutschen Apotheke Schwedes, Rua Libero Badaró; in der Buchhandlung Hahmann, Rua Conselheiro Christiano 2; beim Oekonom der „Lyra“, in der Deutschen Hirschotheke, Rua São Bento; im Salão Max, Rua J. Ant. Coelho 5, und an der Abendkasse.

baren Sender markieren und ihre Wellenlänge (laut besonderer Stationsliste oder Zeitungsprogramm) notieren. Als Anhaltspunkt möge dienen, daß bei herausgedrehtem (1—2—3— oder 4fachen) Abstimmkondensator, die kleinste Welle, also bei Langwellen 200 m (1500 KHz bei gegenteilter Stellung aber die größte Welle, also etwa 500 m = 600 KHz). Die dazwischenliegenden Sendestationen kann man dann mittels der aufzeichnenden Wellenlängen oder Frequenzkurve ermitteln, zu welchem Zweck man auf kariertem Papier in senkrechter Reihenfolge z. B. die KHz oder Wellenlängen in Metern und in waagerechter die Skalennummern 1—100 markiert.

Es ist natürlich unmöglich Stationen zu hören, die außerhalb der Wellenbereiche des Empfängers liegen und muß man, wenn man keine Veränderungen des Spulensystems vornehmen will, einen sogenannten „Converjor“ vorschalten, mittels dessen durch auswechselbare oder umschaltbare Spulen jedes Frequenzbereich in das des zur Verfügung stehenden Empfangsgerätes ungefordert wird. Radio-Hertz, S. Paulo.



Paul Kemp

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

General Osorio

fährt am 30. Juli nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M., BREMERHAVEN und HAMBURG.

Cap Arcona

fährt am 5. August nach: LISSABON, PLYMOUTH, BOULOGNE S/M und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
General Osorio	11. Juli	30. Juli
Cap Arcona	5. August	5. August
Cap Norie	14. Juli	5. August
Monte Sarmiento	21. Juli	10. August
Gen. San Martin	29. Juli	16. August

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
São Paulo — Santos — Rio — Victoria



EIN HOHEPUNKT

der Filmspielzeit 1938
ist dieser Grossfilm des

PROGRAMMA ART in deutscher Sprache mit

Martha Eggerth Jan Kiepura
PARTNER IM LEBEN — PARTNER IM FILM

Das Hohelied einer Künstlerliebe! — Dazu die herrliche Musik Puccinis! — Und die ausgezeichnete Komik von

LINGEN, KEMP, SIMA

Montag im
am Largo Daysandii Ufa-Palast

Sonnabend, den 30. Juli 1938, abends 8 Uhr, in der

Deutschen Schule, Santos

Avenida Dr. Bernardino de Campos 569

FEST DER SCHULGEMEINDE

zu dem die Eltern und Freunde von nah und fern herzlich eingeladen sind. Tanz in allen Sälen und in der Turnhalle, überall Musik. Bayrische Bierhalle, Imbissecke, Café a Car-pira, Tanz-Bar, Cocktaillbude, Weinstube und viele vergnügliche Ueberraschungen.

KINDERFEST

Sonntag, den 31. Juli, auf dem Hof und in der Turnhalle mit Glücksrad, Ballonschiessen, Kasperletheater etc. — An-schliessend Tanztee und Nachfeier mit Verlosung der Reste.